

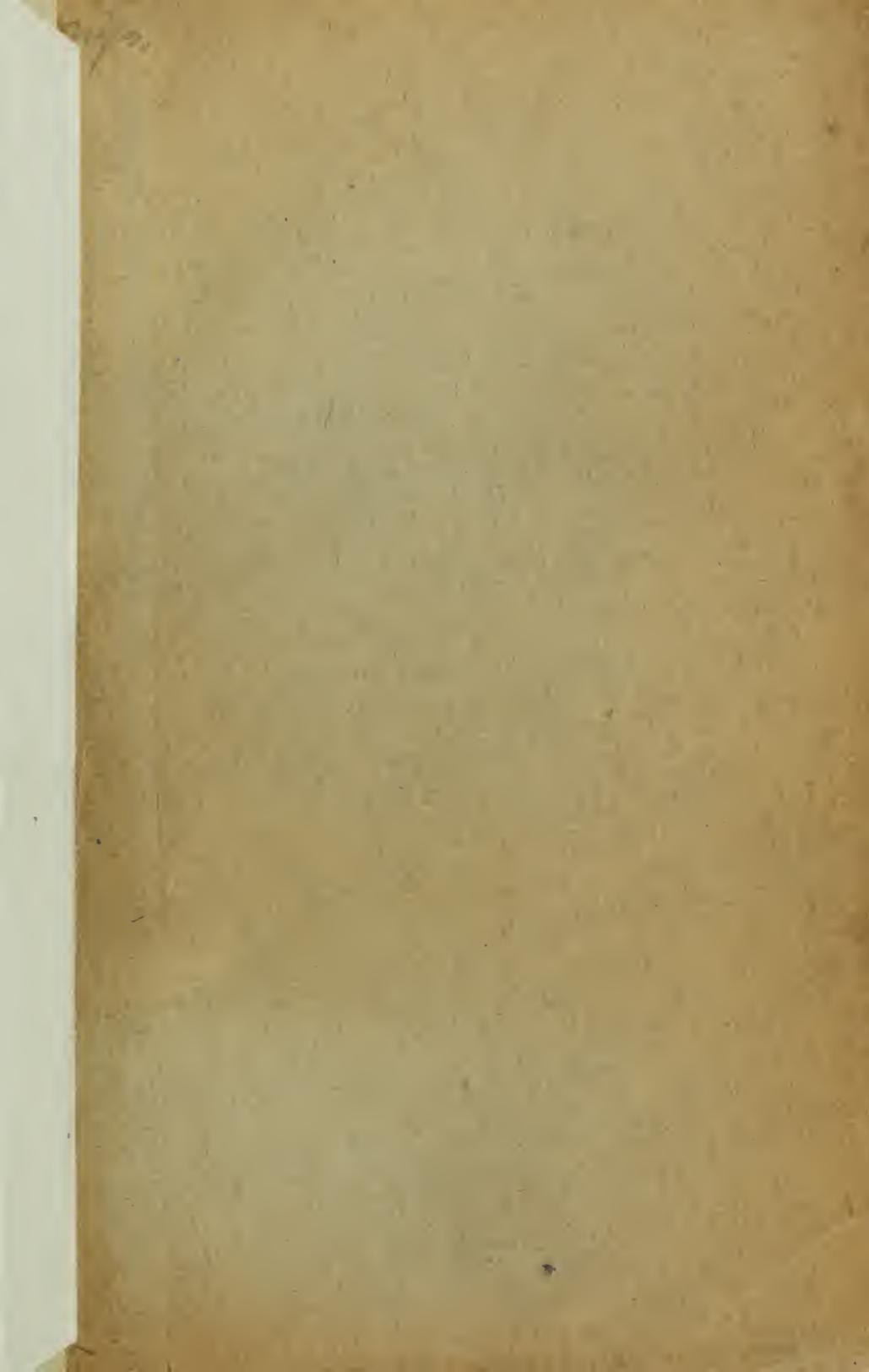


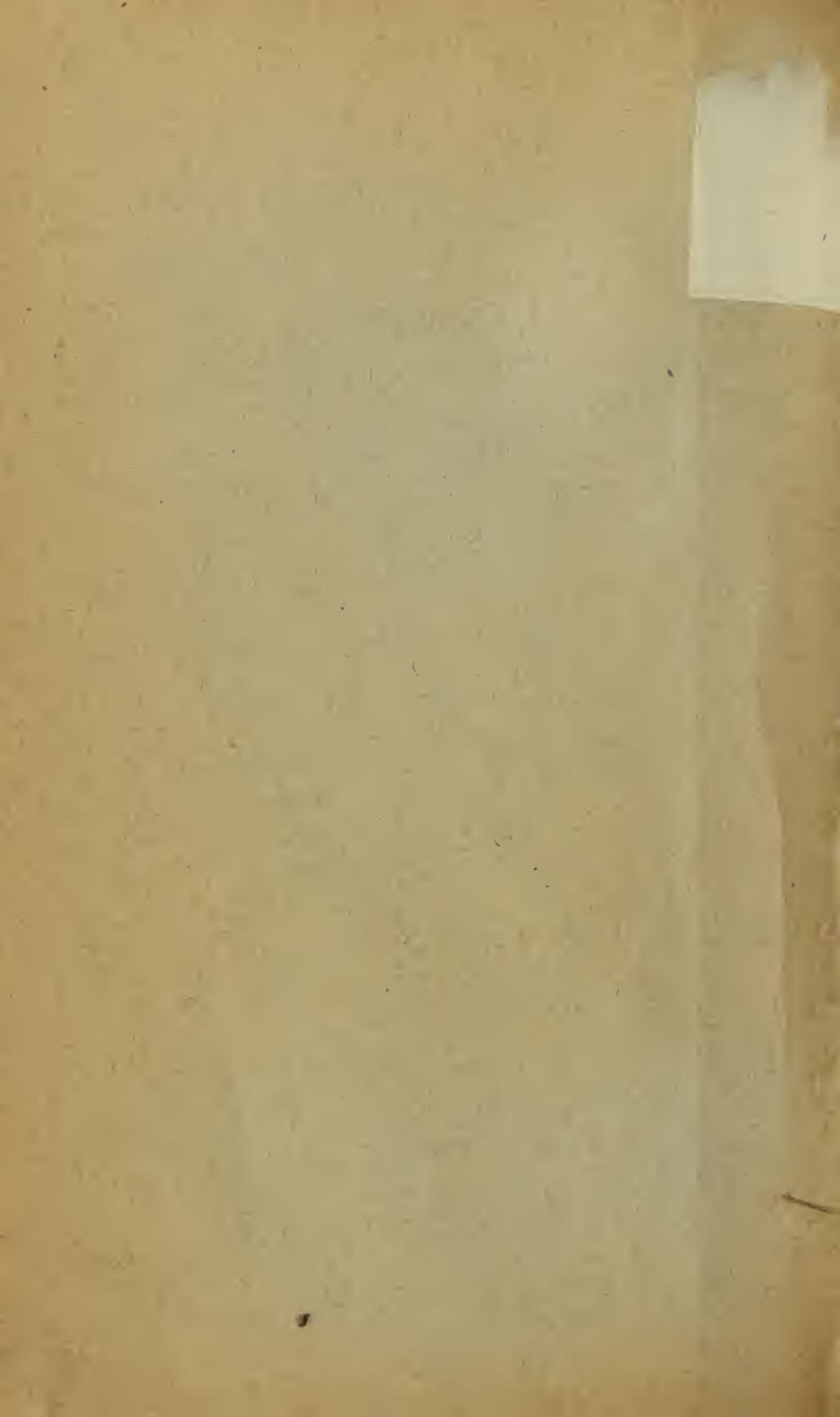
3 1761 08159390 7

Reichard, Paul
Vorschläge zu einer
praktischen Reiseausrüstung für
Ost- und Centralafrika

DT
377
R37







VORSCHLÄGE

ZU EINER

PRAKTISCHEN REISEAUSRÜSTUNG

FÜR

OST- UND CENTRALAFRIKA

VON

PAUL REICHARD.

MIT 45 ABBILDUNGEN IM TEXT.

SONDERABDRUCK AUS DER ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE
ZU BERLIN. 1889. XXIV. BAND. HEFT 1.

BERLIN.

VERLAG VON DIETRICH REIMER.

1889.

DT
377
R37



42/2372

Inhalt.

	Seite
Vorwort	I
A. Ausrüstungsgegenstände.	
1. Zelt	3
2. Feldbett	12
3. Bettzeug	13
4. Moskitonetz	14
5. Tisch	14
6. Stühle	15
7. Küchengerätschaften	15
8. Vegetabilische Nahrung und deren Zubereitung	19
9. Eier und Eierspeisen	25
10. Fleischnahrung	26
11. Fische	27
12. Getränke	28
13. Früchte	29
14. Kleider	32
15. Kopfbedeckung	34
16. Schuhwerk	34
17. Toilettengegenstände	35
18. Toilettenkiste	36
19. Kleiderkiste	37
20. Holzkisten mit Zinkeinsatz	38
21. Große Apotheke	38
22. Kleine Apotheke	40
23. Beleuchtungsmaterial	40
24. Öl- und Lampenkiste	41
25. Schreibkasten	42
26. Werkzeuge	43
27. Nähzeug	45
28. Federwage	46
29. Lötzeug	46
30. Waffen und Munition	46
31. Jagdgerät	48
32. Schnüre und Taue	50

	Seite
B. Die Lasten, deren Verpackung und Behandlung.	
1. Tauschwaren	52
2. Abmessen der Stoffe und Perlen	53
3. Lastarten	55
C. Die Karawane.	
1. Das zur Verfügung stehende Menschenmaterial	57
2. Wanguana	58
3. Behandlung der Träger	65
4. Askari	66
5. Wanjampara	68
6. Dienerschaft	69
7. Lohnverhältnisse	70
8. Strafen	70
D. Das Reisen.	
1. Der Marsch	71
2. Telekesa	73
3. Das Lager	74
4. Besondere Fälle (Epidemien)	77
5. Desertation	77
6. Kriegsfälle	77
Schlussbemerkungen	78

Vorwort.

Vor allen Dingen muß sich der Verfasser dagegen verwahren, als glaube er, daß das Folgende auch unbedingt für andere Gegenden des Afrikanischen Continentes, als die von ihm bereisten, volle Gültigkeit habe. So giebt es z. B. in Westafrika, außer etwa in den portugiesischen Gebieten von Angola, keine Träger von Beruf (pagasi) und im Gegensatze hierzu sind in Nord- und Nordostafrika Kamele und Maultiere, im Süden Ochsenwagen ausschließliche Beförderungsmittel und müssen mithin dort die Reiseverhältnisse, die Verpackung der Lasten etc. sich ganz anders gestalten. Auf der anderen Seite läßt sich jedoch möglicher Weise auch in jenen Teilen Afrikas, wie in anderen Erdteilen Manches von den im Folgenden niedergelegten Erfahrungen verwenden, besonders da, wo Lasten nach Gewicht und Form in Rücksicht auf den Transport durch Menschen zu packen und zu behandeln sind. Was letztere fortzubewegen im Stande sind, dürfte bei anderweitigen Transporten keine erheblichen Schwierigkeiten verursachen.

Dem Neuling werden die hier niedergelegten Erfahrungen, mit Ausnahme vielleicht der die Ausrüstung betreffenden Anweisungen, nicht wesentlich Schwierigkeiten aus dem Wege räumen oder herabmindern helfen, denn jeder mit der Reiseweise in Ostafrika nicht Vertraute wird mehr oder weniger hohes Lehrgeld bezahlen müssen und vieles wird für ihn erst später, nachdem er sich in die Verhältnisse eingelebt hat, durchführbar sein. Es sind überhaupt mit den nachfolgenden Bemerkungen weniger Ratschläge als vielmehr aus langjähriger Erfahrung geschöpfte Darstellungen der Reiseweise in unzivilisierten Gebieten bezweckt, die, soweit sie für andere Verhältnisse gelten, vielleicht nicht allein für die Erforschung des östlichen äquatorialen Afrika einiges Interesse haben dürften.

Nachstehend beschriebene Reiseausrüstung ist auf Grund von Erfahrungen zusammengestellt, welche der Verfasser während eines über fünfjährigen, ununterbrochenen Zelt- und Lagerlebens in Ost- und Centralafrika gesammelt hat. Er ist dabei von dem Grundsätze ausgegangen, alle zum persönlichen Gebrauch nötigen Dinge nicht auf das Allernotwendigste zu beschränken, sondern alles vorhanden sein zu lassen, was praktisch verwertbar ist und dazu beiträgt, durch möglichste Bequemlichkeit körperliches und geistiges Wohlbehagen herbeizuführen, da dieses vor allem dazu beiträgt, dem Reisenden seine ohnehin schwere Aufgabe zu erleichtern und ihn weniger empfänglich für unangenehme und schädliche Einflüsse zu machen. Diese Einflüsse, welche oft nur durch unbedeutende Ursachen herbeigeführt werden, können den Grund zu einschneidenden Übeln legen. Es ist dies ein Punkt von ganz eminenter Bedeutung, dem viel zu wenig Beachtung geschenkt wird, und aus Unkenntnis oder gerade hier am übelsten angebrachter Sparsamkeit wird in oft ungeahnter Weise gegen das Wohlbefinden des Reisenden gesündigt. Es kann z. B. durch das Fehlen eines guten Bettes, Zelttes oder Mosquitonetzes der Anlaß zu Schlaflosigkeit und damit verbunden hohe Empfänglichkeit für Fieber herbeigeführt werden, und der Mangel eines bequemen Lehnstuhls kann so tiefe Nervenüberreizung hervorbringen, daß als Endwirkung, so unglaublich es auch klingen mag, der Weiterbestand der Karawane in Frage steht. Im Nachstehenden hat Verfasser natürlich nur längere, auf Jahre ausgedehnte Reisen im Auge, welche den Betreffenden außerhalb des Bereiches der Kultur versetzen, und nicht jene auf einige Monate oder gar Tage ausgedehnten kleinen Ausflüge. Dabei ist noch zu bemerken, daß bei kleineren Reisen sich das eine oder andere schon vermissen läßt, da hier Unbequemlichkeiten und Entbehrungen leichter zu ertragen sind.

An Ausrüstungsgegenständen ist für je einen Europäer Folgendes mitzunehmen, wobei von wissenschaftlichen Instrumenten und Apparaten ganz abgesehen ist:

1 Zelt, 1 Feldbett zum Zusammenschlagen, Bettzeug, 1 Mosquitonetz, 1 Klappstisch, 1 Lehnstuhl zum Zusammenklappen, 1 solider Feldstuhl, Kochgeschirr, Beleuchtungsmaterial, 1 Toilettenkiste, mehrere Kleiderkisten, Holzkisten mit Zinkeinsatz, 1 große Apotheke, 1 kleine Apotheke, 1 Schreibkasten, Handwerkszeug, Kleider, Schuhe, Flickzeug, Waffen und Munition, Fischereigerätschaften, einige Konserven und Wein für Kranke.

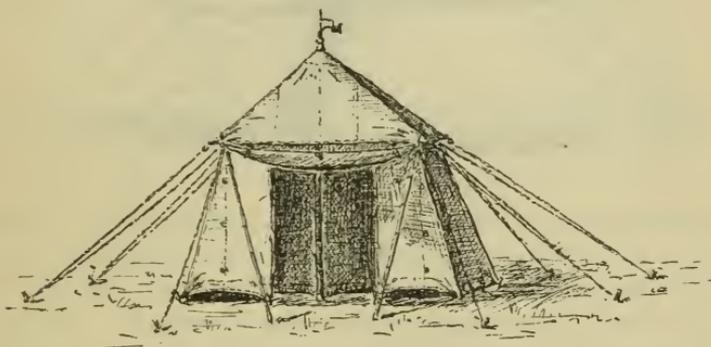
Es versteht sich von selbst, daß alles aus dem vorzüglichsten Material herzustellen und die Anfertigung möglichst zu überwachen ist. Sogenannte billige Einkäufe rächen sich aufs unangenehmste an dem unverständigen Ökonomen. Weiterhin gehe man von dem Grundsätze aus, sich alles in Europa herstellen zu lassen, da in fremden, halb-civilisierten Ländern nichts ordentlich und dabei nur um das vielfache teurer zu haben ist.

A. Ausrüstungsgegenstände.

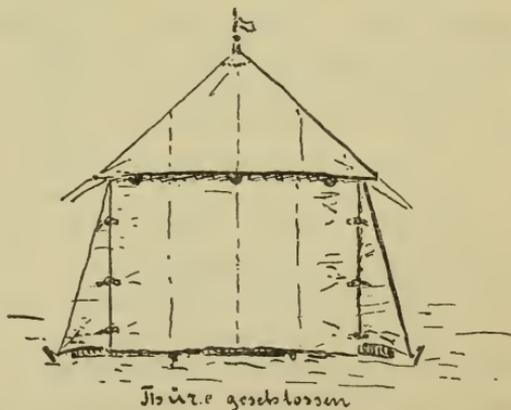
1. Das Zelt. (s. Zusatz am Ende Seite 78.)

Es ist im allgemeinen vorzuziehen, für jeden Einzelnen ein eigenes Zelt zu benutzen, und nur, wenn sich zwei Personen sehr gut mit einander vertragen, mögen sie gemeinsam ein Zelt bewohnen. Bei der ungemeinen Wichtigkeit des Zeltens für den Reisenden und bei den starken Ansprüchen, welche an dasselbe gemacht werden, muß Material wie Arbeit ganz besonders vorzüglich sein.

Vor allen Dingen ist ins Auge zu fassen, daß das Zelt nicht zum Bewohnen dienen kann. Der Zweck desselben ist nur, Nachts ein gutes Unterkommen und Schutz gegen Regen zu bieten. Gegen den Sonnenbrand schützt es nie, mag es wie immer konstruiert sein, es entwickelt sich in demselben stets eine unerträgliche Hitze. Der Verfasser hielt sich tagsüber unter einem aus Hölzern, Gras und dünnen Zweigen errichteten Sonnendach auf, welches den denkbar besten Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen bildete. Die praktischste Form des Zeltens ist wohl die nachfolgende



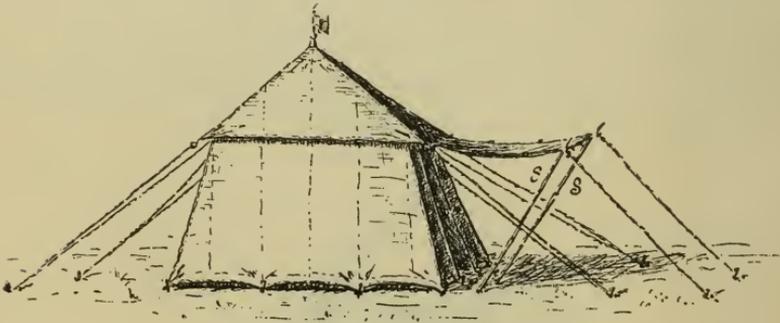
mit doppeltem Dach, möglichst steilen Wänden und quadratischem Querschnitt. Für die Größenverhältnisse ist die Größe des Feldbettes ausschlaggebend, nebenbei auch natürlich die Anzahl der Bewohner. Die Wände müssen so weit auseinander stehen, daß zwischen ihnen und dem Feldbett ein Raum von mindestens 30 cm frei bleibt: denn liegen die Wände irgendwo an oder werden sie bei windigem Regenwetter an das Bett gedrückt, so fließt das Wasser



unfehlbar von den Berührungsstellen an nach innen, und zuletzt wird das Bett durchnäßt. Die Höhe muß derart sein, daß man, ohne

oben anzustößen, durch die Thüre treten kann — was Bücken bedeutet, wird man erst empfinden, wenn man bei heftigem Fieber aus dem Zelte zu treten genötigt ist. Auf zwei entgegengesetzten Seiten bringe man Thüren zum Aufklappen an, welche die Breite der Dachbasis haben, und unter welchen die Zeltwände mindestens einen halben Meter unterragen.

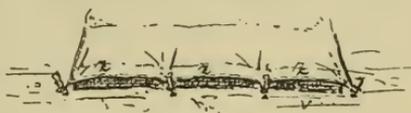
Auf jeder Seite genügen drei einfache Schnallen oder gutgesetzte Haken zum Verschließen, welche mit Lederriemen angenäht sind. Schnallen sind vorzuziehen, da bei heftigen Windstößen die Haken sich auslösen können. Beide Arten lassen sich gut von innen verschließen, und braucht man nur immer zwei Schnallen oder Haken zu lösen, um leicht herausschlüpfen zu können. Bei Tag stütze man die Thüren je nach Bedarf durch untergestellte leichte Stangen (*SS*).



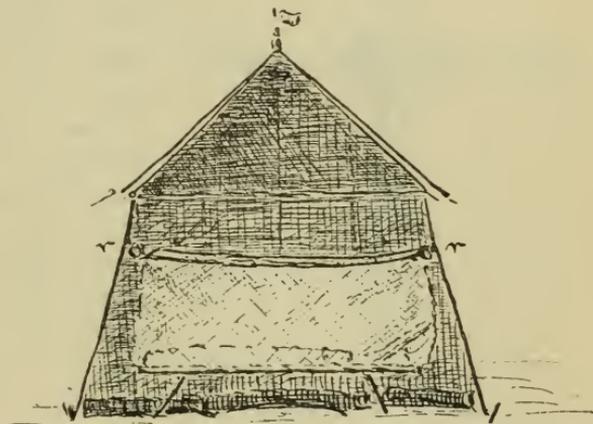
Über dem Dach ist eine Kappe von demselben Schnitte notwendig, welche etwa 20 cm überragt; ohne dieselbe bietet das Dach dem aufschlagenden Regen keinen Widerstand. Das Zelt hat an den vier Ecken Taue zum Anspannen, ebenso das Überdach. Innen ist das Zelt mit einem dunkelgrünen oder blauen, dichtgewebten, farbächten, leichten Stoffe auszuschlagen, um einmal das Durchschlagen heftig niedergehender Regen zu verhindern, dann auch ist es für die Augen angenehmer: denn selbst bei leichten Fieberzuständen werden die gelblich leuchtenden Zeltwände zur wahren Tortur für die schmerzenden Augen.

Das Zelt ist aus Segeltuch Nr. 6 oder 7 herzustellen. Der zum Ausschlagen verwendete Stoff besteht am besten aus Baumwolle, er muß sehr gut geschnitten und eingesetzt sein, damit keine Falten entstehen — denn die kleinsten derselben sowie schlecht verwahrte Nähte, herinspringende Fadenabschnitte oder Knoten, Unregelmäßigkeiten im Gewebe zeigen dem herabrinnenden Wasser den Weg ins Innere des Zeltes und oft auf den Schlafenden oder auf ein kostbares Instrument oder auf eine unvorsichtiger Weise nicht verwahrte Arbeit. Es ist deshalb auch das Zelt vor der Abnahme vom Fabrikanten genau auf derartige Mängel zu prüfen. Die zum Zelt verwendeten Stoffe müssen vor dem Zusammennähen in kochendem Wasser gebrüht werden, um ein Einlaufen späterhin zu vermeiden.

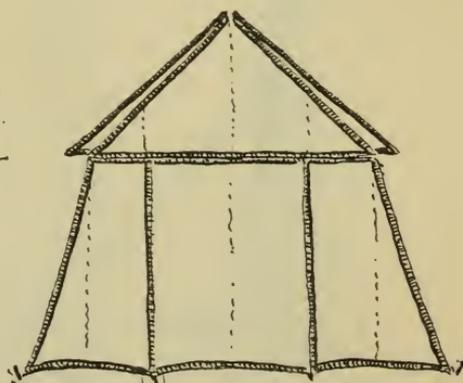
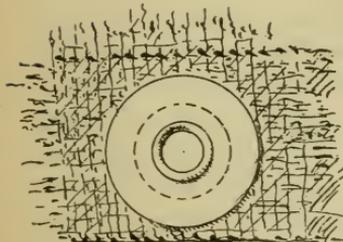
Am Rand ist unten ein rings umlaufender, bis zur Erde reichender Streifen (Z) aus dünnem, dauerhaften Stoffe anzunähen, welcher innerhalb etwas über den Spanntauen angebracht ist und nicht ange-spannt wird. Er hat den Zweck, da^s Zelt nach dem Boden zu abzuschließen und namentlich durch Wind verwehten Sand vor dem Eindringen abzuhalten.



Alle Stellen, welche durchlöchert werden, wie die Dachspitze, und diejenigen, durch welche die unten zu beschreibenden Spannhölz-er-stifte gesteckt werden, sind mit großen starken Lederscheiben innen und außen zu besetzen und ebenfalls sehr gut zu vernähen. Diese Lederscheiben müssen groß sein, um ein Durchschlüpfen des Stoffes zwischen den Scheiben bei starker Anspannung zu verhindern. In Schulterhöhe bringe man in Entfernung von einem halben Meter von den Kanten Messingringe im Innern zum Aufhängen der Mosquitonetze an: r



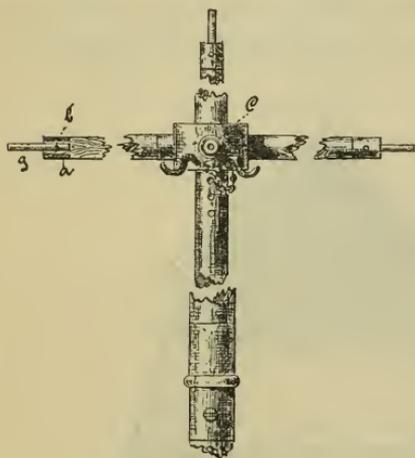
Der untere Rand muß mit einem drei Finger breiten, undehn- baren Hanfgurt benäht werden, in welchem sich auch die mit sehr



undehnbarer Gurt

breiten Scheiben versehenen Messingösen befinden zur Aufnahme der kurzen Spannstricke — Messingösen mit kleinen Scheiben schlüpfen bald aus. Undechnbare, zwei Finger breite Gurte sind auch aufzunähen an den Thürändern, an der Thüre selbst, an den Stellen, wo Dach

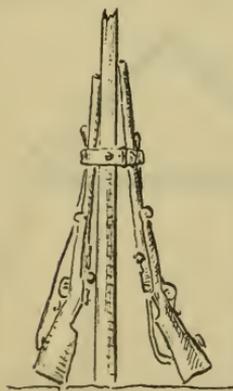
und Wände zusammenstoßen, an den von der Dachspitze nach den vier Ecken laufenden Kanten und an den vier nach unten laufenden Kanten des Überdaches. Alle diese Gurte sind unerlässlich, da der Zeltstoff allein auf die Dauer den sehr starken Anspannungen nicht widersteht, und nach Gebrauch von einigen Monaten das ganze Zelt deformiert sein würde — in welcher Weise wird weiter unten zur Sprache kommen.



Aufrecht wird das Zelt durch eine Stange gehalten mit vier oben im Dache schirmförmig eingesteckten Strebehölzern. Am besten eignet sich schön gewachsenes Tannenholz hierzu, das ebenfalls sehr leichte Ulmenholz wird leicht brüchig und bröcklig; schwere Hölzer erhöhen unnötig das Gewicht. Die stehende Stange ist durch Messinghülsen zum Zerlegen einzurichten, derart, daß die einzelnen Stücke nicht über 0,75 m lang werden.

Die Stange verdünnt sich nach oben von der Ansatzstelle der Strebehölzer und verdickt sich etwas nach unten. Ebenso verjüngen sich die Strebehölzer des guten Aussehens wegen. Am untern Ende der Stange schraube man Riemen zum Anschnallen der Gewehre an und bei *C* befestige man einige Haken zum Aufhängen von Kleidern.

Zur Aufnahme der Strebehölzer dient ein Holzcyylinder *C* mit vier Zapfen von mindestens 5 cm Länge, in welche die Strebehölzer eingesteckt werden. Die Strebehölzer haben an der der Stange zugekehrten Seite Löcher, in welche die in den Cylinder *C* befestigten Metallbolzen gesteckt werden. Auf der andern Seite stecken Stifte (*g*), welche in die Löcher der Leinwand gesteckt werden. Sie müssen auf beiden Seiten mit Zwingen versehen, und Bolzen, Zwingen und Holz durch Stifte vernietet werden, um bei dem Austrocknen während der heißen Zeit nicht verloren zu gehen. Befänden sich



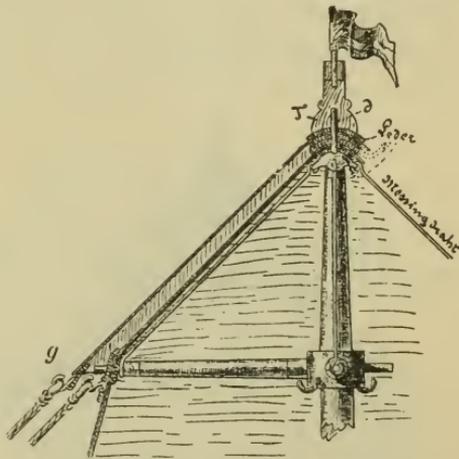
an beiden Seiten der sich verjüngenden Strebehölzer eiserne Zapfen, so könnte man sicher darauf rechnen, daß die Leute die Stangen stets verkehrt einsetzten. Der Holzcyylinder muß an der Stange, wie bei einem Schirme, entlang geschoben werden können und wird durch einen starken Metallstift, welcher den Cylinder und die Stange durchbohrt, festgehalten.

Dieser Stift ist mit einer kleinen Kette am Cylinder zu befestigen. Würde der Metallstift nur unter den Cylinder geschoben, so müßte bei unausbleiblicher seitlicher Drehung desselben ein Zusammenklappen des Zeltcs erfolgen. In der Stange sind mehrere Löcher nahe bei einander gebohrt zum Richtigstellen der Strebehölzer in der nötigen Höhe. Der Stift muß gut in den Löchern gleiten, da zur Regenzeit das Holz stark quillt. Es empfiehlt sich noch, einen Vorhang von dünnem, dunkeln Stoff an der Thüre anzubringen, damit man sich bei offener Thüre umkleiden kann.

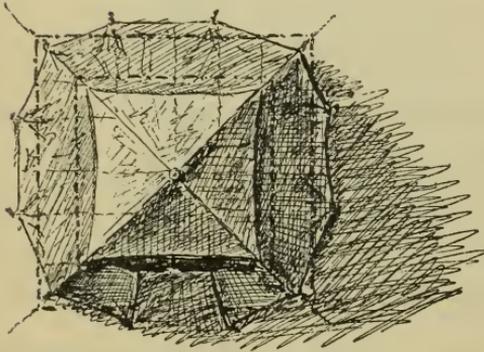
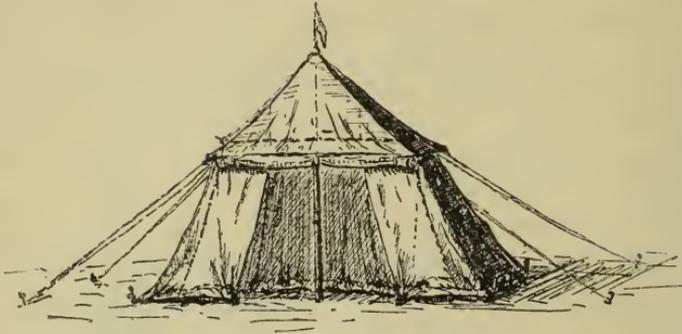
Die Zeltstange hat oben einen 20 cm langen, kleinfingerdicken, eisernen Dorn, welcher durch die Zeltspitze durchgesteckt wird und durch eine starke Zwinge (*d*) festzuhalten ist.

Zwinge, Stange und Dorn sind durchbohrt und mit einem durchgehenden Stift versehen, welcher über der Zwingc zu beiden Seiten vernietet ist, um ein Loslösen der einzelnen Teile in der trockenen Zeit zu vermeiden. Oben ist die Stange abzurunden, damit nicht eine etwaige scharfe Kante ein Abnutzen der aufliegenden Lederscheibe herbeiführt, ebenso die äußeren Enden der Strebestangen. Aufsen wird über den Stift *d*, der schon deshalb nicht zu kurz sein darf, um ein Auspringen des Zelttuches bei heftigen Windstößen zu vermeiden, eine Tülle (*T*) aus Holz gesteckt, um ein Eindringen des Regens die Stange entlang zu vermeiden. Dieselbe muß gut übergreifen, sie hat oben eine Zwingc und eine kleine Stange zum eventuellen Aufnehmen einer Flagge.

Da auf die Dauer selbst die besten Gurte dem starken Anspannen des Zeltcs nicht zu widerstehen vermögen und sich schließlicly dehnen, so tritt allmählich eine Deformation des Zeltcs ein. Verf. hat dagegen mit gutem Erfolge 4 bleistiftdicke Messingdrahtstangen angewendet. Dieselben wurden an einer mit 4 Löchern versehenen Lederscheibe befestigt, welche auf den Dorn *d* unter das Zeltdach gelegt wurde. Die am untern Ende der Stangen angebogenen Ösen wurden in die Eisendorne der Strebehölzer (*g*) eingehakt und konnte so ein Dehnen des Zeltcdaches und damit eine Veränderung der Form nicht stattfinden. Es ist dies ein sehr wichtiger Faktor zur Erhaltung des Zeltcs. Namentlich bei Regen macht sich eine derartige Deformation sehr unangenehm bemerkbar, indem der Grundriß fast rund wird, da infolge des Nachgebens des Zeltcdaches die nach unten ge-



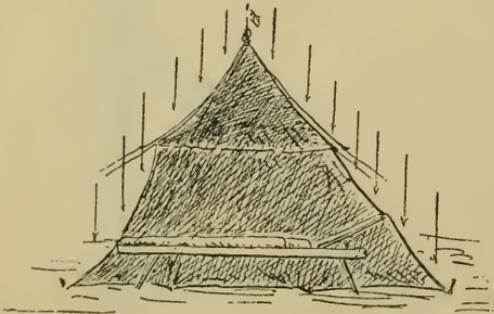
senkten Strebhölzer und mithin die Zeltwände zu nahe an den Boden kommen.



Da so ein Anspannen nach unten nicht mehr stattfinden kann, muß die Anspannung nach außen seitlich bewirkt werden, und es entsteht ein fast runder Grundriß.

Die vorher steilen Zeltwände hängen kegelförmig und der Regen schlägt in einem stumpferen Winkel auf, was ein Durchspritzen bewirken muß.

Außerdem hat man das Zelt noch so zu konstruieren, daß das Bett nicht die Wände berührt, da letzere sonst darauf hängen, und das Regenwasser einströmt.



a) Das Spannen des Zelt.

Zum Festhalten des Zelt dienen vier fingerdicke, sehr gut geschlagene, an Haken befestigte Hanfseile, welche unterhalb der vier Löcher für die Strebhölzer mit innen und außen angebrachten Lederscheiben ausgehäht sind. Ebenso befinden sich solche Ösen an

den Ecken des Überdaches. Die Tauen werden in der Flucht der vier Dachkanten an gut eingeschlagenen Pfählen so fest wie möglich angespannt, und zwar die Tauen des Daches und des Zelt zusammen an einem Pfahl.

Die bei uns gebräuchlichen Spannhölzer werden trotz aller Anordnungen und Befehle nie von den Leuten richtig angewendet, so daß

man sich schliesslich in ihre gewohnte Praxis des Festbindens ergibt, besonders da es hier auf eine Minute mehr oder weniger nicht ankommt.

An dem unteren Zeltrande befinden sich an den vier Ecken kleine etwa 20 cm lange Spannstricke, welche ohne Enden zusammengeflochten sind und einfach um den eingeschlagenen Pflöck geschlungen und beim Eintreiben desselben angespannt werden.

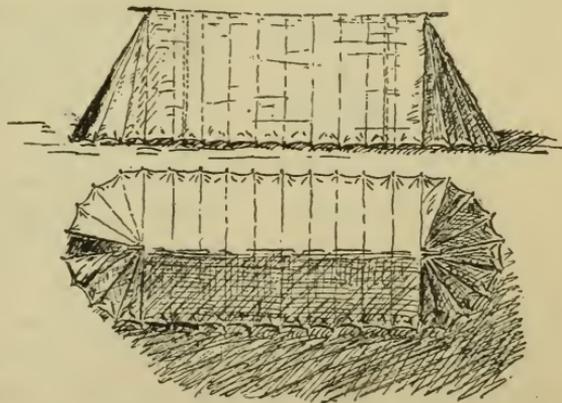


Außerdem genügen selbst bei grösseren Zelten an jeder Wand noch zwei Spannstricke, wie denn überhaupt thunlichst wenig Pflöcke anzubringen sind. Reservetaue sind mindestens doppelt mitzunehmen, da gerade diese sehr viel auszuhalten haben; auch hier nehme man nur das dauerhafteste Material. Unterwegs stecke man das Zelt in einen sehr weiten, genügend langen, nicht geteerten Sack, weil in einem geteerten etwa der Zeltleinwand anhaftende Feuchtigkeit während des Marsches zurückgehalten wird, welche bei dem glühenden Sonnenbrande innerhalb einer Stunde die gefährlichen Stockflecken erzeugen würde. Während der Regenzeit lasse man den Sack aus dem soeben angeführtem Grunde ganz weg. Für die Holzteile, Stangen, Pflöcke, Holzhammer zum Einschlagen der Pflöcke, ist ebenfalls ein Sack nötig.

Ein kleines Zelt wird etwa 50 Pfund wiegen. Wiegt es weniger, so ist es entweder zu klein oder zu leicht, d. h. es läßt den Regen durch und erfüllt seinen Zweck nicht.

b) Zelte zum Unterbringen der Lasten.

Dieselben sind am besten nach arabischem Modell einfach dachförmig herzustellen, am billigsten und leichtesten aus Baumwollenstoff, wie man ihn zu diesem Zwecke in Sansibar kaufen und auch dort anfertigen lassen kann. Gestützt werden diese Zelte durch zwei Bambusstangen mit aufgelegter Längstange, welche die First bildet und an beiden Seiten etwas vorstehen mufs. Am besten ist die Thüre am Kopfende anzubringen. Je ein Zelt bildet eine Trägerlast.

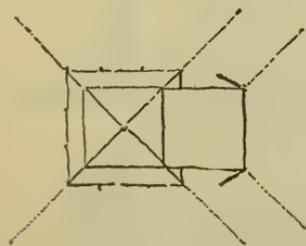


c) Zelt für die Hauptleute (mjanpara pl. wanjampara).

Für diese lasse man auch ein ebensolches Zelt herstellen. Es werden darin besonders wertvolle Lasten untergebracht, wie Munition und Sammlungen. Es wäre sehr gegen das eigene Interesse gehandelt, wollte man hier ein oder zwei Lasten und die Anfertigungskosten sparen. Die Wanjampara sind schon so wie so mit Arbeit überhäuft, daß man ihnen nicht noch zumuten kann, für die Errichtung von Grashütten durch die widerspenstigen Leute zu sorgen. Ferner bilden diese Zelte der Wanjampara einen guten Ableitungspunkt für besuchende Häuptlinge, welche auch darin abgespeist werden. Außerdem pflegt man wichtige Beratungen darin abzuhalten und Geschenke, welche nicht offenkundig verabreicht werden, dort zu präparieren.

d) Das Aufschlagen des Zeltes.

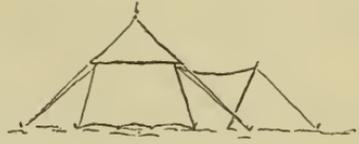
Man montiere zuerst die aus mehreren Teilen bestehende Stange, lasse dann zwei Leute mit derselben unter die aufgerollte Leinwand treten, den Dorn durch das oben befindliche Loch stecken, dann das Überdach auflegen, und sehe darauf, daß sich die Kanten des Daches und Überdaches decken. Dann richten die innen befindlichen Leute die Stange halb auf und stecken eins der Strebepföcke nach dem andern zuerst in die Löcher der Zeltdecken und dann in den Bolzen des verschiebbaren Holzcyinders, der vorher schon mittels des Stiftes in seiner gehörigen Lage befestigt ist. Während dessen haben vier Leute die Doppeltaue des Zeltes und Überdaches erfaßt, und während die Stange nun senkrecht aufgerichtet wird, befestigen sie die Pföcke in der gehörigen Entfernung und Flucht in der Erde, und zwar alle vier möglichst gleichzeitig. Richtiges Abschätzen der Distanz und Richtung des Ortes der Pföcke ist Monate lang dem Europäer überlassen, denn dies ist ein Geschäft, welches Neger nur nach unendlich langer Übung und dann schließlich doch nicht ordentlich lernen. Hierauf erfassen vier Leute gleichzeitig die unteren Spannstricke, und weise man



ihnen den Platz zum Einschlagen der Pföcke an, daß ein quadratischer Grundriß des Zeltes hergestellt wird. Dies muß man noch Jahre lang selbst thun. Dann lasse man die übrigen acht Pföcke der Zeltwände einschlagen, die Thüre aufklappen, welche bis dahin des besseren Aufschlagens wegen angeschnallt war, strebe sie mit Stangen (Bambus) nach

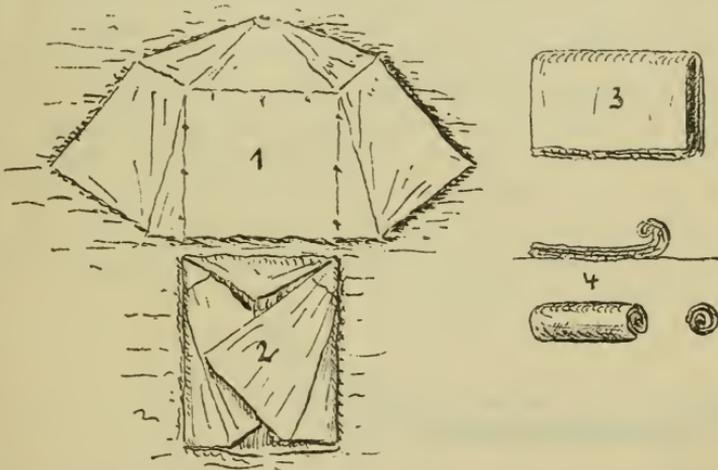
oben und binde die Taue ebenfalls an den in gehöriger Richtung eingeschlagenen Pföcken an. Das Zelt wird nun mit seinen spinnwebartig ausgestreckten Tauern einen großen Raum einnehmen und wird man alle Augenblicke das dumpfe Summen der Taue wahrnehmen, über welche ununterbrochen Menschen stolpern. Man kann

diese, großes Ärgernis erregende Nachlässigkeit der Schwarzen sehr einfach dadurch vermeiden, daß man einige Dornzweige auf die äußersten sechs Pflöcke legen läßt: die Leute werden sie mit ihren nackten Füßen dann von selbst vermeiden. Der Neuling wird alle diese Vorschriften, welche, wie schon angedeutet, das Resultat jahrelanger Erfahrung sind, für überflüssig halten, allein die Zweckmäßigkeit selbst des anscheinend unbedeutendsten Umstandes in der Praxis selbst einsehen lernen und wahrscheinlich meist von selbst darauf kommen — durch rechtzeitiges Befolgen obiger Vorschläge erspart er sich manchen Ärger.



e) Das Zusammenlegen des Zeltes.

Beim Zusammenlegen verfährt man umgekehrt, lasse jedoch, was nicht zu übersehen ist, zuerst wieder mehrere Leute in das ausgeräumte Zelt treten und die Stange festhalten, damit das Zelt nach Losknüpfen der haltenden Taue nicht umfällt. Es scheint auch dies selbstverständlich, doch oft genug kommt es vor, daß sich die Leute in wilder Hast an das Ausreißen der Pflöcke machen, ohne die Stange vorher gehalten zu haben. Die Holzteile werden in ihren Sack gesteckt, wobei der Träger für dieselben verantwortlich ist. Im Falle er etwas liegen gelassen hat, wird er unter Eskorte von Soldaten nach dem alten Lager zurückgeschickt, um die liegen gelassenen Teile zu suchen. Es



wird dann wohl kaum zum zweiten Male vorkommen, besonders da auch die Askari, den Rückweg fürchtend, mit auf das Zusammenhalten der Sachen bedacht sein werden. Man lasse das Zelt selbst auf dem Boden wie obenstehend, ausbreiten — dabei ein zu vieles Hin- und Herschleifen auf der Erde möglichst vermeidend, denn dadurch wird das Zelt abgenützt, — zunächst flach (Lage 1), dann seitlich zusammen-

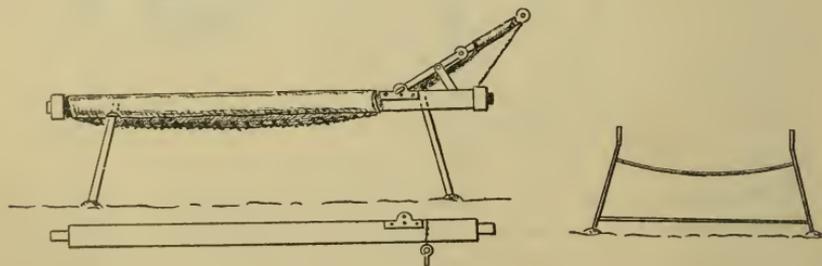
klappen, wie Lage 2, bis nach Lage 2 die Lage 3 entsteht. Hierauf rollt es sich der Träger selbst zusammen und es wird nun je nach der Größe des Zeltes eine 1,2—1,4 m lange Rolle bilden (Lage 4), welche er in den Sack steckt und in seine Hölzer einschnürt.

Man sehe noch darauf, daß die Taue wohl im Innern eingeschlagen werden und der Träger dieselben nicht zum Schnüren verwendet: dazu giebt man ihn besondere Kokosstricke. Ferner achte man darauf, daß das Zusammenrollen möglichst glatt und fest geschieht, sonst nimmt der Träger die beliebte Manier des Schnürens unterwegs unzählige Mal vor, um Gelegenheit zum Ausruhen zu finden. Die Folge wird sein, daß er, besonders bei langen Märschen, unter Umständen erst Abends ankommt.

Ein kleines Zelt, das mit allem Zubehör 50 Pfd. wiegt, ist gerade genug für den Mann, welcher immer vorn in der Karawane sein soll, und außerdem noch Lebensmittel zu schleppen hat. Ist das Zelt jedoch von Regen durchnäßt, so wird die Last fast zu schwer. Bei großen Reisen empfiehlt es sich deshalb, für das Zelt zwei, selbst drei Träger zu nehmen, besonders da ein Zelt für zwei Betten für einen Mann überhaupt zu schwer sein würde. Man lasse es daher ohne Holzteile ruhig 80 bis 100 Pfd. wiegen und gebe es zwei Leuten, die es abwechselnd, und wenn es vom Regen durchtränkt ist, an eine Stange gebunden, gemeinschaftlich tragen, während der dritte die Holzteile und das Überdach transportiert.

2. Das Feldbett.

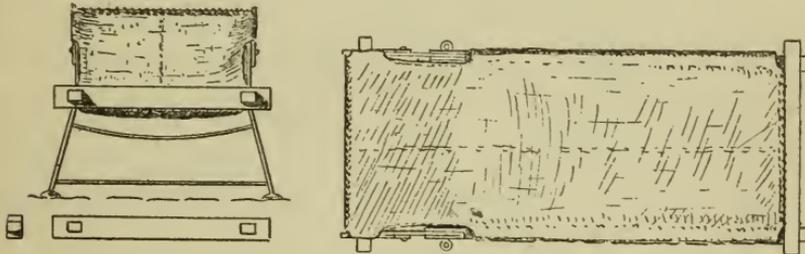
Fast noch wichtiger als das Zelt, ist ein gutes Feldbett, welches sich auf die Dauer durch nichts ersetzen läßt. Lager auf Blättern oder Gras zu errichten, ist nur in der trockenen Zeit rätlich; in der Regenzeit, wo trockenes Streuwerk nicht aufzutreiben ist, auf einem auf Kisten und Zeuglasten ausgebreiteten Lager schlafen zu wollen, wird man nicht lange aushalten. Hängematten konnten in den vom Verfasser durchreisten Gebieten nur in den allerseltensten Fällen aufgehängt werden, auch schläft es sich äußerst unbequem darin. Der Mangel eines guten Feldbettes in Krankheitsfällen ist kaum ohne ernstliche, gefährliche Folgen zu ertragen.



Das Feldbett kann aus Eisen, Holz oder aus beiden Materialien konstruiert sein. Die Konstruktion muß möglichst einfach und sehr solide sein und vermeide man nach Möglichkeit, solche Betten zu

wählen, deren Längsleisten beim Zusammenlegen gebrochen werden. Das Bett darf nicht unter 0,75 m Breite haben, und richtet sich die Länge natürlich nach dem Besitzer. Der Verfasser hat sich aus Holz und Teilen seines alten, schlecht gearbeiteten Feldbettes ein solches wie oben angedeutet konstruiert.

Es zeichnete sich durch grofse Leichtigkeit und Solidität aus. Die Füfse und die Kopfstützen bestanden aus Eisen, der Rahmen aus einem leichten, sehr dauerhaften ostafrikanischen Holz, wofür man auch Mahagoni oder Tannenholz nehmen kann. Bezogen war es mit sehr starkem Segeltuch, welches an den Kopfstützen und den Holzteilen des Fußendes angeschnürt war; im übrigen umspannte es sackartig die beiden Längsleisten. Es dürfte sich empfehlen, die aufgespannte Segelleinwand zum Nachschnüren einzurichten, da sich dieselbe nach langem Ge-



brauche ausdehnt, und dann das Lager unbequem wird. Polsterung als Unterlage anzuwenden, ist wenig empfehlenswert, da sie nach Durchnässung zu langsam trocknet, so daß man unter Umständen ein nasses Lager hätte, auch kann sich dann leicht Ungeziefer darin festsetzen. Es ist genau darauf zu achten, daß nirgends scharfe Kanten und zuweit vorspringende Teile vorhanden sind, an denen das Bettzeug oder Mosquitonetz zerreißen könnte.

3. Bettzeug.

Als Bettzeug genügen zwei dicke und zwei dünne, grofse Wollendecken, bei den oft empfindlich kalten Nächten; ferner sechs baumwollene grofse Betttücher — Leinen ist zu schwer für den Transport. Außerdem ist noch eine weiße Gummidecke von der Breite des Bettes unterzulegen, schwarze sind unter keinen Umständen zu empfehlen, da dieselben stets klebrig werden. Die Gummidecke muß einen Meter länger als das Bett sein, sie bietet Schutz gegen von unten kommende Feuchtigkeit und dient dem Bettzeuge auf dem Marsche, um dasselbe geschlagen, als ausgezeichnete Schutz gegen Regen. Der Verf. bediente sich einer und derselben weißen Gummidecke während der ganzen Dauer der Reise. Das aufgerollte, in die Gummidecke eingeschlagene Bettzeug wird in einen weiten, wasserdichten Sack gesteckt und mit sehr starken Riemen mit dem zerlegten Bettgestell zu einer Trägerlast zusammengeschnürt.

4. Das Mosquitonet.

Ein ganz unerläßlicher Apparat für die Tropen ist ein Mosquitonet aus feinmaschigem, starken Seidentüll von weißer, grüner oder blauer Farbe — rot, gelb oder anders gefärbte schmerzen bei Krankheiten die Augen zu sehr. Das Netz darf nicht unter 2 m lang sein und ist sackartig um ein Stück Leinenzeug von der Größe der Oberfläche des Bettes genäht, welches Zeug zugleich den Abschluß nach oben bildet. Es ist zudem zu beachten, daß das Netz durch einige oben eingenähte Falten derart weit ist, daß es bequem über die Ränder des Bettes fällt.

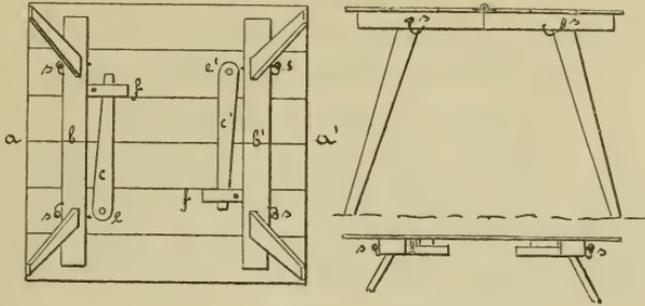
Ganz besonders muß betont werden, daß es vollständig geschlossen sein muß und keinen von oben nach unten reichenden offenen Spalt haben darf, denn dieser wird sich nie so dicht schließen lassen, daß nicht doch immer einige der unleidlichen Insekten eindringen. An den beiden kurzen Seiten des oberen Zeugstückes sind leichte Stäbe einzunähen, welche das Netz auseinanderspannen und an den vier Ecken Schnüre mit Haken, die dazu dienen, das Netz in die an den Zeltwänden angebrachten Ringe einzuhängen. Hierbei ist darauf zu sehen, daß die Stäbe nicht die Zeltwände berühren, um nicht dem Wasser einen Weg ins Innere zu zeigen. Bei Tage schlage man das Netz über das obere Zeugstück, so daß keine Mosquitos einzudringen vermögen, und beim Schlafengehen lasse man es, nachdem man sich zu Bett begeben hat, vom Diener herabnehmen und ringsum unter die Woldecke einstopfen: es wird sich auf diese Weise nie eins der Insekten im Innern zeigen, noch auch jemals eindringen können. Sind irgend welche andere Insekten, z. B. Skolopender, Skorpione, oder, was kaum jemals vorkommen dürfte, Schlangen zu befürchten, so lasse man das Netz gleich nach Aufschlagen des Feldbettes, wie oben beschrieben, unter das Bettzeug einstopfen. Auch gegen die in manchen Gegenden in großen Mengen vorhandenen Ratten bildet es für den Schlafenden vollkommene Sicherheit. Ein Reservenetz und einige Stückchen Zeug zum Flicker sind notwendig. Läßt man das Netz einfach über die Bettränder auf den Boden herabhängen, so können die Insekten ungehindert eindringen — und so kann es geschehen, daß Reisende dieses Netz, besonders wenn es einen Längsspalt hat, als einen nur unvollkommenen Schutz gegen Mosquitos erklären.

5. Der Tisch.

Derselbe hat am besten eine quadratische Platte von 1 m Seitenlänge und darf ja nicht über 0,75 m hoch sein (die meisten für solche Reisen angefertigten Tische sind zu hoch). Der Tisch ist am besten ganz aus lackiertem Tannenholz, welches ungemein dauerhaft und sehr leicht ist, herzustellen.

In der Mitte ist die Platte, bei *aa*, durchschnitten und mit breiten, langen Scharnieren versehen. Die Leisten bei *bb* sind mit langen

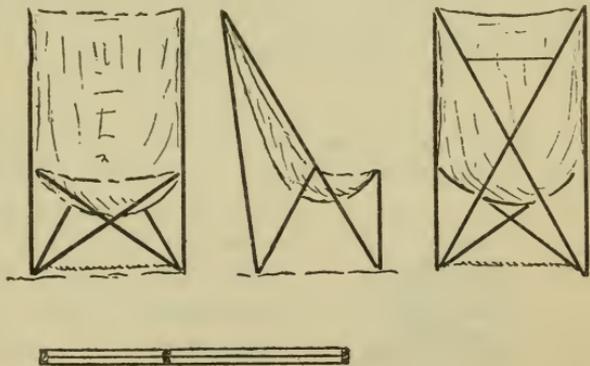
Schrauben befestigt und halten zugleich die einzelnen Bretter zusammen. In diese Leisten werden die Füße eingesteckt mit leichter Neigung in den Diagonalen des Tisches. Sie werden durch Messingstifte, *ssss*,



festgehalten, welche sowohl wie auch die Füße, mit guten festen Schnüren an den Leisten *bb'* festgebunden sind, um ein Verlieren zu verhindern und Verwechseln unmöglich zu machen. Die Platte wird in ihrer Lage erhalten durch die Leisten *cc*, welche um den Stift *ee* nach *bb'* drehbar sind und während des Transportes dahin zurückgeschlagen werden. Sie werden durch die Klammern *ff* während des Gebrauches festgehalten, und ist zu beachten, daß *c* und *c'* bei *f* und *f* während des Zusammenschlagens vorbeistreichen können. Die oben gezeichnete Form des Tisches ist von allen, welche der Verf. unterwegs bei anderen Reisenden gesehen hat, die praktischste, und besonders für den Transport geeignetste.

6. Stühle.

Es sind deren zwei notwendig: 1 kleiner Feldstuhl ohne Lehne, der ganz besonders solid gearbeitet sein muß, wobei es nicht notwendig, daß er zum Zusammenklappen eingerichtet ist; ferner 1 bequemer Lehnstuhl. Verfasser bediente sich eines Lehnstuhles aus dünnen Tannenleisten, der zu einem Stabe zusammengeklappt werden konnte und mit starkem Segeltuch belegt wurde, während der ganzen Reise. Er zeichnete sich durch ganz besondere Leichtigkeit und Bequemlichkeit aus. Auch hier nehme man das Segeltuch doppelt mit.



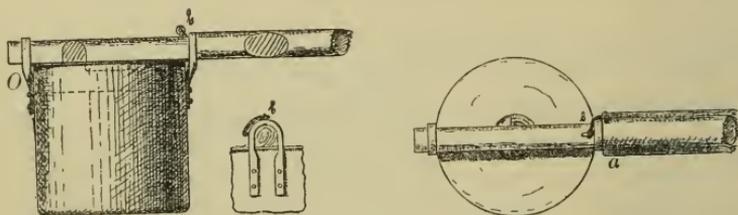
7. Küchengerätschaften.

Dieselben dürfen vor allem nicht nach Art der Offiziersmenagen zu sehr in einander gepafst sein, und die einzelnen Teile müssen sich

ohne viele Mühe in großen Gefäßen, welche zugleich als Eimer dienen, unterbringen lassen. Die für das Frühstück notwendigen Gerätschaften müssen in einem eigenen Behälter untergebracht werden, da meist die ganze Karawane auf den Koch warten muß, der die bis zum Augenblicke des Abmarsches benutzten Frühstücks-Utensilien erst einpacken muß, und sie der betreffende Träger zuzuschnüren hat.

a) Behälter für das Kochgeschirr.

Dieser ist am besten cylinderförmig, im Durchmesser 0,35 m und ebenso hoch aus sehr starkem, stark verzinnnten Eisenblech hergestellt. Zu beiden Seiten befinden sich Ösen (*O*) zum Einstecken des Tragholzes. Dasselbe hat eine Länge von 2,5 m mit ovalem Querschnitt.



Die in die Ösen (*O*) gesteckten Enden müssen halbkreisförmigen Querschnitt haben, um ein festes Halten des Behälters herbeizuführen. Bei *a* ist der Tragstock verdickt, um ein weiteres Hineingleiten in die Öse unmöglich zu machen. Der Tragstock ist in Europa aus Weißbuchenholz herzustellen. Das Herausgleiten des Blechbehälters wird durch einen kleinen am Tragstock angebundenen Stift, welcher bei *b* angesteckt wird, verhindert. Der Tragstock wird über den Deckel des Behälters hinweg gesteckt. Der Deckel muß gut passen und ist mit einer Handhabe zum Öffnen versehen, welche vertieft eingelassen ist. Der Behälter dient zugleich als Wassereimer, und bieten die mit abgerundeten Kanten versehenen Ösen hinlängliche Handhaben, da die Neger Wasser stets auf dem Kopfe tragen, und so der bei uns gebräuchliche Henkel nicht vermisst wird.

b) Das Geschirr.

Sehr bewährt hat sich eisernes, innen weiß und außen ultramarinblau emailliertes Geschirr — die graue Emaillie springt zu leicht ab.

Auf die Form der Deckel ist besonders Gewicht zu legen. Da unterwegs alles auf offenem Feuer gekocht wird, so darf der Deckel der Töpfe nicht im geringsten vorstehen, da sonst der Rauch, dem Deckelrand folgend, in den Topf eindringt und das Gericht rauchig

schmeckend macht, wie der Verf. nur zu oft zu bemerken Gelegenheit hatte. Außerdem verseehe man sich mit andern, nicht emaillierten Deckeln von verschiedener Größe, welche tellerartig nach unten vertieft sind



und zur Aufnahme glühender Kohlen dienen. Der Bratofen wird nämlich in Ostafrika auf die Weise ersetzt, daß der Koch unter den Topf und auf den oben beschriebenen vertieften eisernen Teller glühende Kohlen legt. Alles wird, wie schon erwähnt, auf offenem Feuer bereitet, indem der Topf oder die Pfanne auf drei Steinen, abgeschlagenen Termitenbauten oder eingeschlagenen grünen Holzklötzen über dem Feuer steht.

An Küchengerätschaften sind für einen Reisenden notwendig: 5 Kochtöpfe verschiedener Größe; 2 Bratpfannen mit umlegbarem Stiele; 15 Teller, darunter 5 Suppenteller (es sind so viele notwendig, da der Koch solche bei seiner Arbeit notwendig hat); 2 runde Auftrageplatten, welche in die Küchengerätschaftsbehälter hineinpassen; 1 Kaffeekanne mit Säcken; 1 Theekanne; 2 Kaffeetassen mit Untertassen; 2 Theesiebe, 5 emaillierte Becher; 2—3 starke, geprefste Gläser; 2 Christofle-Bestecke (Messer, Gabel, Löffel und Theelöffel). Die im Gebrauch befindlichen sind immer nach der Mahlzeit dem Reisenden abzuliefern, da sie sonst, besonders Messer, von den Dienern in Gebrauch genommen oder gestohlen werden. 2 große Christofle-Suppenlöffel; 6 leinene Servietten; 2 kleine Fleischhackmesser; 6 sehr solide Küchenmesser, wovon immer nur eins in Gebrauch zu geben ist; 6 Küchengabeln von starkem Eisen; 6 Küchenlöffel aus Eisenblech, verzinkt; 2 Schaumlöffel; 2 eiserne Kettenscheuertücher. Letztere besonders wichtig, da sonst eine ungeheure Menge Stoffe für Scheuertücher aufgebraucht wird, und dieselben schon nach einigen Tagen einen äußerst übeln Geruch annehmen. 1 Blechröhre zum Eiweißschlagen. Mit Gabel oder Rute läßt sich das Eiweiß der afrikanischen Hühner Eier absolut nicht zu Schaum verarbeiten; 2 starke Küchenschöpflöffel; 20 schwere leinene Küchentücher. Sind diese nicht vorhanden, so muß man von den Baumwollstoffen zum Zwecke des Geschirrabtrocknens verabreichen, welches dann viel zu teuer wird, besonders da diese Stücke vielfach gestohlen werden, während leinene Küchentücher in diesem Falle gleich erkenntlich sind und dann auch überhaupt kaum Liebhaber finden. Auch halten sie sehr lange. 1 Büchse für Kaffee; 1 Büchse zum Aufbewahren von komprimierten Thee; 1 Büchse für Salz; 1 Pfeffermühle — Streubüchsen sind der oft sehr feuchten Luft wegen nicht verwendbar; 1 Büchse für Zwiebeln. Diese ist besonders wichtig, da es oft vorkommt, daß der Koch z. B. Chokolade, Pfeffer, Thee, Zucker, Zwiebeln in einem Gefäße unterbringt. 1 Büchse für Zucker; 1 große Büchse für Gewürze (siehe unten); 1 kupfernes oder eisernes, sehr gut verzinnertes Gefäß mit verschraubbarem nicht zu engem Halse, etwa 15 ltr. fassend, ist besonders wichtig zur Aufnahme von Honig; 1 ebensolches für Erdnußöl, welches die Stelle des Olivenöls vertritt und ebenso schmeckt. Öl- und Honiggefäße müssen mit hermetisch verschließbarer Öffnung und mit Hängeschloß versehen sein, denn Honig und Öl finden viele Liebhaber, und lasse

man sich die Mühe nicht verdriessen, immer auf- und zuzuschließen. 1 Eierspiegel — sehr wichtig; 2 Korkzieher; 3 Messer zum Öffnen von Konservenbüchsen; 1 Kaffeemaß; 2 Reibeisen. Es empfiehlt sich, noch einen dritten Küchengerätbehälter als Spüleimer mitzunehmen. Das Spülen ist besonders scharf zu kontrollieren. Da man meist nicht Zeit hat, mit kochendem Wasser zu reinigen, so sehe man darauf, daß Holzasche dabei verwendet wird, und alle Geräte zweimal abgespült werden. Auch lasse man alle Abende den Küchenjungen mit dem gewaschenen Trockentuch antreten.

Sind zwei Europäer an der Expedition beteiligt, so ist das Geschirr derart zu vermehren, daß auch beide vorkommendenfalls getrennt reisen können. Es empfiehlt sich dann, einen der Behälter komplet einzurichten, wie folgt: 4 Töpfe verschiedener Größe, 1 Bratpfanne, 1 Kaffee- und 1 Theekanne, 1 Auftrageplatte, 2 flache Teller, 2 Suppenteller, 2 emaillierte Becher, 1 Glas, 1 Christofle-Besteck, 2 Küchenmesser, 2 Küchengabeln, 2 Küchenlöffel, 1 Suppenlöffel, 1 Reibeisen.

In einem vierten der oben beschriebenen Behälter werden untergebracht: 1 Büchse mit Tee, 1 Büchse mit Kaffee, 1 Büchse mit Zucker resp. Honig, 1 Büchse mit Salz, 1 Büchse mit Gewürzen. Die Büchsen für Tee, Kaffee, Zucker, Salz, Pfeffer, Gewürz und Zwiebeln müssen alle sehr stark und gut verschließend aus verzinntem Eisenblech gearbeitet sein. Zum Reinigen des Honigs verwendet man feinsmaschigen Tüll.

Gewürzdose. Dieselbe muß man besonders aus starkem, verzintem Eisenblech anfertigen lassen, da die käuflichen zu schlecht gearbeitet sind. Man halte Gewürze ja nicht etwa für überflüssig, denn das ewige Einerlei der unschmackhaften Nahrung macht bei oft erschlafte[m] Magen die Speisen zuletzt geradezu ekelhaft, und verlangt man ganz besonders während der Rekonvaleszenz nach pikanten Gerichten. An Gewürzen nehme man mit: Englisch[es] Curry-Pulver; Pfeffer, reichlich, nicht gemahlen; Zimmet, nicht gemahlen, sondern in Stücken, sehr viel: 3 Pfd. p. Jahr und Mann; Safran; Lorbeerblätter, sehr viel; Kümmel; Vanille, viel; Fenchel; Muskatnufs; Gewürznelken; Essigsäure mit Estragonextrakt — ohne diesen schmeckt die verdünnte Essigsäure sehr unangenehm; einige Flaschen mit englischen Saucen; einige Flaschen japanischen Soja; 3 Flaschen Tafelsalz; Zwiebelextrakt; ferner getrocknete Hefe.

An Stelle des Zuckers wird jetzt Saccharin treten. Was im Folgenden über Lebensmittel gesagt ist, gilt ganz besonders für Ost- und Südzentralafrika. Man braucht hier nur wenig von Europa mitzunehmen. Dahin gehören Tee, Kaffee und Kakao, Zucker oder Saccharin. Tee nehme man nur komprimiert mit, der außer der Raumersparnis noch den Vorteil gewährt, schon abgeteilt zu sein, und man so für Jeden genau die Rationen zumessen kann. — Die Quantität Kaffee bemißt sich nach persönlichem Belieben und kann sich jeder selbst berechnen.

Man nehme ihn nur ungeröstet und vor allem nicht gemahlen mit, da er sonst alles Aroma verliert, und die schwarzen Köche die Zubereitung sehr bald vorzüglich erlernen. Das Zerkleinern der Bohnen geschieht in Holzmörsern. Kakao dürfte eine Büchse von 1 Pfd. pro Monat zum täglichen Gebrauche mehr wie genügend sein. Dies Getränk ist sehr zu empfehlen, es ist sehr leicht zu bereiten und widersteht, ohne Zuthaten genossen, nie. Kaffee und Thee können unter Umständen gesundheitsschädlich werden, z. B. dürfen bei Fieber beide Getränke, entgegen den Ansichten mancher, besonders französischer, Ärzte, niemals genossen werden, da sie die Nerven zu sehr erregen, das Fieber entschieden erhöhen und Schlaflosigkeit erzeugen. Nach eingetretenen Herzklopfen-Erscheinungen sind Thee und Kaffee überhaupt ganz zu vermeiden und hat Kakao an ihre Stelle zu treten.

Sehr zu empfehlen sind einige Kilo Arrowroot, welcher zu einem dünnen Brei gekocht bei Magenaffektionen und Dysenterie nicht hoch genug geschätzt werden kann. Es giebt übrigens in allen vom Verf. besuchten Teilen Afrikas eine Arrowrootpflanze, Kis. Uanga genannt — von der Gewinnung desselben wird später die Rede sein.

Unerläßlich sind Jams, 24 Büchsen für ein Jahr pro Mann; ferner 12 Flaschen schwerer Südwein oder Tokaier, 12 Flaschen Rotwein und einige Flaschen Kognak. Doch ist dieses Quantum fast überreichlich und sollte eigentlich nur für Kranke mitgenommen werden: denn Spirituosen sind durchaus nicht notwendig für die Tropen, und wer sie doch nicht missen kann, gehört nicht als Reisender dorthin.

Von Gemüsen nehme man höchstens Erbswurst mit, welche mit Bataten in Suppe gekocht ein ausgezeichnetes Gericht geben. Anderes Gemüse oder Fleischkonserven mitnehmen zu wollen, hiefse Eulen nach Athen tragen: denn Gemüse sowohl als auch Fleisch findet man überall und von derartiger Verschiedenheit, dafs man ganz von europäischen Nahrungsmitteln absehen kann. Für den Neuling jedoch ist das Vorhandensein von Gemüsen ein Buch mit sieben Siegeln, und hat der Verf. z. B. oft erst nach Jahren Kenntnis vom Vorhandensein derartiger Gemüse gewonnen, denn die Eingeborenen werden, selbst wenn man sie auffordert, keine Auskunft geben, da sie bei dem Europäer voraussetzen, dafs er in alles eingeweiht sei, und eine diesbezügliche Frage häufig so auffassen, als wolle man sie auf die Probe stellen, und andererseits ohne weiteres annehmen, dafs Weiße derartige Gemüsekost, die sie geniefsen, überhaupt nicht zu sich nehmen.

8. Vegetabilische Nahrung und deren Zubereitung.

I. Sorghum vulgare, Malcus sorghum. Die erste Stelle nimmt hier ein der Mtama oder Sorghum. Zu Mehl gemahlen oder zerstampft als sogenanntes „ugalli“; es ist dies ein steifer, knetbarer Brei, ohne jede Zuthat, wie ihn die Eingeborenen fast ausschliesslich geniefsen. Derselbe

wird folgendermaßen von denselben bereitet. In einem Topf wird Wasser zum Sieden gebracht, dann etwa ein Liter abgeschöpft und zu dem übrigbleibenden dieselbe Quantität Mehl wie Wasser im Topfe ist, zugesetzt. Es wird ein schwer umzurührender Teig entstehen, zu dem man den abgeschöpften Liter heißen Wassers allmählich zugießt und auf dem Feuer unter fortwährenden Umarbeiten stehen läßt, bis die Masse kaum merklich durchscheint, etwas klebrig und ganz steif geworden ist. Nun hat man die Hauptnahrung der Neger, das „ugalli“. Dasselbe hat einen ganz angenehmen Geschmack, ist außerordentlich nahrhaft und leicht zu verdauen. Mit irgendwelchen Zuthaten, wie Salz, Pfeffer oder dergleichen, schmeckt es jedoch geradezu unangenehm.

Sorghummehl und Wasser zu einem ganz dünnen Brei, ebenfalls ohne Zuthaten, gekocht, bilden nicht minder eine sehr nahrhafte und wohlschmeckende Suppe, von den Negern „uji“ genannt. Ferner sind noch folgende Speisen aus Sorghum zu nennen: Suppe aus Sorghum mit Salz und Pfeffer. Sorghum, nachdem es abgeschält, als Graupe in Fleischsuppe gekocht. Sorghum als Graupe trocken gekocht. Brei mit Zusatz von Zimmt und Zucker. Brödchen aus Sorghum, Es werden aus oben beschriebenem „ugalli“ kleine, etwa wallnußgroße Klöße gefertigt, platt gedrückt und auf der Bratpfanne geröstet. Morgens genießt man dieselben zum Kaffee, Thee oder Kakao mit etwas Honig oder Tamarindenkompot.

Außerdem kann Sorghum noch mit der Schale geröstet oder abgekocht werden, doch sind diese Gerichte nur für Negermagen verdaulich. Der Sorghum ist, wie schon oben gesagt, leicht verdaulich, sehr nahrhaft und, hat man sich an den Genuß desselben gewöhnt, wird man ihn sogar sehr schmackhaft finden.

II. Mais. Mais eignet sich für alle oben genannten Gerichte, und werden dieselben in der gleichen Weise bereitet, doch ist derselbe viel weniger schmackhaft und sehr fad.

Mais in noch grünem Zustande in Kolben am Feuer gekocht oder leicht geröstet, schmeckt sehr gut, doch hüte man sich, zu viel davon zu genießen, da man sich leicht den Magen damit verdirbt.

In reifem Zustande schmecken die über dem Feuer gerösteten Körner sehr gut, verlangen aber ein sehr gutes Gebiß.

III. Panicum (Pennisetum distichum), „ulesi“ genannt, eignet sich ebenso zu allen beim Sorghum aufgeführten Zubereitungsarten, ist aber von sehr herbem Geschmack.

Sorghum, Mais und Panicum mit Milch als Graupen oder Mehlbrei gekocht, mit Honig und Zimmt versetzt, schmeckt sehr gut, doch ist Milch selten zu haben. Andere Getreidearten kommen fast nicht in Betracht.

IV. Maniok (Jatropha Manihot). Roh nach Ablösen der Schale genossen, erinnert der Maniok in etwas an den Geschmack von frischen

Nüssen und ist sehr leicht verdaulich. Man hüte sich jedoch die bitteren Wurzeln zu essen. Dieselben müssen, da sie einen giftigen Saft enthalten, in Wasser ausgelaugt werden.

Getrocknet und zu Mehl zerstampft, läßt er sich zu Ugalli und Brödchen verarbeiten, wie Sorghum, wird jedoch dabei, da er sehr viel Stärkemehl enthält, zäh und klebrig, und hat einen für viele sehr unangenehmen Geschmack.

Zu Brei ist er nicht zu verwerten.

Gekocht als Ersatz für Kartoffeln schmeckt er gut, ist dann aber etwas hart. Ebenso ist er in heißer Asche geröstet ganz schmackhaft, wie auch roh zu Scheiben geschnitten in Erdnufsöl geröstet.

Die jungen Blätter in Wasser gekocht und dann in einem Holzmörser zerstampft, unter Zusatz von einigen zerquetschten Erdnüssen gedämpft, geben ein ganz vorzügliches Gemüse, welches man zu allen Jahreszeiten und überall haben kann. Es wird in dieser Form von den Negern fast täglich genossen.

V. Bataten (Kis. wiasi, süße Kartoffeln). Einfach mit der Schale gekocht. In heißer Asche geröstet. In Scheiben geschnitten in Erdnufsöl geröstet. In Stücke geschnitten in Erdnufsöl gekocht. Gekocht zu Brei zerdrückt, einige Zwiebeln hineingeschnitten und als Pfannkuchen in Öl gebacken. Sehr schmackhaft.

Als Suppe mit Fleischbrühe und Pfeffer und Salz; als Zusatz in Stücken zu andere Suppen, besonders mit Erbswurst, sehr schmackhaft. Der Genuß der Bataten muß jedoch zuweilen auf einige Wochen unterbrochen werden, da sonst Magenbeschwerden eintreten. Bemerkte man, daß die Bataten gleich zu Anfang sehr schwer verdaulich sind, sehe man vom Genuß derselben vollständig ab. Es ist dabei ein Unterschied zu bemerken zwischen auf leichtem Boden und auf schwerem Boden gewachsenen. Letztere sind weniger empfehlenswert. Das junge Kraut der Batate ist ebenso wie Maniokblätter, als Gemüse zu genießen und auch ebenso zuzubereiten, schmeckt aber weniger fein.

Die Wanjamuesi bereiten ein eigentümliches Gericht aus den Bataten, „matoboloa“ genannt. Die reifen Knollen werden 10—14 Tage in die Sonne gelegt, dann einen ganzen Tag unter fortwährendem Zuschütten von Wasser so lange gekocht, bis man schließlich alles Wasser eindampfen läßt. Dann werden sie breit gedrückt und in der Sonne getrocknet. Die einzelnen Stücke werden ganz transparent. Sind die dazu gewählten Bataten ohne zu viele Holzfasern, so schmecken die „matoboloa“ sehr süß und erinnern im Geschmack häufig an Gummibonbons. Man isst sie roh, gekocht oder auf Feuer etwas angeröstet.

VI. Verschiedene Kürbisarten. Gekocht sind besonders die mit sehr mehligem Fleisch außerordentlich schmackhaft und erinnern in nichts an unsere Kürbisse. Sie sind so sehr leicht verdaulich. Die in Ugogo vorkommenden Wasser-Kürbisarten schmecken fade und sind

sehr schwer verdaulich. Sehr schmackhaft ist eine Art in Unjamuesi, „mamonunija“ genannt.

VII. Mehrere Gurkenarten, Pilze etc. Erstere schmecken genau wie unsere Gurken und geben als Salat ein erfrischendes Gericht, auch nur in Salz getaucht sehr angenehm und erfrischend. — Kürbissamenkörner, leicht geröstet, wenig schmackhaft.

Die Blätter sämtlicher essbaren Kürbis- und Gurkenarten (sie werden überall eifrig kultiviert) als Gemüse zubereitet, schmecken wie ganz feiner Spinat. Auch die Blüten geben ein ganz gutes Gemüse. Ein wilder Portulak dient als Zusatz zur Suppe oder als Gemüse. Ein wildwachsendes Kraut (Kis. mdchi-dchi) schmeckt leicht bitter.

Mehrere Arten von Pilzen, wobei übrigens sehr große Vorsicht zu gebrauchen ist, da die Neger die giftigen Pilze von den genießbaren nicht gut zu unterscheiden vermögen.

VIII. Tomaten (Kis. njanja). Überall sehr verbreitet munden sie als Salat oder Zusatz zu Suppen und Braten.

Wenig verbreitet ist ein großes Knollengewächs, Kis. wiasi wikuba, gekocht ist es jedoch schwer verdaulich.

IX. Njumbu. Das beste an Gemüsen ist entschieden ein Knollengewächs, in Unjamuesi „njumbu“ genannt. Es wird an der Küste, in Kawende, Marungu und Katanga gebaut.

Es bildet fingerdicke, lange Knollen, welche mehrmals abgekocht werden müssen, um den leichten Terpentingeschmack zu entfernen. Sie schmecken dann genau, wie unsere Kartoffeln, und bilden für den europäischen Gaumen ein sehr begehrenswertes Gemüse. In Öl gebraten sind sie von unsern Bratkartoffeln kaum zu unterscheiden.

X. Zwiebeln werden nur von Arabern angebaut.

XI. Palmenkohl. Das Herz von Phönixpalmenschößlingen gekocht, zuweilen genossen, scheint den Magen anzuregen. Im Geschmack etwas bitterlich, erinnert es sehr an Spargel.

Die Schößlinge einer wilden Spargelart etwas bitter.

XII. Reis. Nur an der Küste und in Unjamuesi, sowie in allen arabischen Ansiedlungen gebaut. Man kann sich auf Monate hin damit verproviantieren. Alle Neger verstehen ihn trocken nach arabischer Manier sehr gut zu kochen. Als Suppe; mit Milch, Zucker und Zimmt; sonst in allen Arten wie Sorghum.

XIII. Eins der wichtigsten vegetabilischen Erzeugnisse ist die Erdnufs (*Arachis hypogaea*). Sie wird zur Ölbereitung verwendet, indem sie enthülst, in Holzmörsern zerstampft, ausgedrückt und das Öl durch ein dünnes Tuch getrieben wird, behufs Reinigung. Es ist klar hellgelb, und läßt das gut zubereitete nur beim anfänglichen Genusse den Erdnufgeschmack leicht durchempfinden, späterhin wird der Gaumen gegen den Erdnufgeschmack vollständig unempfindlich. Zuerst geröstet und dann zerstampft und ausgekocht, wird das alsdann obenauf

schwimmende Fett als Lampenöl oder von den Schwarzen zum Einreiben benutzt. Zum Ölen der Waffen ist es allen anderen Fetten vorzuziehen. Die enthülste Nufs auf einer Bratpfanne geröstet schmeckt sehr gut, ebenso unter Zusatz von etwas Honig geröstet, doch ist sie so schwer verdaulich.

XIV. Hülsenfrüchte. Bohnen (Kis. kunde) fast ebenso aussehend wie unsere Strauchbohnen und von demselben Geschmack: wahrscheinlich ist es dieselbe Art, die bei uns kultiviert wird. Sie werden überall sehr eifrig angepflanzt. Als grüne Bohnen gekocht, mit unseren an Wohlgeschmack wetteifernd. Schon halb gereift mit der Hülse gekocht und dann ausgehült, von eigenem Wohlgeschmack. Die reife Bohne enthült gekocht, als Püree, als Suppe.

Schirokko. Fast überall, mit Ausnahme von Ugogo und Marungu, angebaut, westlich des Tanganika erst wieder in Katanga. Es ist eine erbsenartige Hülsenfrucht mit kleinen, eckigen Körnern von leicht herbem Geschmack, etwa zwischen Erbsen und Linsen stehend. Gekocht mit etwas Zusatz von Essig sehr wohlschmeckend. Als Suppe.

Njugu maue. Eine Hülsenfrucht, deren Blüte sich in die Erde senkt und dann dort reift. Die kugelförmige Frucht hat einen Durchmesser von etwa 11 mm. Als Gemüse; enthäutet zu Püree zerdrückt, als Suppe sehr an unsere Erbsensuppe erinnernd.

XV. Bananen. Einen Hauptbestandteil des Küchenzettels bildet wohl die Banane, und läßt sich dieselbe auf die mannigfachste Weise zubereiten. Reif roh gegessen widersteht sie sehr bald; auf verschiedene Arten gekocht dagegen ist sie sehr schmackhaft; sie vermag fast die Kartoffel zu ersetzen. Ganz unreif ohne die geringste Süße abgekocht. Ebenso in heißer Asche geröstet. Abgekocht in Scheiben geschnitten und als Salat bereitet. Unreif in Scheiben geschnitten und in Öl gebacken. Unreif gekocht, zerdrückt, mit eingeschnittenen Zwiebeln als ein vorzüglicher Pfannkuchen.

Süße reife Bananen und deren Zubereitung: In Scheiben geschnitten mit Öl gebacken. In Eier mit etwas Mehl getaucht und in Öl gebacken. Mit einem Zusatz von Mehl, Eiern und Zimmt gedämpft, sehr wohlschmeckend. Reif in Scheiben geschnitten, an der Sonne getrocknet und gegessen, oder dann gekocht, darauf mit Reis-, Sorghum- oder Maismehl (wobei dem Reismehl der Vorzug zu geben ist) zu gleichen Teilen in einem Holzmörser zerstampft, zu faustgroßen Klößen geformt, mit Bananenblättern umwickelt, mehrere Stunden gekocht, ein äußerst angenehm schmeckendes Gericht. Dasselbe hält sich mehrere Tage und wird von den Küstenbewohnern „bomunda“ genannt.

Aus Reis-, Sorghum- oder Maismehl wird mit Wasser ein Teig geknetet und ein Pudding geformt. In die ausgesparte Höhlung werden reife Bananen gefüllt, dann das ganze mit demselben Teige geschlossen und mit einem Baumwolltuche umschlagen, mehrere Stunden in Wasser

gekocht. Mit den drei Mehlsorten zu gleichen Teilen geknetet, kleine flache Brödchen geformt und in Öl gebacken. Diese schmecken ganz ausgezeichnet zum Frühstück. Stark eingekocht mit Zusatz von Rum oder Arrak und Zucker eine ausgezeichnete Konfiture.

Zu sehr wohlschmeckender Reife kann man Bananen auf folgende Weise bringen:

In die Erde wird ein genügend großes Loch gegraben, um eine ganze Traube darin unterbringen zu können. In dem Loch wird Feuer angezündet, welches man darin ausbrennen läßt. Die heiße Asche bleibt auf dem Boden. Ist dieselbe ziemlich ausgeglüht, so daß sie nicht mehr die darauf gelegte Traube ansengen kann, verbringt man dieselbe in die Grube, deckt sie mit frischen Bananenblättern zu und schüttet ebenfalls warme Asche auf, das ganze deckt man mit Erde zu. In 3—4 Tagen wird die Schale goldgelb und die Banane von ausgezeichneter Güte sein, viel besser, als wenn man sie am Stock reifen läßt. Dasselbe kann man auf dem Marsche in einer Rindenschachtel (*lindo*) erreichen, indem man die Traube ganz mit warmer Asche umgibt.

XVI. Arrow-root. Zuletzt sei hier noch der gegen Ende der Regenzeit überall, mit Ausnahme von Ugogo, vorkommenden Arrowwurzelpflanze, *Kis. uanga*, erwähnt. Der Verf. wurde erst nach dem vierten Jahre der Reise auf das Vorkommen dieses nützlichen Gewächses aufmerksam gemacht. Die Neger von der Küste kennen dasselbe sämtlich. Man lasse sich die ei- bis faustgroßen Wurzeln ausgraben. Dieselben werden dann auf einem Reibeisen oder von den Schwarzen auf einem Stück rauher Rinde fein gerieben. Den Stämmen in Manjuema ist die Zubereitung ebenfalls bekannt. Durch ein dünnes Zeug geschlämmt, sondert sich das Stärkemehl ganz von den Holzfasern. Der Stärkemehlgehalt ist ein außerordentlich hoher. Da jedoch die Wurzel einen sehr giftigen, bitteren Milchsafft enthält, welcher sich in Wasser leicht löst, muß das Mehl so lange mit Wasser ausgespült werden, bis der bittere Geschmack vollständig verschwunden ist, was nach 4—5maliger Behandlung vollständig erreicht wird. Hierauf läßt man das Mehl an der Sonne trocknen und ist es zum Gebrauche fertig. Der leicht verdauliche, durch Auskochen in Wasser hergestellte Brei ist dem Magen außerordentlich zuträglich, ganz besonders bei Dysenterie das einzige Nahrungsmittel, das man zu sich nehmen kann, auch nach Fieberrekonvalescenz ist es sehr empfehlenswert. Das „*uanga*“ wächst überall an schattigen Stellen in lichten Wäldern.

XVII. Zuckerrohr. Vielfach angebaut. Von der Rinde entblößt, in Stücke geschnitten und ausgekaut, es ermüden jedoch sehr bald die Kaumuskel.

XVIII. Honig. Überall wild vorkommend, von der Küste bis zum Tanganika hin, hat er oft einen sehr unangenehmen Beigeschmack von

den Blüten einer Akazienart. Dies gilt besonders von dem Honig in Ugo-go. Die Neger suchen ihn allenthalben im Walde. Ein ausgezeichnete Honig, welcher ganz gut mit unserm besten Lindenhonig konkurrieren kann, wird in Unjamuesi produziert. Er hat sein feines Aroma von den Blüten des Sorghum. Die Wanjamuesi züchten die Bienen in ausgehöhlten Stammstücken, welche sie leer mit etwas Honig auf Bäume binden, und siedeln sich bald Bienenstöcke darin an. Zur Gewinnung des Honigs werden die Bienen vorsichtig ausgeräuchert, der Honig aus dem Stock entnommen, unter Zurücklassung eines kleinen Restes, worauf der alte Bienenschwarm wieder einzieht.

9. Eier und Eierspeisen.

Eier bekommt man fast allenthalben leicht, besonders in Unjamuesi, wo dieselben als Exkreme der Hühner verabscheut werden und für die Eingeborenen geradezu ekelregend sind — manche derselben wenden sich sogar beim erstmaligen Anblick eines Eier essenden Europäers ab. Um den fortwährenden Genuß frischer Eier zu haben, liefs der Verfasser in der Karawane immer 20 Hühner und 1 Hahn in weitmaschigen Körben, aus Bast und biegsamen Ruten geflochten, nachtragen. Die Hühner wurden im Lager freigelassen und krochen abends meist selbst in ihre Behälter zurück oder wurden leicht von dem Küchenjungen eingefangen. Die im Lager zerstreut umher gelegten Eier waren immer unschwer zu finden, zuweilen legten die Hühner unterwegs in den Korb. Als Kuriosum sei erwähnt, dafs Leute oft brütende Hennen mitschleppten, um später die ausgekrochenen und erwachsenen Jungen an die Küche zu verkaufen.

Eierspeisen: Gesottene Eier, hart und weich. Setzeier. Eierpfannkuchen. Rühreier. Omelettes mit Bananenkompot. Eier mit gekochtem Reis zusammen gerührt und mit Fett unter fortwährendem Umrühren gebacken, unter Zuthat von Salz.

Eiergebäck (kitumbua pl. vitumbua). Es ist vorzuschicken, dafs sich Mais- und Reismehl nicht zum Brotbacken eignet, da es unter Zusatz von Fermenten nicht aufgeht. Es mag dies an der Grobkörnigkeit des erzeugten Mehles liegen; nur in einem Falle ist es zu erzielen, bei kleinen Eierkuchen, welche die Leute von Sansibar sehr gut herzustellen verstehen und „witumbua“ nennen. Aus sehr feinem, drei- bis viermal gestampftem oder gemahlenem Mehl wird mit Wasser und Sorghumbier ein Teig angerührt, welcher über Nacht zum Gähren stehen bleibt. Dieser Gährungsprozefs findet allerdings nur sehr unvollkommen statt. Am Morgen werden Eier und Honig zugesetzt und handflächengroße Kuchen in Öl gebacken. Dieselben munden ausgezeichnet, doch gehört eine sehr bedeutende Kochkunst dazu, sie schön und locker herzustellen. — Als Merkwürdigkeit verdient noch erwähnt zu werden, dafs sich das Eiweiß afrikanischer Hühner mit Gabel oder

Rute absolut nicht zu Schaum schlagen läßt, mit einer Eierschlagröhre nur unvollkommen.

10. Fleischnahrung.

Dieselbe war überall leicht zu beschaffen, vor allem Hühner, dann Ziegen, Schafe und stellenweise Rinder. Schweine werden in den vom Verfasser berührten Gebieten nirgends gezüchtet. Wildes Geflügel kann man stets und im Überflusse haben, wenn man 2—3 gute Schützen mit Schrotflinten ausrüstet, und hat der Verf. auf der Rückreise nach der Küste beispielsweise zwei volle Monate ausschliesslich von wildem Geflügel gelebt. Es wurden zur Strecke gebracht Perlhühner, Frankoline, Enten, Gänse und Tauben. Alle diese haben ein ganz ausgezeichnetes Fleisch. Die hohe Jagd liefert alles Mögliche: Elefanten, Nilpferde, Büffel, Giraffen, Zebra und eine Menge Antilopenarten, sowie Schweine; außerdem, jedoch sehr selten, Hasen. An die Küche lasse man stets das Filet, ein Stückchen Leber und die Nieren, sowie die Markknochen von Büffeln und Pferde-Antilopen liefern, und muß besonders das richtige Eintreffen des Markes kontrolliert werden, denn auch der Negergaumen ist diesem Leckerbissen nicht abgeneigt. Außerdem schmeckt die Zunge des verschiedenen Wildes ganz gut. Vom Elefanten nehme man vom Rüssel und von den Kaumuskeln, das übrige Fleisch ist zu grobfaserig; es schmeckt sehr kräftig und etwas derb. Das beste Fleisch ist vom jungen Büffel. Es erinnert sehr an unser Rindfleisch und hat auch, abgekocht, dieselbe Farbe. Zebrafleisch ist etwas süßlich, wie Pferdefleisch. Das Fleisch aller Antilopen hat keinen ausgeprägten Geschmack, und fehlt ihm ganz besonders das Pikante unseres Wildes. Gekocht hat es meist die Farbe unseres Kalbfleisches, und auf der Zunge bringt es gerade nur das Gefühl hervor, daß man Fleisch genießt. Ohne Zwiebeln und Gewürze ist es daher eine wenig schmackhafte Nahrung. Die verschiedenen Fleischsorten genießt man entweder in Suppen oder als Beefsteak oder fein gehackt gebraten. In letzterem Falle müssen Eier zugesetzt werden, um ein Auseinanderfallen beim Braten zu verhindern. Vom Genusse rohgehackten Fleisches oder halbprohen Bratens ist ganz entschieden abzuraten, und kann man die übeln Folgen deutlich an den Negern beobachten, welche infolge des Genusses rohen Fleisches außerordentlich an Parasiten zu leiden haben (Bandwürmer, Spulwürmer etc.).

Leberklöße bereitet man, indem man Leber schabt (nicht hackt), Eier, etwas Sorghumbrot, Zwiebeln, Pfeffer und Salz zusetzt und die in die Hand geformten Klöße in Fleischbrühe kocht.

Nieren mit Wasser, Essig, Zwiebeln und einigen Messerspitzen Mehl, 3—4 Lorbeerblättern und einigen Gewürznelken, gedämpft, munden ausgezeichnet.

Geflügel. Gebraten wetteifern Perlhühner, Frankoline, Gänse, Enten mit unserem feinsten wilden Geflügel. Zu Suppe gekocht. Man lasse es, um es ganz zart und wohlschmeckend zu machen, über Nacht liegen. Am meisten wird man auf Hühnerfleisch angewiesen sein, welches man zuletzt gebraten kaum mehr hinunterwürgen kann. Es empfiehlt sich dann, das Fleisch von den Knochen loszutrennen, mit Eiern, Zwiebeln, Gewürz, gehackt, zu Bouletten geformt, gebraten auf den Tisch zu bringen. Geflügel mit Currypulver gekocht, ebenfalls mit trocken gekochten Reis.

Erwähnenswert ist noch, dafs man fast nie Wild findet, welches feist ist, und hat der Verf., welcher manches Stück zur Strecke brachte, nur ein einziges sehr feistes Zebra erlegt, welches jedoch wegen seines widerlichen Beigeschmackes nur für die Neger geniefsbar war. Das Fleisch des Hippopotamus hat einen wenig angenehmen Geschmack und geht schon nach 4—5 Stunden in Zersetzung über.

Geröstetes Fleisch, wie es die Schwarzen zum längeren Konservieren herstellen, indem sie es auf Holzrosten dem Feuer aussetzen, schmeckt unangenehm rauchig. In kleine Würfel geschnitten, auf ein Holzstäbchen gespiest, mit Salz und etwas Currypulver bestreut und über Kohlenfeuer gebraten, wie es in Sansibar von Arabern und Indern gegessen wird, schmeckt es sehr gut.

Während der Regenzeit hält sich Fleisch höchstens 1—1½ Tage, in der trockenen Zeit fünf, in einzelnen Fällen sogar sechs Tage, jedoch mufs man dann Sorge tragen, dafs das Fleisch stets auch auf dem Transport der Luft ausgesetzt ist — in einem Behälter geht es sofort in Zersetzung über.

Fleisch in Würfel geschnitten, mit Curry-Pulver und Fleischbrühe gekocht und mit trockenem Reis aufgetragen, ist sehr wohlschmeckend.

II. Fische.

Fische sind in allen Flüssen sehr zahlreich, jedoch nicht leicht zu erlangen, da sehr viele nicht an die Angel beißen, und die Eingeborenen meist nur Welse zu fangen verstehen, welche der zahlreichen, in den Muskeln eingeschlossenen Fadenwürmer wegen ekelhaft sind. Die Fische werden von den Eingeborenen geräuchert, jedoch meist so, dafs sie nur aufsen gut sind, im Innern häufig in Fäulnis übergegangen, weshalb entschieden vom Genufs der von Eingeborenen verkauften geräucherten Fische abzuraten ist. Hat man jedoch einen des Fischens kundigen Mann in der Karawane, so kann man sich manchen wohlschmeckenden Zusatz zum Male verschaffen.

Trotz der grofsen Auswahl an Lebensmitteln wird man sich im allgemeinen auf dem Marsche mit ziemlich einförmiger Kost begnügen müssen, da man nicht immer das Gewünschte zur Verfügung hat. Die Mannigfaltigkeit richtet sich natürlich nach der Jahreszeit

und den berührten Gegenden, denn nicht alle Länder sind bevölkert, und nicht alle Stämme sind sefshaft oder in derart geordneten politischen Verhältnissen, um z. B. ausgiebigen Ackerbau zu treiben. Schliesslich wird man immer bedürfnisloser oder hat nicht Muße, sich so angelegentlich um die Bedürfnisse des Gaumens zu bekümmern, um sich stets Abwechslung und leckeres Mahl zu schaffen. Überläßt man die Sache aber ganz und gar dem Koche, so kann man gewärtig sein, Monate lang alle Tage zweimal dasselbe Gericht auf dem Tische zu sehen¹⁾.

12. Getränke.

Obenan steht selbstverständlich

I. Wasser, welches man mit Ausnahme von einigen Lokalitäten überall gut haben kann. Zuweilen wird es allerdings von bedenklichem Geschmack sein, z. B. Urin von Büffeln oder Natronsalze enthalten, auch schlammiges Wasser oder solches, das von allerhand Tieren wimmelt, wird man öfter zu trinken genötigt sein. Zu Anfang der Reise wird der Neuling ängstlich den Filter in Thätigkeit setzen oder sich das Wasser kochen lassen, zum mindesten aber einen Schluck Kognak zusetzen, was übrigens gar nichts nützt; späterhin wird der Reisende nur noch lächelnd jener Prozeduren gedenken, der Filter wird längst nicht mehr sein Gepäck beschweren, und bei langen Märschen durch wasserlose Gegenden wird er nicht abwarten, bis man erst das Wasser gekocht und dann wieder abgekühlt hat.

II. Milch ist natürlich nur bei Viehzucht treibenden Stämmen zu haben. Es empfiehlt sich aber sehr, mit dem Genusse roher Milch

1) Aus diesem Grunde mögen hier einige Küchenzettel ihren Platz finden:
1. Morgens vor Aufbruch der Karawane oder auf der Station: Bananenbrötchen mit Thee. — Mittags: Büffelsuppe mit Mark, gekochtes Büffelfleisch mit Gurkensalat, gedämpfte Büffelnieren mit gekochten Bataten. Dessert: Bananenkompot und frische Bananen, Kaffee. — Abends: Büffelfilet mit gekochten Bohnen, gebackene Büffelleber mit Kürbisblätterm Gemüse und Setzeiern. Dessert: Bomunda.

2. Morgens: Sorghumbrötchen mit Honig und Kakao. — Mittags: Suppe aus Njugu maue, gehacktes Huhn mit Schirokko. Dessert: Witumbua. — Abends: junge Ente mit gekochten Bataten. Dessert: Bananenpudding.

3. Morgens: Witumbua und Bomunda mit Thee. — Mittags: Hühnersuppe mit eingeschnittenen Bataten und Kürbis, Rindfleisch mit Tomatensalat, Hammel-Koteletts mit jungen grünen Bohnen, Perlhuhn mit geröstetem Mhogo und gekochtem Kürbis. Dessert: Omelettes mit Bananenkompot, Kaffee. — Abends: Sorghumbrei mit Honig und Zimmt, Hammelfilet mit Bohnen.

4. Morgens: Rührei mit Sorghumbrötchen und Thee. — Mittags: gebackener Fisch mit Reis. Dessert: Brötchen mit Honig. — Abends: gebratenes Huhn mit Bataten.

In sehr schlechten Zeiten: Morgens: Kaffee mit 6 kleinen gerösteten Sorghumbrötchen. — Mittags: ein Teller Sorghumbrei und ein halbes gebratenes Huhn. — Abends: ein halbes gebratenes Huhn, kalt mit 3 Sorghumbrötchen.

vorsichtig zu sein. Einmal wird der Magen derselben meist entwöhnt sein, dann aber scheint Fieber, an dem Rinder auch zuweilen leiden, dadurch übertragbar zu sein. Dicke Milch mit Zucker und Zimmt. Milchreis. Milchgrauen aus Sorghum und Mais. Milchgries aus Sorghum und Mais.

Käse. Man läßt dicke Milch stehen bis sich Wasser absondert, dann hängt man den Quark in einem dünnen Tuch an die Luft, um das Wasser abträufeln zu lassen. Dem so entstandenen trockenen weissen Käse setzt man etwas Salz zu, formt kleine Handkäse und läßt sie einige Tage an der Sonne stehen mit einem Teller verdeckt, da er sonst austrocknet.

III. Sahne ist in der afrikanischen Milch nur in minimalen Quantitäten vorhanden, und würde man sich vergeblich bemühen, solche abschöpfen zu wollen. Butter wird von den Eingeborenen durch Umschütteln der Milch in einem Flaschenkürbis hergestellt.

IV. Met. Zu einem Teile Honig setzt man 7–8 Teile Wasser, rührt tüchtig um und setzt noch eine Handvoll Mehl aus rotem Sorghum zu. Über Nacht lasse man die Flüssigkeit in der Nähe des Feuers stehen. Am Morgen ist der sauerstüfse, stark schäumende und Kohlensäure entwickelnde Trank fertig.

V. Bier-Pombe. Das Bier wird aus Sorghum, Mais, Reis, Bananen und Bataten überall von den Eingeborenen bereitet, bietet aber nur einen sehr zweifelhaften Genufs und ist meist schwer zu vertragen. In Unjamuesi wird mit einem Zusatz von etwas Honig zuweilen ein ausgezeichnetes Sorghumbier hergestellt, welches fast ebenso wie Berliner Weisbier schmeckt, jedoch sehr viel Mehlzusatz enthält. Man kann das Bier durch ein dünnes Tuch durchlaufen lassen, um es zu klären. In Ufipa und Urua bereiten die Eingeborenen ein Getränk, „mtogoe“ genannt, ein Gährungsprodukt aus gekochtem Mais oder Sorghum. Es bildet einen stark kohlenensäurehaltigen dicken Brei, zu dem man vor dem Trinken heifses Wasser zugießt und es durch Grashalme einschlürft; es hat einen etwas süßlichen Geschmack.

VI. Palmwein wurde in den von dem Verfasser berührten Gebieten nirgends hergestellt, mit Ausnahme von Sansibar.

13. Früchte.

Bananen siehe S. 23. Dieselben werden überall mit Ausnahme von Ugogo und Uhäha angepflanzt. Wenn sie sonst in Gegenden nur vereinzelt oder gar nicht vorkommen, so ist dies ein untrügliches Zeichen, daß die politischen Verhältnisse des betreffenden Landes seit langem ungeordnet sind oder Kriege die Länder verwüstet haben. Andere Früchte kultivieren die Neger nirgends.

Von wildwachsenden Früchten sind nur Tamarinden zu erwähnen, welcher Baum jedoch nur von der Ostküste bis zum Tanganika vor-

kommt, westlich davon ist er nirgends mehr zu finden. Die Eingeborenen selbst sammeln sie sehr eifrig und entäufsern sich oft nur ungeru der sauern erfrischenden Schoten. Mit Zucker gekocht bilden sie ein äußerst wohlschmeckendes Kompot. Dieses mit Wasser verührt ist besonders für Fieberkranke ein Labetränk. Zu viel genossen greifen ist sie jedoch in so hohem Grade die Zunge an, daß dieselbe ganz wund wird. Mit Honig gekocht nehmen sie einen eigentümlichen, sehr wenig zusagenden Geschmack an.

Andere Früchte kommen fast gar nicht in Betracht, da sie zu wenig verbreitet sind. In Unjamuesi und Kawende wächst ein Baum, der in seinem Habitus an Weisbuche erinnert und dort „mkuwwa“ genannt wird. Die Frucht erinnert in ihrer Gestalt sehr an Erdnüsse mit der Schale, und zeigt auch ihre Schale dieselbe eigentümliche netzartige Struktur, wie diese, doch ist sie grün und wird später rot. Die Größe schwankt zwischen 1—3 Fingergliedern und ist dem entsprechend drei- und vierfach leicht eingeschnürt, in jeder Einschnürung einen Kern enthaltend. Das Fleisch ist feurig blutrot und äußerst angenehm schmeckend. In großen Massen kommen diese Früchte auf den Inseln im Tanganika bei Kirandu vor.

In Waldbeständen wächst auch eine andere blutrote Frucht an einem Schlingstrauch, dessen Blätter und Ranken wie dünne Rotbuchenäste aussehen. Die Früchte sind ebenfalls 1—3 Fingerglieder lang, von der Dicke eines kleinen Fingers und mehrfach abgeschnürt. Das feurig hellrote Fleisch umgibt in dünner Lage längliche, harte Kerne und schmeckt sehr angenehm sauer süß.

Eine andere Frucht wächst auf einem großen Baume, „mfulu“. Sie sieht aus wie unsere Walnuss, ist aber etwas kleiner, und zeigt dieselbe giftig grüne Farbe mit den kleinen weißen Punkten. Im Zustand der Reife wird sie ebenso schwarz, wie unsere Walnüsse. Die Blätter ähneln ebenfalls denen der Walnuss. Das schwarze Fleisch umgibt einen ziemlich großen Kern, der etwa wie ein Pflirsichkern aussieht. Er hat einen ganz eigentümlichen angenehmen süßlichen Geschmack, der ungefähr zwischen Kakao und gekochten eingemachten Walnüssen steht, nur nicht so süß. Die Früchte haben die eigentümliche Eigenschaft, ungemein wohlthätig auf die Verdauungsorgane zu wirken, so daß man nach längerem Genuß derselben ein großes Wohlbehagen im Unterleib verspürt; und selbst in ungeheuren Quantitäten genossen, reizen sie den Appetit darnach in immer höherem Grade. Die Exkremente werden nach häufigem Genuß ganz schwarz gefärbt. Die Eingeborenen von Ufippa sammeln die Früchte in großen Massen und trocknen sie, um sie dann aufgekocht zu genießen, doch nehmen sie dann einen widerlich herben Geschmack an. Am Westufer des Tanganika sind die dort großen Früchte merkwürdigerweise ungenießbar, indem sie Übelkeit erregen.

Eine weitere Frucht, die besonders in Ufippa wächst und die der Verfasser auch weiter im Innern in den Luapulagegenden häufig gefunden hat, ist genießbar. Die pflaumengroße Frucht „bulä“ hat eine rauhe graugrüne Schale. Einen rundlichen Kern, der etwas größer wie, der unserer Pflaume ist, umgibt das goldgelbe, weiche, mehliges Fleisch das in der nächsten Umgebung des Kernes sehr viele Fasern enthält und von einem ausgezeichneten Wohlgeschmack ist. Zu Suppe gekocht ist diese Frucht ebenfalls ausgezeichnet. In Ufippa ist es den Eingeborenen aufs strengste untersagt, die Früchte abzuschlagen; es muß abgewartet werden, bis dieselben reif zur Erde fallen — durchziehenden Karawanen wehrt man jedoch das Abschlagen nicht.

Die Frucht des Baobab, „mbuju“ genannt, enthält in ihren großen langen Früchten eine große Anzahl schwarzer Kerne, die in einem netzartigen Holzfasergewebe eine große Menge weißer trockener und mehliges Paste enthalten, welche von sehr angenehm säuerlichem Geschmack ist. Auch sie können in großen Quantitäten genossen werden. Mit Zucker gekocht, bildet diese Paste ebenfalls ein sehr angenehm säuerlich schmeckendes Gericht; auch auf dem Marsche erfrischt die weiße Paste der Baobab außerordentlich. Die Baobab, welche unmittelbar an der Küste wachsen, sind merkwürdigerweise nicht genießbar, auch hat der Verfasser in keinem über die Westküste Afrikas geschriebenen Reisewerke diese Frucht als genießbar erwähnt gefunden. Die Baobab im Innern von Ostafrika haben einen ganz anderen Habitus, wie die unmittelbar an der Ostküste und der Westküste wachsenden, und sind wahrscheinlich eine Varietät.

Die Früchte der Phönixpalme sehen aus wie ganz kleine Datteln und sind, wo sie üppig gedeihen, mit einer ganz dünnen Schichte ebenso süßen Fleisches, wie das der Dattel umgeben.

In Marungu wächst in den Savannen ein Krüppelbaum, der kugelförmige pflaumengroße Früchte mit holzartiger Schale trägt. Das Innere ist mit einem gelben geleeartigen Fleische, das vier bis fünf eigentümlich geformte Kerne umgibt, angefüllt. In reifem Zustande schmecken dieselben ebenfalls sehr süß und angenehm.

Eine ähnliche Frucht wächst auf einem größeren Baume westlich vom Tanganika und enthält ein Fleisch, das ungefähr aussieht wie Vaseline, doch hüte man sich vor dem Genuß derselben. Anfangs sehr wohlschmeckend, erregen sie bald Ekel und nach dem Genuß von 10—15 Stück Erbrechen und Durchfall. Die wildwachsenden Früchte gedeihen jedoch nicht alle Jahre.

Im Notfall genießen die Eingeborenen die Wurzelknollen der Nymphen. Dieselben werden abgeschält in Wasser gekocht, schmecken jedoch sehr unangenehm.

14. Kleider.

Hier gilt vor allen Dingen der Grundsatz, sich genau so zu kleiden, wie man es bei den betreffenden Temperaturen zu Hause zu thun gewohnt ist: bei Kälte warme, bei Hitze leichte Kleidung. Jene sonderbaren, abenteuerlichen und unbequemen Kleider, wie sie bei Afrikareisenden Mode geworden, sind lächerlich und unzweckmäÙig.

War Jemand gewohnt, zu Hause wollene Unterkleider zu tragen, so bediene er sich ihrer auch hier, versehe sich jedoch der Vorsicht halber auch noch mit baumwollenen Unterkleidern, da es ihm leicht passieren kann, daß er wollene auf die Dauer unerträglich findet, welche Erfahrung Verfasser selbst gemacht hat.

Wolle wird immer undurchlässiger, und so die enorm gesteigerte Thätigkeit der Haut beeinträchtigen. Die Haut wird gereizt und entsteht besonders beim roten Hunde (prickly heat) dann auf dem ganzen Körper ein unerträgliches Jucken. In diesem Falle hat man sich sofort baumwollener Unterkleider zu bedienen.

Am besten dürfte überhaupt Baumwolle sein, welche allen an sie in den Tropen gestellten Anforderungen entspricht. Das Gewebe ist lose, weich und geschmeidig, nimmt Feuchtigkeit leicht auf und giebt sie durch Verdunstung ebenso leicht wieder ab. Sie ist leicht zu reinigen und verändert sich dabei nicht. Leinwand ist unbrauchbar, da sie aufgenommene Feuchtigkeit schwer abgiebt und sehr leicht Erkältungen herbeiführt. Für Kleider dürfte Wolle ebenfalls wenig empfehlenswert sein, da sie in leichterem Gewebe zu schneller Abnutzung ausgesetzt ist. Bei Auswahl der Farbe der Kleider kommt es natürlich ganz auf die Beschäftigung und Liebhaberei des Reisenden an. Am zweckmäÙigsten werden hellgraue Stoffe sein, da weiÙe zu sehr schmutzen, und dunkle die Strahlung nicht abhalten. Ist der Reisende Jäger, so wird er graugrüne oder graubraune Farben wählen. Von Jagdleinwand ist entschieden ganz abzusehen, da sie besonders während der Regenperiode in unglaublich kurzer Zeit abgenutzt ist. Dem Verfasser passierte es, daß ihm nach viertägigem Marsche durch sehr nasse Gräser ein ganz neuer Anzug fast buchstäblich in Stücken vom Leibe fiel, indem sich der Stoff in jeder Falte an den Gräsern abgenutzt hatte.

Bei Anfertigung der Kleider ist darauf zu sehen, daß alles sehr gut und bequem sitzt, namentlich im Schritt; ferner, daß alles genügend weit ist.

Für Jäger empfehlen sich besonders ganz hirschlederne Anzüge aus nicht zu dickem, sämisch gegerbten Leder. Sie sind sehr dauerhaft, beeinträchtigen die Ausdünstung in keiner Weise, lassen sich mit Seife und kaltem Wasser leicht reinigen und bieten namentlich unbedingten Schutz gegen die oft unerträglichsten Insektenstiche; bei Regenwetter jedoch sind sie nicht zu gebrauchen.

Für ein Jahr hat man notwendig: 12 Hemden. Hat man baumwollene gewählt, so sind ferner 2 wollene für kalte Tage notwendig. 4 Nachthemden, 20 Paar Strümpfe. Dieselben müssen sehr weit sein und bis zum Knie reichen, wo sie mit elastischen Strumpfbändern zu befestigen sind. Dies ist unbedingt notwendig, da sonst die Strümpfe während des Marsches nach unten rutschen und im Schuhwerk Falten bilden und so Blasen und Wunden an den Füßen erzeugen. Socken sind auch aus diesem Grunde ganz zu verwerfen. Wollene Strümpfe sind insofern gut, als sie weicher sind, wie baumwollene, was auf großen Märschen nicht zu unterschätzen ist. Jedenfalls aber darf man keine dünnen Strümpfe tragen. 12 Unterjacken, 12 Unterbeinkleider, wobei sich empfehlen dürfte, dieselben so kurz wie Schwimmhosen zu tragen, da man sonst von der Wärme zu sehr zu leiden hätte. 2—3 Leibbinden, doch gewöhne man sich nicht unnötigerweise an dieselben. Hat man jedoch einmal an Dysenterie gelitten, so lassen sie sich nicht mehr entbehren.

Sehr zweckmäßig fand der Verfasser ein 3—4 m langes dunkelblaues schleierartig gewebtes Stück Baumwollenstoff. Es ist in Sansibar unter dem Namen „ukaia“ im Handel und dient den Weibern dort als Schleier. Um den Leib als Schärpe geschlagen, hat der Stoff bei seiner eigentümlich weichen und zarten Rauheit, wenn man so sagen darf, die nicht zu unterschätzende Eigenschaft, sich während des Tragens nicht zusammenzuschieben und genau in der Lage zu verharren, in der man ihn um den Leib schlägt, was bekanntlich bei vielen Leibbinden, besonders aber seidenen Schärpen, keineswegs der Fall ist. Es findet dann stets ein Hinaufrutschen statt, wodurch der Unterleib von seinem Schutze entblößt wird.

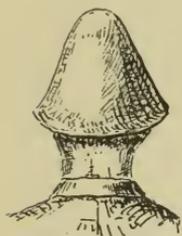
Ferner sind mitzunehmen: 30 baumwollene Taschentücher, 3 Jopen oder Jacken, 4 Paar Hosen, 1 dunkelblauer etwas wärmerer Kammgarn-Anzug, 1 hirschlederner Anzug, bestehend aus sehr weiten Hosen und bis zum halben Oberschenkel reichenden Jagdhemd.

Ein Regenmantel genügt für mehrere Jahre. Man wähle einen dicken Stoff-Regenmantel von grauer oder brauner Farbe, der zugleich als Überrock bei kalten Tagen dienen kann. Ein Gummi-Regenmantel kann hauptsächlich nur als Schutz dienen, wenn man vom Zelte aus sich aus irgendwelchen Ursachen in den Regen zu begeben hat. Auf dem Marsche wird er einmal unerträglich heiß, und dann zerreißt er sehr leicht an den überall vorstehenden Zweigen und Dornen. Im Regen nützt er unterwegs gar nichts. Man wird trotz Regenmantels schließlich doch ganz nass, und zwar durch das von den Gräsern herabträufelnde Wasser.

Für die Fälle von Halsaffektionen versehe man sich noch mit einigen großen seidenen Halstüchern.

15. Kopfbedeckung.

Für Neulinge sind Tropenhelme, oder noch besser breitrandige Stroh- oder Panamahüte unerläßlich. Bei übergroßer Hitze lege man frische Blätter oder Gras hinein. Tropenhelme sind ihrer Form wegen sehr unbequem, da der hintere Rand beim Aufblicken oder Pürschen stets an den Rücken aufstößt und sich nach vorne vor die Augen schiebt.



Bei der Kopfbedeckung kommt es hauptsächlich darauf an, zunächst die Schläfen und dann den Nacken zu schützen, ferner die Augen. Nach mehrjährigem Aufenthalte wird man zu einem kleinen ganz leichten Filzhütchen greifen können mit auf- und niederklappbarem Rande. Die Form, wie sie Dr. Jäger als Normalkopfbedeckung vorgeschlagen hat, dürfte die praktischste sein. Dieselben schützen, wenn der Rand heruntergeschlagen, Augen, Schläfe und Nacken vollkommen genügend. 3—4 Stück dürften genügen.

Außerdem ist noch eine leichte Hausmütze irgend welcher Form für abends notwendig, wo man den unbequemen breitrandigen Hut nicht mehr notwendig hat. Mützen auch in der Sonne zu tragen, ist unzumutbar, und wird sich dies am Träger von selbst rächen.

16. Schuhwerk.

Auf dasselbe ist bei Auswahl die allergrößte Sorgfalt zu verwenden. Die Qualität des Leders muß ausgezeichnet sein. Man lasse sich ganz weites, sehr bequemes Schuhzeug anfertigen, in welches man sehr leicht schlüpfen kann. Dafs die Schuhe sehr weit sind, ist besonders deshalb wichtig, da sich die Füße nach dem außerordentlich vielen Gehen etwas ausdehnen. Ehe man abreist, trage man alles Schuhwerk mehrere Tage, denn es stellen sich oft Mängel heraus, die sich späterhin nicht mehr abändern lassen, und ist besonders auf falsche Faltenbildung das Augenmerk zu richten. Dieselbe kann wahre Höllenqualen bereiten, wenn z. B. Falten auf die Achillessehne, Knöchel, Spann oder Zehen drücken. Sind die Falten einmal da, so lassen sie sich nur vom Schuhmacher wieder wegbringen. Ferner drücken sich oft im Innern Nägel durch. Dann achte man darauf, dafs die inneren Kappen an den Hacken bei *a* angenäht sind.



Häufig tritt nämlich der Fall ein, dafs infolge fortwährender Durchfeuchtung des Schuhwerkes sich diese Kappen beim Anziehen nach innen umlegen, so dafs man dann nicht in den Schuh hinein kann, ein Umstand, der, da er meist in höchst ungeeigneten Momenten einzutreten pflegt, den nervösen Reisenden in solche Wut versetzen kann, dafs er den lebhaftesten Wunsch hegt, den betreffenden Schuh-

künstler umbringen zu können. Nach innen sich umbiegende Naht-
ränder müssen gut geglättet sein. Es darf an keiner äußeren Stelle,
besonders nicht bei *b* der
nebenstehenden Figur, Leder
ausgeschärft werden, weil in
diesem Falle die Schuhe stets
platzen.



Man gehe nur auf Doppel-
sohlen mit niederen, sehr brei-
ten Absätzen. Die Sohlen müssen ringsum, besonders nach vorne, etwas
vorstehen. Bei Schnürschuhen sind Haken für die Schnürbänder nicht
gut, da man oft im Grase daran hängen bleibt. Das unter den Schnüren
liegende Leder muß weit und an beiden Seiten von *c* nach *d*, sowie
über dem Spann innen angenäht sein, damit nirgends Sand eindringen
kann. Alles Zierliche ist zu vermeiden. Schnüre sind in Reserve mit-
zunehmen.

Sehr notwendig ist, Stiefelschmiere von Hause aus mitzunehmen,
da dieselbe fast nie, und dann nur ausnahmsweise, zu erlangen ist,
z. B. Tierfette von Antilopen, Nilpferden, Krokodilen etc. Die Stiefel-
schmiere darf nicht geschwärzt und muß sehr ausreichend vorhanden
sein. Erdnussöl, besonders aber Kokosöl, machen das Leder schnell
brüchig.

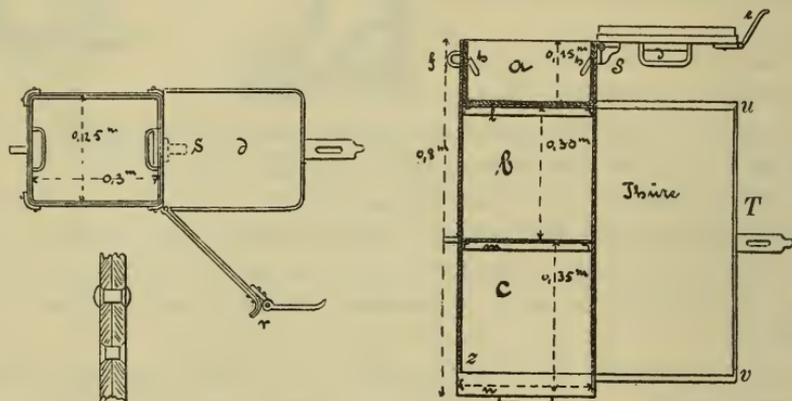
Notwendig für ein Jahr pro Mann sind: 3 Paar Schnür-
schuhe, 2 Paar Schaft-Stiefel, 1 Paar Pantoffeln aus sehr dickem Leder
mit Doppelsohlen. Sehr praktisch haben sich für die Reise indische
Pantoffeln, wie man sie in Sansibar zu kaufen bekommt, erwiesen.
Man kann mit denselben überall im Schmutze umherwaten. Dünne
leichte Pantoffeln sind nicht zu gebrauchen, da man oft aufgeweichte
Erde im Zelt und außerhalb desselben Schlamm findet. 1 Paar hohe
Wasserstiefel sind ev. für besondere Fälle mitzuführen.

17. Toilettengegenstände, für ein Jahr pro Mann.

2 große Badeschwämme, 4 Zahnbürsten, 6 Büchsen Zahnpulver,
2 Nagelbürsten, 1 Seifenbüchse aus Metall, 40 Stück Seife, 2 Kämmе,
2 Haarbürsten, 1 Haarscheere, div. Flaschen Mundwasser, 6 Frottier-
lappen, 2 Wachstuchbeutel für Badeschwämme, 2 Büchsen für Zahn-
bürsten. 30—40 Pfd. Seife für Wäsche. Die von Arabern gefertigte Seife
zerstört die Faser der Kleidungsstücke. Noch mehr wird die Faser
angegriffen durch die Frucht einer Kürbisart und einer in Unjamuesi
„kallua“ genannte Wurzel, welche beide beim Waschen Schaum geben
und sehr schnell reinigen. 1 Rasirmesser, 1 Handspiegel, 12 große
Handtücher, 5—6 gute zweiklingige Taschenmesser, 10—20 Block
Klosetpapier. In der Regenzeit treten Blätter an deren Stelle. Sehr
wichtig.

18. Toilettenkiste.

Zum täglichen Gebrauch bestimmt, muß dieselbe enthalten, was man alle Tage notwendig hat, um ein Öffnen der anderen Lasten möglichst zu vermeiden. Sie ist aus dünnem Eisenblech mit leicht abgerundeten Längsseiten. Diese werden durch halbrunde Winkeleisen



gebildet. Auf die Vernietung derselben ist große Sorgfalt zu verwenden. Man nehme Nieten von obenstehender Form und lasse ruhig die Köpfe vorstehen. Dieselben tragen eher zur Verschönerung bei, die glatt vernieteten springen sehr leicht aus. Die Kiste besteht aus den drei Teilen *a*, *b*, *c*.

Die Abteilung *a* enthält eine kupferne, innen gut verzinnte Waschschüssel mit innen angebrachter Handhabe *h*. Beim Transporte ist darin enthalten: 1 Seifenbüchse mit 1 Stück Seife, 1 Badeschwamm im Wachstuchbeutel, 1 Nagelbürste, 1 Frottierlappen, 2 Handtücher, 1 Kamm, 1 Haarbürste, 1 Handspiegel, 1 Emaillebecher. *A* muß nach unten wasserdicht sein, damit das Wasser, welches zwischen Schüssel und Kistenrand eindringt, nicht in die Abteilung *b* hinein laufen kann. Während des Gebrauches wird die Kiste aufrecht hingestellt, der Deckel *d* aufgeklappt und durch die Stützen *S* horizontal gehalten, um zum Auflegen der Toilettengegenstände während des Waschens zu dienen.

Die Abteilung *b* enthält: 3 Handtücher, 2 Taghemden, 1 Nachthemd, 2 Unterjacken, 2 Paar Unterhosen, 4 Paar Strümpfe, 6 Taschentücher, 1 Anzug. Hier läßt sich, wenn Platz übrig bleibt, vielleicht noch der weiter unten beschriebene Schreibkasten unterbringen.

Die Abteilung *c* enthält: 1 Paar hohe Stiefel, 1 Paar Schnürschuhe, 1 Paar doppelsohlige Pantoffeln, 1 Büchse mit guter europäischer Stiefelschmiere, 2 Bürsten zum Reinigen und Schmieren der Schuhe.

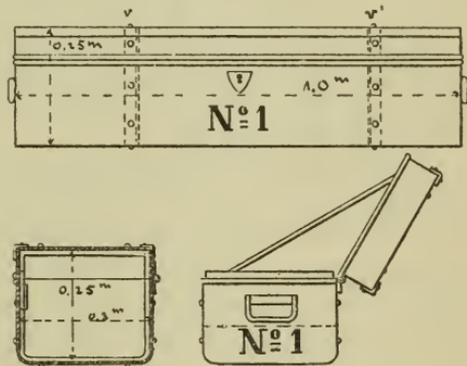
Alle Scharniere müssen stark und gut gearbeitet sein, ebenso die Klappen und Ösen zum Schließen der Deckel. Der Deckel *d* greift mit seinem Rande über. Die Thüre *T*, geht seitwärts auf und reicht

nur bis z , um beim Öffnen der stehenden Kiste ein Streifen des Bodens zu vermeiden. Bei u ragt sie etwas über, ebenso bei v über die Kante. Im Innern sind bei l , m , n zur Versteifung leichte Winkeleisen angebracht. Die ganze Länge der Kiste beträgt 0,8 m, die Breite 0,3 m und die Tiefe 0,25 m — bei diesen, wie bei allen folgenden Dimensionen, ist Lichtweite, also innen gemessen, anzunehmen. Die Abteilung a ist 0,15 m, b 0,3 m und c 0,35 m lang. Die vollständig gepackte Kiste darf nicht über 52 Pfd. wiegen. Die beiden Öffnungen sind stets mit Hängeschlossern zu verschließen.

19. Kleiderkiste. (s. Zusatz am Ende S. 79.)

Dieselbe ist aus dünnem, verzinnem Eisenblech mit am Boden abgerundeten Längskanten hergestellt. Die Längskanten des Deckels sind scharfkantig zu machen, damit der Träger unwillkürlich den Deckel stets nach oben trägt, was bei heftigen Regengüssen sehr wichtig ist.

Im Innern sind die Versteifungen v und v' angebracht und mit nach außen tretenden Nieten befestigt. Der Deckel greift über den hochstehenden Rand. Rings um die Deckelöffnung laufen Stabeisen mit halbkreisförmigem Querschnitt, deren Enden nicht an den Kanten zusammenstoßen dürfen. Die Handhaben sind stark und dürfen nicht aus ihren Tüllen herauspringen. Das Schloß ist im Innern anzubringen, Hängeschlosser sind hier sehr unpraktisch. Das gänzliche Umschlagen des Deckels ist durch zwei seitwärts an diesen und die Kiste im Innern durch Schraubenplatten angeklebte Gurte zu verhindern, und diese derart einzubügeln, daß sie sich beim Schließen der Kiste immer von selbst nach innen legen.

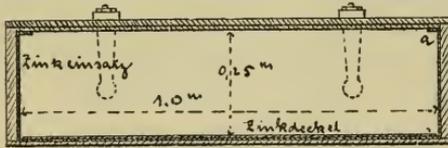


Die Kisten müssen innen und außen mit sehr guter Ölfarbe gestrichen sein, innen etwa blau, außen braun oder grau. Bei mehreren Reisenden empfiehlt sich, bei den für persönliche Zwecke gebrauchten Kisten verschiedene Farbe anzuwenden. Auf allen 6 Seiten der Kiste sind Nummern und Anfangsbuchstaben des Namens groß und deutlich zu schablonieren. Durch das leichte Erkennbarmachen wird manche Arbeit gespart.

Die Dimensionen betragen für die Länge 1 m, die Breite 0,3 m und die Tiefe 0,25 m. Gepackt darf die Kiste nicht über 52 Pfd. wiegen, wenigstens die zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmte; andere Kisten allerdings, die seltener geöffnet werden, dürfen bis 60 Pfd. wiegen.

20. Holzkisten mit Zinkeinsatz.

Dieselben sind aus leichtem (Linden- oder Pappel-) Holze herzustellen, zu verzinken, zu leimen und ist mit Messing- Holzschrauben die Festigkeit zu erhöhen. Sie sind gut mit Ölfarbe zu streichen und auf allen sechs Seiten mit Nummern zu versehen. Der Deckel erhält Scharniere und Hängeschlofs und wird gut eingefalzt. Der Beschlag ist weit übergreifend und aus Eisen oder aus Messing herzustellen. Handhaben sind ebenfalls anzubringen, die Längskanten etwas abzurunden. Die Kopfstücke müssen von dickerem Holze sein. Der Deckel ist durch zwei Querleisten zu versteifen, auf welche die Beschläge gelegt werden.



Zwei Schlofsbänder sind anzubringen, welche etwas geklemmt in die Ösen passen, um einen guten Verschluss herbeizuführen. Der Zinkeinsatz kann auch durch einen Weißblecheinsatz ersetzt werden. Er ist oben bei *a* umgebogen zum Auflöten des Deckels, welcher unten auf dem Boden liegt. Zum provisorischen Dichten empfiehlt es sich vielleicht, Kautschukreifen unterzulegen.

Zwei Schlofsbänder sind anzubringen, welche etwas geklemmt in die Ösen passen, um einen guten Verschluss herbeizuführen. Der Zinkeinsatz kann auch durch einen Weißblecheinsatz ersetzt werden. Er ist oben bei *a* umgebogen zum Auflöten des Deckels, welcher unten auf dem Boden liegt. Zum provisorischen Dichten empfiehlt es sich vielleicht, Kautschukreifen unterzulegen.

Die Dimensionen dieser Kisten können dieselben sein, wie bei den Kleiderkisten, so dafs also ihre Länge 1 m beträgt, die Breite 0,3 m und die Tiefe 0,25 m. Sie dienen zur Aufnahme von Thee, Kaffee, Kakao, Zucker, Konserven, Schreib- und Zeichenmaterial, Handwerkszeug, Büchern, wertvolleren Geschenken. Im Falle Sammlungen gemacht werden, dienen die Kisten auch zur Aufnahme der Sammelgläser und des Pflanzenpapiere, und späterhin, wenn sie ihres Inhaltes entleert sind, zur Aufnahme der Sammlungen selbst.

Kisten zum Zunageln sind ganz zu verwerfen, da Öffnen und Schliessen zu umständlich ist, auch die Deckel sehr bald zerbrechen.

21. Grofse Apotheke.

Ein schön und sehr solid gearbeiteter Kasten, der gepackt nicht über 50 Pfd. wiegen darf. Die Apotheke ist einem besonders zuverlässigen Träger anzuvertrauen. Man gebe ihr eine mehr längliche als breite Form und konstruiere sie ohne Einsatz, da der Kasten sonst zu hoch wird. Die einzelnen Fächer sind allseitig mit Filz auszuschlagen jedoch derart, dafs die Filzstücke leicht durch vorrätige ersetzt werden können. Die am Boden liegenden Stücke müssen mindestens daum dick sein, ebenso dasjenige, welches, über die ganze Innenseite des Deckels genagelt, die Flaschen beim Schliessen des Kastens fest hält. Die

Tiefe der Kiste wird sich demgemäss nach der Höhe der verwendeten Flaschen richten. Der Raumersparnis halber empfehlen sich solche von quadratischem Querschnitt. Auf einer Seite bringe man eine kleine Abteilung an für Wage, Instrumente und Verbandzeug, das übrigens in einer der Holzkisten mit Zinkeinsatz in grosser Menge mitzuführen, sowie mit Chinin in allen Kisten enthalten sein sollte.

Die Einteilung hängt von den mitzunehmenden Medikamenten ab.

Antiseptische Mittel (Karbolsäure, Jodoform, Quecksilbersublimat, Creolin) sind in grosser Menge mitzunehmen.

An Verbandzeugen sind Esmarchsche Verbandzeuge und Verbandgaze mitzuführen. Salicylwatte reizt, wie der Verfasser vielfach Gelegenheit hatte zu bemerken, die Wunden ganz ungeheuer, ohne den Eiter ordentlich aufzusaugen.

Abführmittel, ganz besonders Ricinusöl und Aloepillen.

Tinct. op., Tinct. arom., Zink. sulf., Höllenstein.

Chinin ist von besonderer Wichtigkeit und daher in grossen Quantitäten mitzuführen. Dasselbe ist in kleinen, sehr gut schliessenden Zinkblechbüchsen (nicht in Fläschchen) in alle Kisten zu verteilen mit je einer Büchse Gelatinekapseln à 2, 1 und 0,5 gr Inhalt. Letztere müssen eingelötet sein. Gelatinekapseln sind besonders wichtig, da man auch andere widerlich schmeckende Medikamente darin einnehmen kann. Man thut übrigens gut, einen grossen Teil der Gelatinekapseln gleich gefüllt mitzunehmen, da die Kapseln in der Regenzeit leicht zusammenkleben und sich nicht mehr öffnen lassen, ohne zu zerbrechen. In manchen langwierigen Fällen scheint sich das neuerdings erfundene Antipyrin an Stelle des Chinin sehr zu empfehlen.

Kupfervitriol nehme man eine ganze Last von 70 Pfd. für syphilitische Leiden der Schwarzen mit. Zugleich ist Kupfervitriol sehr gut als wertvoller Handelsartikel zu benützen. Man erhält z. B. in Ugogo für ein Stückchen von Taubeneigrösse ein Huhn, in Katanga ein solches für ein Stückchen von der Grösse eines Schwalbeneies.

Im übrigen nehme man nicht zu vielerlei Medikamente mit, wenn nicht ein Arzt die Expedition begleitet, da vom Laien ein richtiger Gebrauch derselben in den meisten Fällen nicht gemacht werden kann.

An Instrumenten sind mitzunehmen: ein vollständiges medizinisches Besteck; eine Pravace'sche Spritze; Spritzen für Krankheiten der Harnröhre in besonders grosser Menge aus Zinn für die Leute.

Betreffs Morphinium-Injektionen ist es am besten, wenn man sich gegenseitig das Versprechen giebt, solche nur im äussersten Notfalle anzuwenden. Ist man allein, lasse man Morphinium ganz weg.

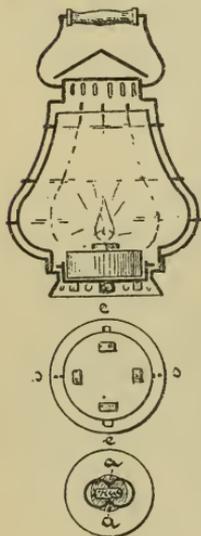
Die übrige Ausstattung der Apotheke gebe man einem Arzte anheim, auch sind Notizen über den Gebrauch der Medikamente notwendig.

22. Kleine Apotheke.

In einem Blechkasten zum Mitnehmen auf Ausflügen, enthält sie antiseptische Mittel und Verbandzeug, Chinin, Opiumtinktur, Tinkt. arom., Zink. sulf., Aloepillen. Ihr Gesamtgewicht betrage nicht über 15 Pfd.

23. Beleuchtungsmaterial.

Als Brennmaterial stehen im Innern nur Erdnufsöl und „ufuta“, ein Öl aus dem Samen einer angebauten Staude, sowie Palmöl zur Verfügung. Alle Öle sind etwas dickflüssiger als z. B. Rüböl, und Palmöl ist ganz dickflüssig. Es sind daher nur ganz lose geschlagene Dochte zu verwenden. Da Petroleum in Ländern, die nicht in fortwährender Kommunikation mit der Küste stehen, nicht zur Verfügung steht, wäre es unpraktisch, Petroleumlampen mitzunehmen. Auf Reisen sind Lampen mit grossem, flachem Ölbehälter mit weiter Öffnung zu verwenden. Der Docht darf der Dickflüssigkeit des Öles halber nicht auf seiner ganzen Fläche eingeklemmt sein, sondern, wie nebstehend, nur an zwei Stellen, *a* und *a*, andernfalls würde sich das Öl nicht aufsaugen. Ölbehälter und Lampe würde sich am besten in der beigezeichneten Form herstellen lassen.



Der Ölbehälter ist mit einer starken, dicken Glasglocke zu umgeben, welche ihrerseits durch starke Drähte zu schützen ist. Nach oben muß gute Ventilation stattfinden. Der Lampenteller ist mit vier Füßen zu versehen, an welchen man denselben beim Einsetzen in die Glocke faßt. In dieser wird er festgehalten durch zwei Stifte (*ss*), welche durch die Schlitze *ee* von unten eingebracht, dann über den Blechrand gleitend halb gedreht werden und so ein Herausfallen unmöglich machen. Statt der Öllampe muß ein Kerzenleuchter einsetzbar sein. Die Handhabe ist mit einem schlechten Wärmeleiter zu umgeben. Es sind dies im übrigen nur Andeutungen im Prinzip und natürlich mannigfacher Modifikationen fähig, nur die Konstruktion der Öllampen selbst ist, wie oben beschrieben, festzuhalten.

Ferner sind Stearinkerzen notwendig, von denen jedoch 100 für ein Jahr genügen. Sie sind nur im Notfalle zu verwenden.

Von schwedischen Streichhölzern nehme man nur die beste Sorte mit, und dürften 50 Schächtelchen per Jahr überreichlich sein. Man verwahre je 10 in kleinen, verlötheten Blechkasten und verteile solche in mehrere Kisten. Man verwende Streichhölzer nur persönlich und gestatte der Dienerschaft nicht, Licht damit anzuzünden. Dieselbe muß das Licht immer am Lagerfeuer anstecken, da sie zu gern mit

Matériel d'éclairage

Dans l'Intérieur d'Afrique on ne dispose, en fait de combustibles, que d'huile de noixette de terre, d'huile de palme et d'"efuta". Cette dernière huile provient de la semence d'un arbuste cultivé. Toutes ces huiles sont un peu plus grasses que celle de cotza; l'huile de palme est tout-à-fait grasse. On ne peut en conséquence employer que des nêches rendues complètement souples.

Il serait peu pratique d'emporter en Afrique des lampes à pétrole, attendu qu'on ne dispose pas de ce dernier produit (pétrole) dans les régions, qui ne communiquent pas d'une façon permanente avec le littoral. En voyage on doit employer des lampes pourvues d'un récipient d'huile grand, plat et à large ouverture. Comme l'huile est grasse, la mèche ne doit pas être enfoncée sur toute son étendue; elle ne doit l'être qu'à deux endroits a et a (voir figure), sinon elle

n'aspirent pas l'huile. La forme
ci-contre conviendrait le mieux pour récipient
d'huile et pour lampe.

Le récipient pour huile doit être
entouré d'un fort et épais globe, qui,
de son côté, doit être garanti par des
fils solides. Une bonne ventilation est
pratiquer vers le haut. Le dessous de
lampe doit être pourvu de quatre pieds,
auxquels on le saisit pour le placer
dans le globe. Il est solidement tenu
dans ce globe, au moyen de deux
gousilles (SS); celles-ci sont introduites
par en dessous par les fentes e e,
puis glissant sur le bord en fer blanc elles
sont tournées à moitié, ce qui empêché
le dessous de lampe de tomber. On doit
pouvoir placer un chandelier au lieu
de la lampe à huile. L'anse doit
être entourée d'un mauvais conducteur
de chaleur. Ce ne sont là, au
surplus, que des indications de principe,
qui sont évidemment susceptibles de
nombreuses modifications. Seule la
construction des lampes à huile telle
qu'elle est décrite ci-dessus doit être

de 100 par an, qui ne doivent être
utilisées qu'en cas de besoin.

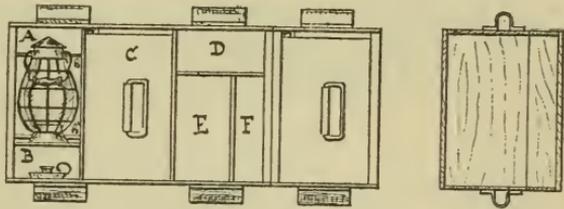
Il conviendrait aussi de prendre
la meilleure sorte d'allumettes suédoises,
50 petites boîtes suffisent largement. Elles
sont à conserver, ~~par~~ ~~les~~ à raison de 10
par boîte, dans de petites boîtes en fer-
blanc soudées; celles-ci seraient réparties
en plusieurs caisses. Il ne faut pas permettre
aux sujets de se servir de ces allumettes,
ils peuvent allumer leurs lampes, etc., aux
feux du gîte. Ils jouent, en effet,
trop volontiers avec les allumettes, les
gaspillent bien vite; de plus ils
usent inutilement la surface de frottement
ou l'empoignement ~~par~~ ^{avec} des doigts humides
et gras. Il ne doit être permis qu'au
cuisinier de se servir des allumettes,
pour allumer son feu. On doit aussi
se pourvoir d'acier, d'amadou et
de pierres: ceci pour les fumeurs
seulement.

Streichhölzern spielen, dieselben bald verbrauchen, außerdem die Reibfläche unnötigerweise abnützen oder mit feuchten und fetten Fingern anfassen. Nur dem Koche sei gestattet, sich beim Feueranzünden der Streichhölzer zu bedienen. Auch mit Stahl, Lunte und Stein versehe man sich — doch ist dies nur für Raucher von Wichtigkeit.

24. Öl- und Lampenkiste.

Aus Holz, und zwar in derselben Weise wie die Kisten mit Zinkeinsatz zu konstruieren. Sie enthält sechs Abteilungen. *A* birgt die Lampe, welche durch ihrer Form entsprechend ausgeschnittene Hölzer (*h h*) und durch den Deckel in ihrer Lage erhalten wird, dafs ein Rütteln nicht stattfinden kann. Der übrige Raum kann mit Docht ausgefüllt werden, von

welchem man sehr viel notwendig hat. Die Abteilung *B* enthält einen Kerzenleuchter, der ganz wie die Lampe festzuhalten ist. *C* ent-



hält einen grossen kupfernen oder eisernen, gut verzinneten Kasten, der mit Hartlot gelötet sein muß und zur Aufnahme von Öl dient. Da Palmöl zuweilen zu verwenden ist, so muß dieses erst vor dem Gebrauche erwärmt werden. Die Ausflufsöffnung ist bei einer Ecke anzubringen und mit einer gut passenden Schraube zu verschließen. Mit einer soliden Kette ist diese an den Behälter angelötet, da sie sonst schon am ersten Tage verloren gehen würde. Da die Ausflufsrohre über den Kasten hinaussteht, muß in der Holzabteilung ein Brett fest gemacht sein, in welchem ein Loch für die Röhre ausgespart ist. Der Ölbehälter hat oben eine umlegbare Handhabe. In *D* befinden sich einige Blechdosen mit Streichhölzern, und dulde man nie, dafs die Kästchen lose in der Lampenkiste liegen, da die Reibflächen sonst ölig werden. In *E* sind Stearinkerzen untergebracht, in *F* Dochte, Lampenscheere, eine Pincette zum Fischen des Dochtes sowie ein Putzlappen verwahrt.

Es ist unbedingt notwendig, stets eine grosse Quantität Öl mitzuführen, da dasselbe nicht allenthalben erlangbar ist. Es dient nicht nur als Brennmaterial, sondern auch zum Gewehrputzen, sowie zum Einreiben der Haut bei solchen Leuten, welche zu Haut-Krankheiten

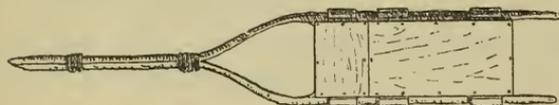
disponieren. Das Öl ist außerdem noch in einem grossen Kupfer- oder Eisen-Kasten zu transportieren, der, wie oben gesagt, innen



gut verzinkt ist, da sich Kupfer in Öl auflöst. Dieser Kasten enthalte 20 Pfd. Öl. Die Ausflusssäule hat dieselbe Form, wie bei den oben beschriebenen Gefäßen. Kupfer ist deshalb vorzuziehen, weil es besser, als Eisen oder Zink, den Stößen widersteht.

Lampen- und Ölkiste haben gleichen Querschnitt, um bequem aneinander als eine Last getragen zu werden. Die Lampenkiste hat vier, die Ölkiste zwei Ösen an den Seiten, zum Hindurchschieben der Tragehölzer, wie nebengezeichnet.

Da diese Last alle Tage geöffnet werden muß, so wird durch die angebrachten Ösen die Arbeit des Bindens sehr erleichtert. Die

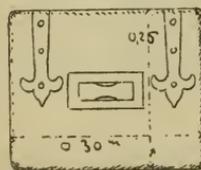
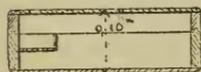
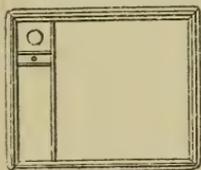


Lampenkiste kann auch für mehrere Lampen eingerichtet werden, wenn mehrere Reisende

an der Expedition teilnehmen, oder man fertige zwei Kisten an, um bei durch Ausflüge bedingter Trennung jeden Teil mit einer zu versehen. Zum Instandhalten der Lampen stelle man einen eigenen Diener an.

25. Schreibkasten.

Derselbe enthält: 2 Tagebücher; 1 Aquarellmalblock — natürlich nur für Reisende, die sich mit Aquarellieren abgeben; 1 Malkasten; 1 Blechwasserflasche zum Malen; 1 Dintenfaß; div. Pinsel, Bleistifte, Federhalter, Stahlfedern; 1 Stück Wischgummi; div. Siegellack und Petschaft; 1 Messer; div. Bogen Löschpapier zum Malen und Schreiben; 1 Leinwandläppchen; Schreibhefte und Briefpapier; nicht geleimte Couverts, da geleimte in der Regenzeit zukleben und oft nicht mehr zu öffnen sind.



Der Kasten ist in den Dimensionen so zu halten, daß er in einer der Abteilungen der Toilettenkiste untergebracht werden kann. Er ist aus Holz mit Klappdeckel, der einen umlaufenden Falz hat, und mit eingelassenen soliden Beschlägen, sowie eingelassener Handhabe zu versehen. Der Kasten ist mit einem guten Schloß verschließbar. Die Kanten runde man leicht ab, um Abstofsen zu vermeiden. Die Dimensionen — diesmal außen gemessen — sind: Länge 0,29 m, Breite 0,24 m, Tiefe 0,1 m.

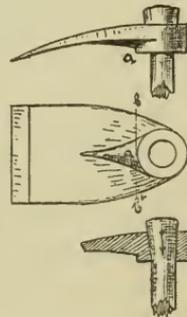
Sehr notwendig ist eine eiserne Kassette, welche wasserdicht verschließbar ist, mit Hängeschloß, zum Aufbewahren voll geschriebener Tagebücher, wissenschaftlicher Aufzeichnungen, Malereien. Dieselbe kann in den gleichen Dimensionen wie der Schreibkasten gehalten werden, jedoch etwas tiefer: etwa 0,2 m.

26. Werkzeuge.

Dieselben sind in einem Holzkasten, wie früher beschrieben, aufzubewahren. Man teile denselben einfach in mehrere Fächer, in welche die einzelnen Gegenstände hineingelegt werden. Jedem einen besonderen Platz anzuweisen, ist auf die Dauer praktisch nicht durchführbar.

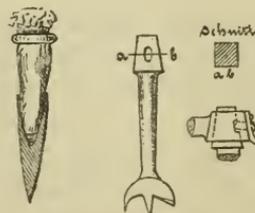
Es ist notwendig für Reisen von mehrjähriger Dauer: 1 kleiner Schraubstock; 1 Handkloben; 3 verschiedene Hobel (Abziehhobel mit Doppelisen, Schlichthobel und Schrubbhobel); 6 verschieden breite Stemmeisen mit mehreren Reservestielen (dieselben sind gut festzuklemmen, um die Schneide scharf zu halten); 1 großer Hammer; 1 kleiner Hammer; 1 Nagelzange; 1 Drahtzange; 1 kleiner Fuchsschwanz; 1 großer zweihändiger Fuchsschwanz; 1 Säge mit Holzgestell zum Spannen, mit Reserveblatt; 1 Lochsäge; 1 Sägesteller; 2 Sägefeilen; 1 kleines Handbeil; 1 rechter Winkel; 1 Winkel zum Stellen; 1 Anreifeestift; ca. 3 Metermaßstäbe; 1 Holzraspel; 1 Holzschlichtfeile; 6 Holzhacken. Letztere sind wohl das wichtigste und brauchbarste Handwerkszeug für Afrika, mit dem man alles anfertigen kann: Häuser, Kisten, Schiffe, Stühle, Tische u. s. w.

Sie haben nebenstehende Form, sind aber in Deutschland wenig gebräuchlich. Man sehe darauf, daß sie bei *a* eine Versteifung haben, da sie sonst bei *bb* abbrechen; ferner, daß der Stiel von oben eingesteckt wird, nicht, wie bei unseren Beilen von unten. Beim Arbeiten muß sich die Hacke von selbst immer fester auf den Stiel aufkeilen, andernfalls sie in der trockenen Luft sich immer mehr lockert und schließlichs herausfällt. Das Werkzeug wird beim Arbeiten wie eine Hacke gehandhabt.



Sehr wichtig ist es, eiserne Keile mit Holzschaft und Ringen, wie sie zum Holzspalten verwendet werden, mitzuführen. Sie dienen zum Spalten von Brettern. 4 Stück genügen. 2 Handschleifsteine. 1 Bohrer, sehr wichtig. 1 Satz Holzbohrer. 1 Satz Metallbohrer, wovon jedoch der größte Durchmesser mit 2 cm genügen wird. Man nehme nur Bohrer, deren Kopf einen quadratischen Querschnitt hat.

1 Bohrwinde, deren Platte zum Auflegen der Brust aus Metall sein muß. Holzplatten klemmen sich in der Regenzeit, oder arbeiten sich in der trockenen Zeit aus. Die Vorrichtung zum Festhalten der Bohrer darf keine Schraube, sondern muß eine Federvorrichtung sein.



Zum Zwecke des Festhaltens haben die Bohrer im Kopf eine etwas längliche Vertiefung, um in allen Fällen von dem Klemmbolzen erfaßt zu werden.

- Metallfeilen: 1 Armfeile, 
- 2 Strohfeilen,  
- 2 Schlichtfeilen,  
- 2 Dreikantfeilen,  
- 3 ganz feine kleine Feilen,   
- 2 grobe Rattenschwänze,  
- 2 feine Rattenschwänze,  
- 2 grofse Stahlmeißel;
 1 Kreuzmeißel;
 1 kleiner Drillbohrer mit Bohrersatz;
 1 grofser dgl.;
 3 Kerner, grofse und kleine;
 1 Zirkel;
 1 Reifsnadel;
 1 Stange feinen schwedischen Stahles zum Verarbeiten;
 grobes und feines Schmiergelpapier;
 1 Schraubenschneidapparat für Schrauben bis höchstens
 1 cm Durchmesser für Gewehrreparaturen.

Schmiedewerkzeug. Alles ganz leicht. 1 kleiner Ambos mit Loch und Horn, 1 schwerer Hammer, 1 Setzmeißel, 2 Zangen, 1 Blasebalg, 1 Schraubstock.

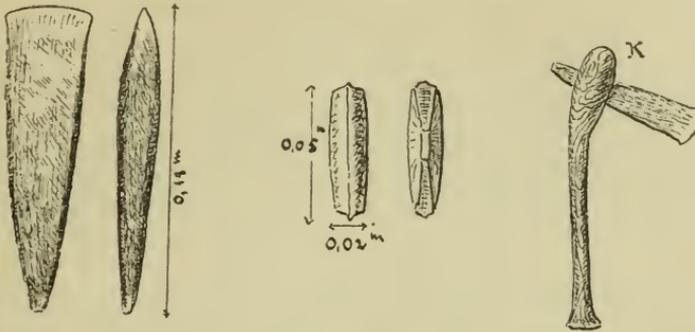
Ferner nehme man Holzschrauben verschiedener Gröfse mit Unterlegscheiben, etwa 3 Nummern, von jeder 1000 Stück mit.

Ferner ist nötig eine Anzahl Drahtstifte verschiedener Gröfse. Dieselben können jedoch nur für europäisches Holz und einige wenige Arten afrikanischen Holzes verwendet werden.

Einige Scharniere, Eisen- und Kupfernieten in 3 Nummern, je 300 Stück.

Beile. Dieselben sind sehr notwendig. Der Verfasser hat die Erfahrung gemacht, dafs unsere Beilform in Afrika entschieden äufserst unpraktisch ist. Die Hölzer sind dort alle zu hart und in Folge dessen mit Beilen von so breiter Schneide, wie die unseren, nicht zu bearbeiten. Dieselben springen sehr leicht aus und die Stile sind während der trockenen Zeit absolut nicht festzukeilen, die festesten Keile fallen immer wieder heraus. Die Eingeborenen bedienen sich meißelartiger Beile aus Schmiedeeisen, deren Schneide höchstens $5\frac{1}{2}$ cm breit und abgerundet ist, wie untenstehende Zeichnung. Sie sind in den maserigen Stil eingebrannt und können in Folge ihrer Form und ihrer Anbringungsweise durch Austrocknen des Stiles niemals herausfliegen, werden im Gegenteil noch fester gehalten. Nur wenn der Arbeitende

mit dem Stilkopfe bei *k* auf das Holz aufschlägt, fliegt das Beil heraus, weshalb man bei diesen Beilen auch nie in der Richtung des Hiebes stehen darf. Der Verfasser ist der Überzeugung, daß auch bei uns



derartige Beile mit großem Vorteile angewandt werden könnten, und würde z. B. ein Neger mit seinem kleinen Beile einen gleich dicken Stamm eher zu Fall bringen, als bei uns ein geübter Holzhacker mit seinem schweren europäischen Beile. Es empfiehlt sich sehr, derartige Beile aus einem Eisen herstellen zu lassen, dessen Kohlenstoffgehalt dieses zwischen Stahl und Eisen stellt. Reiner Stahl ist nicht zu gebrauchen, da die Beile oft im Feuer mit frischer Schneide versehen werden müssen, und das richtige Härten den Leuten doch nicht beigebracht werden kann. Schmiedeeisen ist, wie dies auch bei den Negerbeilen der Fall, etwas zu weich. Da man doch genötigt sein würde, in Afrika Beile zu kaufen, so lasse man sich lieber in Europa 20—30 derselben anfertigen, und werden dieselben hier billiger sein, als dort. Es kostet z. B. in Unjamuesi ein gutes, großes Beil, in unser Geld übersetzt, 8 bis 10 Mark.

27. Nähzeug

in einem kleinen Kasten. Für jede Sorte eine eigene Abteilung.

Für Kleider: Nadeln verschiedener Nummern, Zwirn, 2 Scheeren, Flicklappen, Knöpfe verschiedener Art und Gröfse. Fingerhut ist nicht notwendig, da die Schwarzen alles ohne diesen nähen. Das Nähen ist nicht Beschäftigung der Weiber, sondern es nähen dort ausschließ-lich die Männer, und zwar oft sehr hübsch.

Für Zelt und Segel: Starke Nadeln, sehr starker Leinenzwirn, Wachs und Fingerhut, wie er beim Segelnähen verwendet wird. Dieser besteht aus einem Leder, welches auf dem Handteller liegt, mit einem Loch für den kleinen Finger und Daumen versehen ist und in der Mitte eine kleine Eisenscheibe zum Nachdrücken der Nadel hat.

Für Lederarbeiten: Sattlerpfriemen, starke Nadeln, grobes Leinen- und Seidengarn, Wachs, Ledermesser. Zum Flickern von Leder-sachen eine Juchtenhaut und ein kleines, dünnes Ziegenfell.

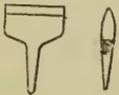
Für Schuhwerk: Nadeln, Zwirn, vor allem fertige Pechdrähte, 100—150 Stück. Man lasse sich durch die Schuhmachermeister nicht verleiten, Pechdrähte auf ihre Veranlassung selbst im Innern anfertigen zu wollen: dasselbe ist zu zeitraubend. Schweinsborsten, Wachs, Pfriemen, Pfriemen zum Sohlenaufnageln, Holz- und Messingstifte, Zwecke, Schusterhammer, für jeden Fuß einen Leisten. Auf jeden einzelnen Schuh zwei Reservesohlen, sehr wichtig. Flickleder. Unbedingt nötig ist es, sich bei einem Schuhmachermeister mit den Geheimnissen des Flickens, des Nähens und des Sohlenaufnagelns vertraut zu machen; besonders ist letzteres zu verstehen außerordentlich notwendig.

28. Eine Federwage,

welche bis zu 200 Pfd. engl. zu wiegen gestattet — es wird nämlich in Ostafrika allgemein nach engl. Gewicht gerechnet. Diese Federwagen sind sehr leicht und wiegen höchstens 4—5 Pfd.

29. Lötzeug.

Es ist ebenfalls für den Reisenden sehr wichtig, im Falle er Sammlungen zu machen gedenkt, sich bei einem Klempnermeister das Löten von Weifs- und Zinkblech zeigen zu lassen und selbst das Löten zu erlernen. In einem eigenen Kasten sind zu verwahren: 1 großer KupferlötKolben, 1 kleiner do., 1 Feile, 20 Pinsel mit einem Metallstiel, welcher nicht von rauchender Salzsäure (Lötwasser) zu sehr angegriffen wird, 1 Blechscheere, 1 Holzhammer, 1 kleiner Blechambos zum Eckenbiegen (wie nebenstehend), 1 starkes Messer, div. Stücke Borax, 1 Büchse mit Kolophonium, Lötmetall, Hartlot, rauchende Salzsäure. Dieselbe ist in mehreren kleinen Flaschen mit peinlich sorgfältig eingeschliffenem Stöpsel in Holzbüchsen mit aufschraubbarem Deckel zu verwahren.



30. Waffen und Munition.

Hierbei kommt zunächst die persönliche Liebhaberei und vielleicht anderweitig schon gesammelte Erfahrung in Betracht. Es ist jedoch geradezu eine Thorheit, auf Mitnahme von Waffen ganz verzichten zu wollen und zu glauben, daß man mit selbst der ausgeprägtesten Friedensliebe überall durchkomme. Der Nichtjäger versehe sich mit einer guten Kugelbüchse irgend welchen Systems und einem kurzen, kleinen Revolver in einem Lederfutteral zum Anhängen mit höchstens 300 Patronen. Man wird gerade in Afrika kaum jemals in die Lage kommen, denselben zu gebrauchen, und ist im Falle eines Kampfes eine gute Büchse entschieden vorzuziehen.

Im allgemeinen ist zu sagen, daß Gewehre zum Aufklappen, mit den alten, gewöhnlichen Schließern und Hähnen versehen, des Schloßsystems wegen zu verwerfen sind. Dieselben sind zu empfindlich, und das Ein-

dringen des geringsten Schmutzes, einiger Sandkörnchen oder eines Grashalmes kann ein Versagen der Funktionen der einzelnen Teile herbeiführen. Außerdem haben diese Systeme, wie Lefauchaux, Lancastre etc., in der Regenzeit von dem Wasser, vor dem man sie nicht schützen kann, viel zu leiden, es sei denn, man verwahre sie in den Gewehrkästen. Sind es auf dem Marsche nicht Regengüsse, so dringt der im Grase hängende Regen oder der noch schlimmere Tau unbarmherzig in alle Schlofsteile ein, und werden die Waffen nach einem Marsche von kaum 10 Minuten durch solche durchnässten manns-hohen Gräser vollständig nafs sein. Es müfste das Gewehr infolge dessen alle Tage auseinander genommen und geputzt werden, da es sonst sofort verrostet wäre — und dafs dieses ewige Auseinandernehmen nicht zuträglich ist, braucht wohl nicht erst erläutert zu werden. Lancastre und Lefauchaux haben auferdem noch viele Versager, was bei ersteren seinen Grund darin hat, dafs sich die Schlagstifte mit der Zeit verkürzen, und bei Lefauchaux, dafs die Zündstifte in der Patrone oft nicht die richtige Länge haben. Auferdem kommt es zu oft vor, dafs die feineren Schlofsteile beschädigt werden. In Europa kann man bei notwendigen Reparaturen das Gewehr immer gleich zum Büchsenmacher bringen und empfindet so derartige Nachteile nicht, doch in unzivilisierten Ländern hängt oft zu viel von dem guten Zustande des Gewehres ab, als dafs man solche Nachteile ungestraft übersehen dürfte. Fernerhin kommt es häufig vor, dafs sich infolge von Rost, der sich in der Patronenkammer angesetzt hat, die Patronenhülsen festklemmen und dann der Extraktor nicht richtig funktioniert, oder die Papphülsen sind vom Regen gequollen und gehen nicht in die Patronenkammer.

Am meisten dürfte sich wohl das Mauser- oder sonst eines der bessern Militärgewehre empfehlen. Die ungeheuere Einfachheit der Schlofsteile erleichtert das Auseinandernehmen ungemein, so dafs sie sich in jeder beliebigen Situation ohne Hilfsmittel einfach mit der Hand auseinandernehmen lassen. Reservefedern sind leicht einzuziehen, ebenso der Extraktor, welcher übrigens bei den Metallhülsen kaum jemals versagen dürfte, welche letztere auferdem derartig genau gearbeitet sind, dafs ein Klemmen nie stattfindet.

Das Henri-Martini-Gewehr mag sonst sehr gut sein, doch ist das Schlofs schon zu wenig einfach und besonders sehr schwer zugänglich, so dafs schon ein eingeklemmtes Sandkorn oder ein Strohalm die Funktion des Apparates inhibieren kann.

Was die Treffsicherheit anbetrifft, so ist dieselbe natürlich unabhängig vom Schlofssystem und kommt daher hierbei nicht in Betracht, wohl aber das Kaliber. In Afrika, wo man ohne Hilfe von Hunden jagt und sich auf eine allzulange Suche nicht einlassen kann, kommt es hauptsächlich darauf an, dem Wilde, wenn es nicht im Feuer gestürzt ist, eine weite Flucht unmöglich zu machen, und das geschieht durch

Anwendung von kleinem Kaliber. Der Ein- und Ausschufs sind sehr klein und werden sich meist, besonders der Einschufs, selbst schliessen, selbst bei guten Lungenschüfsen — nur Zebra machen hier eine Ausnahme, welche selbst bei ganz leichten Fleischschüfsen stark schweissen. Das Wild geht dann sehr schnell an innerer Verblutung ein. Der Verfasser hat ausgezeichnete Resultate mit Mauser erzielt, während bei Kaliber 12 sehr viel Wild zu Holz geschossen wurde. Vielleicht dürfte das jetzt in Einführung begriffene Kaliber 8 mm noch vorteilhafter sein. Großes Kaliber reißt große Löcher, und wenn nicht gerade Knochen derart zersplittert sind, dafs Flucht überhaupt unmöglich wird, so verschafft der reichlich austretende Schweiß dem Tier so viel Erleichterung, dafs es für den Jäger fast immer verloren geht.

Ferner ist man dort zu vielen Weitschüssen genötigt. Lancaster, Lefauchaux u. s. w. lassen dieselben nicht zu, und eine für diese Systeme zu sehr gesteigerte Pulverladung würde die Waffe selbst zu schwer und den Rückstofs zu empfindlich machen.

Sieht man jedoch von allen Vorteilen und Nachteilen, welche die verschiedenen Systeme haben, ab, so wären zu wählen für die Jagd: 1 Büchseflinte oder Kugelbüchse, 1 Doppelflinte, und für Sammler: 1 Vogelflinte von ganz kleinem Kaliber.

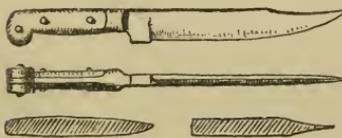
Für Kriegsfälle:

1 Hinterladerkugelbüchse. Von Winchester ist wegen seiner vielen Nachteile und großen Kompliziertheit der Schlofssteile ganz entschieden abzuraten. 1 Revolver.

Alle Gewehre müssen in einem gut gearbeiteten Holzkasten untergebracht werden. Derselbe ist mit Leder überzogen, jedoch darf das Leder nicht aufgeleimt, sondern muß aufgenagelt und genäht sein. Es darf aufser den Gewehren nur Reserveteile enthalten.

Die Apparate zum Reinigen sämtlicher Gewehre verwahre man in einem besonderen Kasten. Derselbe muß enthalten: Putzstöcke mit Draht- und Wollenwischer, Stahlbürste zum Entfernen des Rostes, Bürsten aus Borsten, Federhaken, 1 Büchse fein geschlammten Schmiergels, 3 verschieden breite Schraubenzieher in doppelten Exemplaren, Kerner zum Ausschlagen der Achsen.

31. Jagdgerät.



Das Jagdmesser dient hauptsächlich zum Abschlagen von Ästen und etwa armdicken Stämmen, um das Wild nach dem Schufs mit Zweigen und Dornen zu bedecken und so Hyänen und Geier zu verhindern, dasselbe anzuschneiden. Das Messer ist höchstens 38 cm lang, mit schwerer, breiter Klinge. Der Querschnitt desselben, wie nebenstehend gezeichnet, mit konvex ge-

schliffener Schneide, da die mit konkav geschliffener Schneide versehenen bei den harten Hölzern sofort auspringen.

Die Klinge geht durch das Heft hindurch und verdickt sich beim Ansatz an dieses. Die Schalen des Griffes werden zu beiden Seiten aufgenietet. Die Scheide ist am besten aus zwei aufeinander gelegten Holzplatten, mit Leder überzogen, welches nicht übergeleimt, sondern übergenäht sein muß. Der Beschlag oben und unten ist sorgfältig zu befestigen. Das Messer selbst ist mit einem kleinen Riemchen an der Scheide festzuhalten, da es sonst beim Pürschen leicht herausfällt. Messer, welche man fertig kauft, sind fast ausnahmslos derart schlecht gearbeitet, daß sie schon nach ganz kurzer Zeit unbrauchbar werden.

Zum Abfangen des Wildes bediene man sich am besten eines Speeres; freilich ist es bei der Größe des Wildes oft nötig, einen Fangschuß zu geben.

Ein Genickfänger mit starker, scharfer Klinge.

Für Sammler ist ein bairischer Rucksack sehr geeignet.

Sehr anzurathen ist, 2—3 gute Vorderladerflinten mitzunehmen, um sie guten Schützen, die man leicht unter den Schwarzen findet, zu geben. Dieselben sorgen für Beschaffung von Federwild.

Zubehör zu Vorderladerflinten: 1 Pulverhorn, gut aus Metall gearbeitet, 1 Schrotbeutel, 2 Lederpatronentaschen, 1 Zündhütchenbehälter, 1 Kugelform, einige Reservefedern.

An Munition: Schrot Nr. 2, 3, 7. Zündhütchen. Gutes Jagdpulver.

Ganz vorteilhaft, jedoch nicht notwendig, wären 1—2 Walfischharpunen zum Harpunieren angeschossener Hippopotamus.

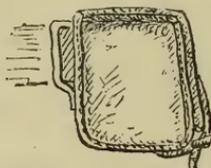
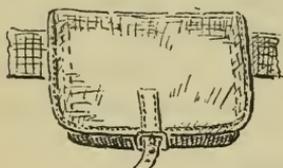
Fischereigeräthschaften. Alle in verschiedener Größe. Angelschnüre, Angelstöcke, in der afrikanischen Wildnis nicht aufzutreiben, einige größere und kleinere Köder, Schwimmer. Mehrere größere und kleinere Netze, die Eingeborenen verstehen dieselben nicht überall anzufertigen.

Munition. Sämtliche Munition ist in kleinen, starken Kisten mit Zinkeinsatz einzulöten. Die Kisten müssen mit verzinkten Kopfstücken versehen und außerdem allenthalben gut verschraubt sein. Es sind an denselben Handhaben anzubringen. Die Kisten streiche man mit Ölfarbe, doch braucht das Holz nicht abgehobelt zu sein. Auf allen Seiten ist die laufende Nummer und die Nummer der Munition anzubringen. Diese Kisten dürfen gepackt nicht über 55 Pfund wiegen. Für die Hinterladerkugelbüchse nehme man Metallpatronen; für die Büchseflinte würden sich ebenfalls Metallpatronen empfehlen, doch dürften dieselben zu schwer werden.

An Munition ist notwendig: Kugelpatronen; Schrotpatronen Nr. 2, dito Nr. 5, dito Nr. 7, mit soviel Pulver und Schrot wie möglich geladen. Rundkugelpatronen für die Doppelflinte können ebenfalls mitgenommen werden.

Die Patronen in Afrika wieder laden zu wollen, ist unzweckmäfsig. Man würde blofs das Gewicht der Patronenhülse dabei sparen, welcher Umstand die ungeheure Arbeit, den Zeitverlust und Ärger, welchen das Wiederladen verursacht, in keiner Weise aufwiegt. Auch kommen bei den wiedergeladenen Patronen so viele Versager vor, dafs man nach einmal gemachter Erfahrung nie wieder daran denken wird, sich solche herzustellen.

Patronentasche. Sie mufs sehr grofs und aus sehr starkem Juchtenleder gefertigt sein, die Nähte nicht auf der Maschine hergestellt,



sondern Handarbeit. Die Seitenstücke müssen nach innen umgelegt werden und weit dorthin übergreifen. Ebenso mufs die Klappe weit überfallen

und mit grofser Schnalle verschliefsbar sein. Die Patronentasche fasse bequem 60 Mauserpatronen. Die Strippen, durch welche der Gurt gezogen ist, müssen besonders sorgfältig angenäht werden. Der Gürtel bestehe aus sehr starkem, jedoch geschmeidigen Juchtenleder, nicht unter 6 cm breit, mit breiter, starker Schnalle.

Über die Schulter zu tragende Patronen- oder Jagdtaschen sind nicht zu gebrauchen, da die Riemen derselben die Kleider auf den Leib drücken und so zu grofse Hitze erzeugen, indem sie die Ausdünstung verhindern; auferdem sind dieselben beim Pürschen überhaupt nicht zu gebrauchen. Gürtel, in welche man ringsum die Patronen in Hülsen hineinsteckt, mögen als Spezialität für Sonntagsjäger gelten.

32. Schnüre und Taue.

Die Mitnahme derselben ist sehr nötig, man versehe sich jedoch nur mit ganz guter Hanfware von 2, 4, 10 und 15^{mm} Durchmesser.

Alle Schnüre und Taue dienen nicht zum Binden der Lasten; dazu übergiebt man den Trägern an der Küste gekaufte Kokosstricke, von denen 2—3 Trägerlasten mitzunehmen sind, sondern zu Reservestrieken für die Zelte, bei etwaiger Herstellung von Segelboten u. s. w. sehr wichtig. Zwei je 40 m lange Taue dienen zum Spannen beim Überschreiten reifsender Gewässer.

Unbedingt notwendig ist es ferner, für gröfsere Karawanen eine eiserne Kette von 20 m Länge, Handschellen und Halseisen für Sträflinge mitzunehmen. Man darf die Notwendigkeit dieser Utensilien nicht unterschätzen. Aus humanitären Rücksichten die Mitnahme derselben als eine Versündigung gegen die Menschheit anzusehen, wäre unsinnig, denn man wird sehr oft zur Anwendung derselben gezwungen sein, wenn man mit Erfolg die Disziplin bei den Schwarzen aufrecht erhalten will.

B. Die Lasten (msigo, pl. misigo), deren Verpackung und Behandlung.

Hier gilt vor allem der Grundsatz, alle diejenigen Arbeiten, welche in Europa erledigt werden können, daselbst zu vollenden. Man erspart sich dadurch unendliche Arbeit, Mühe und Ärger, sowohl am Ausgangspunkte der Expedition als auch unterwegs, und die Zeit, welche mit Umpacken verloren ginge, wäre anderweitig besser zu verwenden. Man stelle daher sämtliche Lasten derart zusammen, verpacke sie und messe sie nach dem Gewichte ab, wie es unterwegs erforderlich ist. Ausgenommen hiervon sind Zelte, Feldbetten, Tische, Stühle, Küchenapparate, Apotheke sowie wissenschaftliche Instrumente und Waffen, alles dies kann in Europa in beliebig großen Kisten untergebracht werden, da die aufgezählten Utensilien auf Reisen nicht verpackt mitgeführt werden und alle Tage in Benutzung sind.

Die als Trägerlasten fertig gestellten Kisten und sonstigen Dinge können ebenfalls in größere Kisten verpackt werden, alles jedoch muß für die Seereise durch gute Einlötlung dem Einflusse des Seewassers gänzlich entzogen werden, denn dasselbe zerstört in kürzester Zeit die mit ihm in Berührung gekommenen Gegenstände.

Lasten, welche dem täglichen Gebrauche dienen, dürfen nicht über 50—52 Pfd. unseres Gewichtes wiegen, da dieselben stets mit dem Reisenden zur Stelle sein müssen. Sind sie schwerer, so kann es vorkommen, daß der Träger infolge von Erschöpfung erst ganz spät ins Lager kommt, was namentlich bei sehr notwendigen und bei wertvollen Gegenständen recht unangenehm werden kann. Bei Auswahl der Träger für diese Lasten sei man darauf bedacht, nur gute und willige Leute zu nehmen, denen man zuweilen kleine Geschenke verabreicht in Gestalt von Perlenschnüren, Nadeln, Extrarationen oder ausnahmsweise kleinen Zeugstücken. Zu diesen Lasten zählen Zelte, Feldbetten, Tische, Stühle, Küchengeräth, Lampenkiste, Apotheke, Munition und vor allen Dingen wissenschaftliche Apparate, seien sie zum Sammeln oder Beobachten — von der Erörterung der letzteren ist hier abgesehen, da sie in den Ressort von Fachleuten gehören.

Bis zu 70—75 Pfd. können schwer sein alle übrigen Sachen, als Kisten mit Gegenständen, welche nicht oft gebraucht werden, Zeugballen, Pulver in Fässern, Perlensäcke, Messingdraht und sonstige Tauschwaren.

Es ist vor allem zu berücksichtigen, daß außer der eigentlichen Last der Träger noch seine Lebensmittel zu schleppen hat, welche bei Märschen durch unbewohnte Gegenden bis zu 15 Pfd. schwer werden können, ferner seine Schlafmatte und sein Kochgeschirr.

Alle Lasten, mit Ausnahme der oben schon angeführten, Zelte, Tische etc. sowie wissenschaftliche Instrumente sind zu nummerieren.

Mit Nr. 1 beginne man alle Tauschwarenlasten, soweit dies bei ihrer Beschaffenheit möglich ist; ferner beginne man ebenfalls mit Nr. 1 Holzkisten, Kleiderkisten, Munitionskisten. Bei den Kisten ist die Nummer auf alle sechs Seiten zu setzen, um das Aufsuchen möglichst zu erleichtern.

Das Prinzip, in allen Lasten von allem etwas zu haben, läßt sich nur in Bezug auf Kleidungsstücke, Schuhwerk und besonders Chinin und Verbandzeug anwenden. Bei allen übrigen Gegenständen verursacht es blofs gräuliche Verwirrung und Unbequemlichkeit und ist auf die Dauer nicht durchführbar.

Kisten, welche gepackt nicht ihr gehöriges Gewicht erreichen, wie z. B. die mit Pflanzenpapier gefüllten, beschwere man mit Munition, welche dann zuerst zu verbrauchen ist.

Es ist hier notwendig, einige Erklärungen über die als

1. Tauschwaren

in den Handel kommenden Artikel zu geben.

Stoffe: Eine Gora oder Jora ist ein Stück weissen Baumwollstoffes von 30—40 Yard (1 Yard = 0,914 m) Länge und 2 Yard Breite, in einer Breite von 2 Yard abwechselnd links und rechts gefaltet, nicht gerollt. Diese Breite wird dann in drei Teile gefaltet und zusammengeklappt. Die Gora präsentiert sich also als ein Stück in der Länge von 2 Yard, einer Breite von $\frac{1}{3}$ Yard und einer Dicke von etwa Handbreite. Die Gora hat je nach der Güte und Schwere des Stoffes ein Gewicht von 6—10—12 Pfd. engl. Das Gewicht wird durch eine Schwerspat-Appretur künstlich erhöht. Es giebt drei Sorten weissen Baumwollstoffes: Merikani = ganz schwerer weisser Stoff; Ganti = mittelschwer; Satini = ganz leicht und daher am gebräuchlichsten.

Die Gora Kaniki = indigoblauer Baumwollstoff, hat eine Länge von 4 Yard und wird zu einer Länge von 50 und einer Breite von 20 cm gefaltet.

Die Gora Leso besteht aus 12 zusammenhängenden bunten Baumwollentaschentüchern, welche halbiert und dann mit der langen Seite je drei aneinander zusammengenäht werden. Die Leso werden immer nur in sechs Stück zusammen in Zahlung gegeben, einzeln abgerissene nur ausnahmsweise. Man vermeide daher letzteres möglichst, da die sonst übrigbleibenden fünf auch nur einzeln, als Zahlung aber überhaupt nicht, zu verwerten wären.

Schitti ist bunter Kattun, der zu einer Gora von 12 Yard Länge und 2 Yard Breite gefaltet ist.

Kitambi (pl. vitambi) bezeichnet schwere baumwollene, waschächt in der Baumwolle gefärbte, buntgewebte Stücke mit breiter Borte, von 4—5 Yard Länge und 2 Yard Breite. Sie werden in Maskat und Indien gewebt und haben oft bei eingewirkter Seide und Gold einen hohen

Wert. In Europa werden sie zu billigen Preisen für den ostafrikanischen Handel angefertigt.

Perlen werden in allen möglichen Farben und Gröfsen hergestellt und sind mit Rücksicht auf die verschiedenen Stämme zu wählen. Sie werden in Säcken von 1 Frasila = 35 Pfd. engl. verpackt. Die gebräuchlichsten sind weifse und rote Perlen, wegen andersfarbiger erkundige man sich an der Küste. Alle diese Tauschwaren werden mehr an der Küste (Sansibar) angekauft.

Die Expedition des Verfassers brach im Jahre 1880 von der Küste bei Bagamoyo, gegenüber Sansibar, mit folgenden Stoffen auf:

25 gora Merikani à Dollar 3 = \$ 75 1 \$ = M. 3,50—4.—

100 „ Kaniki „ „ 1 = „ 100

440 „ Satini „ „ 2,75 = „ 1210

Bunte Stoffe „ „ — „ 300

Messingdraht 10½ Frasila

1 Frasila = 35 Pfd. engl. à 7 = „ 73,50

Perlen, rosa, Mur'ngansige

1½ Frasila „ 9 = „ 13,50

„ rote Samisami

3 Frasila „ 12 = „ 36

„ merikani, weifse

6 Frasila „ 6 = „ 36

6 feine, bunte, ächte Markatücher mit Seide und Gold

eingewebt zu Geschenken „ 45

100 Pfd. engl. Pulver „ 25

\$ 2914

235 Träger à \$ 35 = 8225

\$ 11139 = M. 38990.

Damit reichte die Expedition, bestehend aus vier Europäern, am Stationsorte mit nur acht Mann, späterhin 20, über ein Jahr aus und wurden mehrere kleine Ausflüge gemacht.

2. Das Abmessen der Stoffe und Perlen.

Von obigen Stoffen werden mit Ausnahme der in Stücken gewebten Vitambi Stücke von bestimmter Länge abgerissen, wobei eine Doti = 8 Yard, eine Upande = 4 Yard, eine Kitambâ = 2 Yard misst. Um die betreffenden Mafse zu erhalten, braucht man das Zeug nur so abzureifsen, wie es yardweise gefaltet ist: auf diese Weise, die jedoch nur in den Küstenregionen gebräuchlich ist, abgerissene Stoffe nennt man Kukata sa uadi. Im Innern wird statt der Yard der gestreckte Unterarm von der Zeigefingerspitze bis zum inneren Gelenk des Ellenbogens substituiert. Man muß also stets bedacht sein, daß ein Mann mit kleinen Armen zum Messen des Zeuges bestimmt wird. Im Innern

wird die doti übrigens nur 7 Armlängen (kis. mkono, pl. mikono) gemessen.

Die Perlen werden nach Ketten (kis. kette, pl. makette) so, wie sie in Bündeln aufgereiht sind, gemessen. 12 Ketten bilden ein Fundo, 12 Fundo = 1 Kunasi. In Tabora und allen grösseren arabischen Handelsplätzen, wo die roten Perlen die Stelle von Scheidemünzen vertreten, richtet sich die Länge der Kette nach den Marktpreisen. In schlechten Jahrgängen ist eine Kette so groß, dass man sie gerade über den Daumen stecken kann; zu besseren Zeiten wird sie so gemessen, dass man die nun lange Kette mit dem Daumen faßt und bis zum Ellenbogengelenk doppelt misst.

Messing-, Kupfer- und Eisendrath in Rollen von 15—20 Pfd. nicht ganz bleistift dick.

Pulver von sehr schlechter Qualität in Fässern von 5, 10, 20, 25 Pfund engl.

Man könnte, indem man einen Vergleich mit unserem Gelde zieht, die Vitambi und bunten Stoffe mit unserem Golde vergleichen, die weissen und blauen Baumwollstoffe mit unserem Silber, die Perlen mit Scheidemünzen, das Pulver mit unseren 100 und 1000 Markscheinen.

Gewehre. Früher wurden allgemein Feuerstingewehre in den Handel gebracht. Jetzt hat man meist kurze pistonierte Vorderlader- und in allerneuester Zeit Hinterlader-Karabiner. Es ist übrigens zu empfehlen, auch einige gute, lange Feuerstingewehre mitzunehmen, da dieselben von Elefantenjägern ausschliesslich verwendet werden. Die Güte des Gewehrs erproben die betreffenden Käufer, indem sie versuchen, mit den Zähnen den Lauf anzugreifen. Ist es nicht möglich, Zahnspuren im Lauf zu hinterlassen, so nehmen sie das Gewehr nicht, weil sie mit Recht daraus schliessen, dass das Eisen von nicht guter Qualität ist.

Zündhütchen sind ebenfalls in grosser Menge mitzuführen; ebenso wertvoll, wie Pulver.

Nähnadeln werden auch viel verlangt und sind besonders zu kleinen Geschenken für Träger geeignet.

Rasirmesser sind auch einige Dutzend mitzunehmen, hauptsächlich als Geschenke für Häuptlinge.

Falsche Schmuckgegenstände, Spiegel u. dgl. werden nur als Geschenke angenommen, denn der Neger nimmt als Zahlung nur das an, was er als ebensolche wieder verwenden kann — und dies ist bei den letztaufgeführten Gegenständen nicht der Fall.

Alle Tauschwaaren, deren Menge sich natürlich nach den vorhandenen Mitteln richtet, werden in Lasten verpackt und geschnürt. Man unterscheidet hier drei

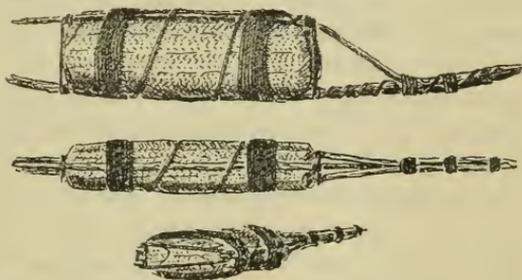
3. Lastarten:

Mtumba, pl. Mitumba; Mdalla, pl. Midalla; Mtau, pl. Mitau.

Der Mtumba wird folgendermaßen hergestellt: 6—9 Gora weissen Stoffes oder aber 5 Gora weissen Stoffes mit einer entsprechenden Anzahl Kaniki, Vitambi und Leso werden über einander gelegt, die bunten dabei in die Mitte. Nachdem man ein Stück ganz schlechten weissen Baumwollstoffes, der extra dazu hergestellt wird, in einzelne Stücke gerissen, zu diesem Zwecke (faffa genannt) untergelegt, werden die Stoffe vollständig damit eingeschlagen. Hierauf wird ein sehr langer Kokosstrick doppelt, einmal der Länge und dann etwa 20—25 mal der Quere nach, darum geschlagen. Nun setzen sich zu beiden Längsseiten zwei Träger nieder, die Füße an das Paket stemmend. Der eine ergreift ein armdickes Stück glatten Holzes und schlägt auf das Paket, während der andere an einer Umdrehung des Strickes fest anzieht. Hierauf ergreift der andere das Holz und schlägt, während der erste an dem Stricke zieht, und so fort bis zum Ende. Diese Prozedur wird 5 bis 6 mal wiederholt, bis sich der Zeugballen auf die Hälfte seines Volumens zusammengeprefst hat und fast steinhart anzufühlen ist. Diese Manipulation hat den Zweck, die Last handlicher zu machen und das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern oder doch möglichst zu erschweren. Beides wird in hohem Grade erreicht. Nun wird der Ballen in Säcke von passender Gröfse gelegt, welche aus handbreiten Streifen zusammengenäht sind, die mit der Hand aus Kokospalmenblättern geflochten sind. Von englischen und französischen Missionaren sind mit sehr gutem Erfolge Wachstuchsäcke mit umgelegten Jutesäcken verwendet, welche letzteren mit Hängeschlössern versehen werden.

Nun wird der nach oben beschriebener Weise präparierte Ballen in die charakteristischen drei Holzstangen eingeschnürt, und zwar auf folgende Weise.

3 Hölzer von etwa je 2 Finger Dicke werden an einem Ende an 3 Stellen in einer Länge von ca. $\frac{1}{2}$ m fest zusammengebunden.



Das mittelste Holz liegt dabei unten und ist nach oben zwischen den beiden andern ausgebogen, welche, leicht zusammengeschnürt, von einem Manne mit dem Fusse niedergehalten werden. Die Last wird nun mit der schmalen Seite auf die 2 unten liegenden Hölzer aufgelegt und so weit nach dem zusammengebundenen Ende hin geschoben, bis sie sich, ohne Gefahr des Abbrechens für das dritte Holz, nicht weiter schieben läßt. Hierauf wird das bisher nach oben gebogene mittlere Holz auf die Last gedrückt, und an 2 Stellen mit etwa 10 bis

12fachen Umwindungen mit Kokosstricken alle drei Stangen fest mit dem Zeugballen verschnürt. Die oben überstehenden Enden der Stangen dienen zum Unterbringen der Lebensmittel und sonstigen Gerätschaften des Trägers. Richtet man das solcher Gestalt geschnürte Msigo auf, so befindet sich die Mitte des Ballens etwa in Brusthöhe. Der Zweck der Hölzer ist, die an einem Baum oder sonstwo angelehnte Last in der Höhe zu erhalten, um das Wiederaufnehmen zu erleichtern. Die Last wird abwechselnd auf beiden Schultern und auf dem Kopfe getragen.

Bei dem Mdalla wird die in 2 Teile getrennte Last an einer drei Finger breiten und zwei Finger dicken Stange von 2,5 m Länge an beiden Enden festgebunden.



Perlen, Pulver und Draht werden ausschließlich auf diese Weise transportiert, seltener Stoffe. Diese Lasten werden nur auf der Schulter getragen, und nur dann auf dem Kopfe, wenn diese, was im Anfang der Reise häufig geschieht, wund und eiternd geworden sind.

Mtau ist eine Last, welche in der Mitte einer Stange befestigt und zufolge ihrer Schwere und Unförmigkeit von zwei Leuten getragen werden muß. Derartige Lasten werden nur mit großem Widerwillen angenommen.

Eine weitere Art von Lasten ist noch zu erwähnen, die sich zwar nicht durch ihre Gestalt, wohl aber durch ihre Unbequemlichkeit und den Ärger, welchen sie veranlassen, auszeichnet. Die Leute von der Küste nennen sie Takataka (Schmutz, Gerümpel, Überreste). Es sind dies allerhand Gegenstände, welche man nicht ordentlich hat unterbringen können, und die zum Wegwerfen zu wertvoll sind. Zum Entsetzen des Reisenden häufen sie sich oft zu 2—3 Lasten an, und man wird ihrer meist erst im Momente des Abmarsches gewahr. Man findet dann nicht leicht einen Träger dafür und ist gezwungen, sie den Dienern und Soldaten (kis. askari) aufzubürden, welche dieselben nur mit großem Widerwillen erst nach langem Zureden nehmen und dann häufig absichtlich verlieren. Diese Lasten können den Reisenden durch ihr immer wiederkehrendes Auftauchen zur Verzweiflung bringen. Da sie stets nur aus solchen Gegenständen entstehen, welche aus Europa mitgenommen werden, so kann man sie nur vermeiden, wenn man, wie schon betont, in Europa alles gut und zweckentsprechend verpackt. Mit Handelswaren wird man nie in solche Verlegenheiten kommen.

Die fertig gestellten, d. h. noch nicht mit Traghölzern versehenen, Lasten sind bis zum Abmarsche in gut verschleißbaren Räumen aufzubewahren, und zwar Tauschwaren und Ausrüstungsgegenstände gesondert. Zum Schutz gegen Feuchtigkeit und Termitenfraß lege man sie auf meterhohe Gestelle aus dicken Baumstämmen, welche auf Gabel-

hölzern ruhen. Untergestreute Asche ist ein unfehlbares Mittel gegen Termiten. Die Leute verstehen diese Gestelle sehr schnell und solide herzustellen. Alle 5—6 Tage sind die Lasten umzusetzen und nachzusehen, ob sie nicht von der Feuchtigkeit angegriffen, von Termiten zerstört oder von den zahlreichen Ratten benagt sind. Man achte besonders darauf, daß die Lasten den zu engagierenden Trägern nicht sichtbar werden, aus später zu erörternden Gründen. Über die Behandlung auf dem Marsche wird ebenfalls weiter unten die Rede sein.

C. Die Karawane.

1. Das zur Verfügung stehende Menschenmaterial.

Es wird als allgemein bekannt vorausgesetzt, daß alles Geld in den in Betracht kommenden Gegenden Afrikas durch Tauschartikel ersetzt, daß ferner der Transport dieser Waren so gut wie ausschließlich durch Träger stattfindet. In diesen beiden Umständen liegen, abgesehen von klimatischen Verhältnissen, die Hauptschwierigkeiten des Reisens dort und der Grund der sehr hohen Kostspieligkeit. Man braucht unverhältnismäßig viele Menschen, welche alle bezahlt und unterhalten sein wollen, und von denen der größte Teil nur da ist, um die Mittel zum Unterhalte für sich und die anderen zu schleppen.

Für den Europäer setzt sich eine Karawane zusammen aus:

1. Pagasi = Träger.

2. Askari = Bedeckungsmannschaften. Rugaruga. Diese sind Kriegerhorden aus dem Innern und zum ersten Mal vom Verfasser angewendet. Da man sie nur unter ganz besonderen Umständen anwerben kann und deren Einstellung in die Karawane eine große Vertrautheit mit den Verhältnissen und vor allem kriegerische Absichten voraussetzt, so ist hier von einem näheren Eingehen auf diese Leute ganz abgesehen worden.

3. Diener.

4. Wanjampara (sing. Mjampara) = Beiräte, Hauptleute, Vertrauensmänner in einer Person. Sie sind, abgesehen von dem Hauptwanjampara, Wanjampara wakuba, bei allen oben aufgeführten Kategorien vertreten.

Von dem einzuschlagenden Wege und dem Ziele hängt es natürlich ab, ob die Leute leichter oder schwerer zusammenzubringen sind. Bekannte Wege werden immer vorgezogen, und sind dafür Leute leicht zu beschaffen. Unbekannte Wege zu betreten, wird oft bei dem Widerwillen der Leute, solche einzuschlagen, unmöglich sein. Das Ziel der Reise ist den Leuten von der Küste (Wanguana, sgl. Mguana) im allgemeinen gleichgültig, während Träger aus dem Innern immer nur dahin zurückkehren, woher sie kommen, wenn man zu der Reise aufbricht. Über Unjamuesi hinaus kann man keine bekommen, und bei weiterem Vordringen sind dort neue anzuwerben.

Das Anwerben der Leute geschieht zum Teil in Sansibar selbst, zum Teil an den Ausgangspunkten der Expedition. Dies Geschäft ist eines der unangenehmsten, schwierigsten und aufreibendsten der ganzen Reise, wegen des unberechenbaren und äußerst unangenehmen Charakters der Neger. Manchen Fieberanfall hat der Reisende dem dabei entstandenen Ärger zu verdanken, doch bildet es eine gute Vorschule zur Ablegung künftiger Geduldsproben. Man wird jedoch dieses Geschäft, an der Küste wenigstens, ganz den Indiern überlassen, welche bei ihrer ausgebreiteten Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und dem großen Einfluß, den sie besitzen, fast allein im Stande sind, eine Karawane zusammen zu stellen.

2. Wanguana.

Darunter versteht man Neger, welche sich lange an der Küste aufgehalten haben und zum Islam übergetreten sind. Ursprünglich bedeutet Mguana nur einen in Sansibar geborenen freien Neger, oder überhaupt Freier, oder einen Mann, dessen Voreltern schon dem Islam angehört haben. Diese Leute machen am wenigsten Schwierigkeit, da sie schon an den Verkehr mit Europäern gewöhnt sind und mit Geld abgelohnt werden. Aus ihnen rekrutieren sich auch die Wanjampara wakuba.

Es ist zunächst vor allen Dingen notwendig, einen, höchstens zwei gute Wanjampara wakuba zu engagieren, von deren Verhalten oft das Gelingen der ganzen Expedition abhängt. Ein Haupterfordernis für diese ist, daß sie wirklich Freigeborene sind und Verwandte an der Küste haben, welche man nötigenfalls zur Verantwortung ziehen kann. Sie müssen schon einige Reisen ins Innere unternommen haben, einiges Ansehen und Einfluß auf die Leute besitzen. Verstehen sie noch einige Dialekte des Innern, so ist es um so besser.

Sobald bekannt wird, daß eine europäische Karawane nach dem Innern abgehen soll, werden Wanguana haufenweise herbeiströmen, um das übliche Handgeld von 2—3 Rupien und Lohn im voraus für 3 bis 5 Monate (pro Monat 2—4 Dollar) in Empfang zu nehmen. Hierbei ziehe man die Wanjampara zu Rate und überzeuge sich zunächst, daß die Angeworbenen (98—99 % davon sind Sklaven) Erlaubnis zum Reisen von ihrem Herrn haben, oder aber derart unabhängig sind, daß sie auf eigenes Risiko reisen können. Im andern Falle muß man gewärtig sein, daß sie von den betreffenden Eigentümern im Momente der Abreise reklamiert werden, wo dann Ersatz schwer zu beschaffen ist. Man hüte sich beim Anwerben vor Betrügnern, denen es nur um das Handgeld zu thun ist, und die nur einige Tagereisen weit mitziehen, nachdem sie womöglich noch Lohn für 4—5 Monate bekommen haben. Sie sind jedoch meist bekannt und kennzeichnen sich oft selbst schon mit allerdings dem Neuling unverständlichen Namen, z. B. dji Krumenja (dji hinterlistig entfliehen, also etwa s. v. a. Schub — weg ist er!)

oder Mdchanga (= Sand, soll hier andeuten: ich verrinne wie Sand in der Hand) oder suaga (entfliehen) oder Mtoro (Flüchtling). Man wird oft schon beim Nennen derartiger Namen den Nebensinn am Lachen der anderen erkennen. Man achte auch darauf, ob einer eine Last ohne alle Umstände annimmt, d. h. ohne sie aufzuheben und das Gewicht zu prüfen; ein solcher ist ganz gewiß nicht gesonnen, die Reise mitzumachen.

Auf verschiedene Preise lasse man sich der entstehenden Eifersüchteleien wegen nicht ein, nicht ganz vollgewichtige Lasten werden natürlich billiger transportiert.

Ist man mit dem Träger übereingekommen, so schreibe man sich den Namen desselben, die Nummer der gewählten Last sowie den Namen seines Herrn auf. Sind mehrere zusammen unter einem Führer engagiert, so notiere man auch dessen Namen. Dann mache man sie ganz besonders auf ihre Pflichten und Rechte, wovon noch später die Rede sein wird, aufmerksam, zahle ihnen Handgeld (etwa 2—3 Rupien) und Lohn für 4—5 Monate voraus. Ohne letzteren erhalten zu haben, wird sich keiner zur Mitreise bereit erklären, denn er will seiner Frau oder Geliebten etwas hinterlassen und auch sich selbst noch einige vergnügte Tage bereiten, ehe er einem ungewissen Schicksale entgegen geht.

Die Wanguana neigen leicht zu unverschämten Benehmen. Derartiges weise man mit größter Entschiedenheit zurück und schlage gegebenen Falles den Unverschämten nieder, selbst wenn er noch so gute Eigenschaften haben sollte. Dieses energische Vorgehen wird seinen Eindruck gewiß nicht verfehlen; sonst jedoch hüte man sich, besonders bei schon angeworbenen Leuten, auf das allerentschiedenste vor Thätlichkeiten.

Die Askari (arab. askar = Soldat) rekrutieren sich ebenfalls aus den Wanguana und repräsentieren keine besondere Kaste. Sie sind ebenso einfach anzuwerben. Man betone bei ihnen ganz besonders, daß sie verpflichtet sind, für die Interessen des Expeditionsführers zu kämpfen, wie überhaupt Krieg zu führen: sonst werden sie vorkommendenfalls die größten Schwierigkeiten bei Verwicklungen mit Eingeborenen bereiten. Man findet sie sowohl in Sansibar, wie auch in Tabora und Ujiji (nicht Utschitschi).

Die größten Schwierigkeiten und Umstände macht das Anwerben von Trägern aus dem Innern, und der Neuling wird oft glauben, wirkliche Irrsinnige vor sich zu haben. Die besten Träger sind Wangamuesi aus Ugunda, Ugalla, Unjanjembe, Urambo und Ukonongo.

Wasukuma nehme man unter keinen Umständen, wenn man eine Route einschlägt, die nach Tabora führt, da sie sonst unfehlbar alle an der Westgrenze von Ugogo nach ihrer nordwestlichen Heimat entfliehen, wenn sie nicht schon vorher entlaufen sind. Es kommt vor,

dafs arabische Karawanen, welche in Ermangelung anderer Träger Wasukuma zu nehmen genötigt waren, in Ugogo Monate lang auf Ersatz für die Entlaufenen warten mußten. Dabei nehmen die Wasukuma die geringste Kleinigkeit übel und benützen sie als Vorwand zu massenhaftem Ausreißen. Ist das Ziel der Reise jedoch Usukuma oder Uganda mit Umgehung von Tabora, so muß man natürlich gerade Wasukuma wählen. Immer aber bleiben sie sehr unsichere Leute.

Es ist, um das Anwerben möglichst zu beschleunigen, vor allem notwendig, sich einen „mdäwa“ zu sichern. Das ist ein sehr erfahrener Mjamuesi, der oft 20—30 Küstenreisen hinter sich hat, einiges Besitztum erworben und großen Einfluß auf seine speziellen Landsleute ausübt. Er bringt immer schon eine große Anzahl von Trägern mit. Wenn man ihn mit seinen Leuten engagiert hat, so finden sich andere Träger schnell. Im übrigen erkundige man sich nach seinem Wohnsitz und seinem Häuptling, um einige Garantien zu haben, der letztere kann für Schaden verantwortlich gemacht werden und wird unter Umständen Ersatz schaffen. Alle übrigen Wangamuesi werden sich ihm unterordnen. Seine Aufgabe ist es, für richtige Verteilung der Lebensmittel zu sorgen, die Leute in Ordnung zu halten, Ratschläge über den einzuschlagenden Weg zu geben und vor allem den Vermittler zwischen den Negern und dem Europäer zu spielen; ferner die Tributentrichtungen mit den Häuptlingen zu regeln. Der Mdäwa erhält je nach der Anzahl der Leute, welche er zu stellen vermag, für die Dauer der Reise 60—80 Dollar (1 Dollar \$ = 4 Mark), d. h. Stoffe in diesem Werte, sowie Unterhalt für sich und seine Familie. Dazu kommen häufig Geschenke.

Seine Stimme ist im Rate der Träger fast immer ausschlaggebend, und er ist daher neben den Wanjampara wakuba die wichtigste Person. Mit letzterem berate man sich nun über die Höhe des äußerst zu bewilligenden Lohnes nach Maßgabe der Verhältnisse, mache dem Mdäwa Mitteilung und beginne nun eine Arbeit, die ihresgleichen sucht. Der Verfasser macht nochmals darauf aufmerksam, dafs man die Zusammenstellung der Karawane an der Küste immer nur Indiern überlassen muß, wie dies selbst die erfahrenen Araber, welche jahraus, jahrein reisen, thun.

Das Folgende kommt daher nur beim Anwerben von Trägern im Innern in Betracht.

Die Leute werden in einzelnen Trupps von 2—10 Mann kommen und je ein kleiner Mjampara, welchen man zuerst mit einem kleinen Geschenk von 1—2 doti satini für sich gewinnt. Nun behauptet man, dafs man sehr schnell zu reisen gesonnen sei und deshalb die Lasten nur halb so schwer, wie gebräulich, habe herstellen lassen. Keiner glaubt es natürlich, aber es macht trotzdem Eindruck, und allgemeines, ungläubiges Beifallsgemurmel wird ertönen. Man warte jetzt ab, bis

irgend einer nach langer Beratung fragt, wohin die Reise gehe — wie man denn überhaupt es so viel wie möglich darauf ankommen lassen muß, die Leute Fragen stellen zu lassen. Man beobachte dabei die Taktik, immer nur Strecken als Ziel anzugeben, die höchstens einen Monat vom Ausgangspunkte entfernt sind. Haben sich die Angekommenen nun bereit erklärt, die Reise mitzumachen, so lasse man geheimnisvoll eine Kiste und einen absichtlich sehr schwer gemachten Zeugballen aus dem verschlossenen Raume herausbringen und gestatte ja nicht, daß die Träger die anderen Lasten zu Gesicht bekommen. Das richtige Packen und Schnüren bleibt immer jedem einzelnen überlassen. Man binde nur soviel Stoffe lose zusammen, wie man in eine Last schnüren will. Alle werden nun, indem sie ruhig hocken geblieben sind, erklären, daß die Lasten ungeheuer schwer seien. Nach einigem Zureden wird sich einer dazu entschließen, aufzustehen und zunächst den Zeugballen zu heben versuchen, meist wird es ein solcher sein, der überhaupt gar nicht die Absicht hat, etwas zu tragen. Er findet den Ballen so schwer, daß er nicht einmal im Stande ist, ihn zu lüpfen. Nun kommt ein anderer und findet ihn ebenfalls zu schwer, er versucht es mit der Kiste, welche ihm noch schwerer dünkt. Jetzt erst fragen die Leute, ob keine anderen Lasten da seien, und erhalten zur Antwort, daß nur noch einige sehr schwere Ballen vorhanden seien, im übrigen nur Kisten, die andern Lasten seien alle schon vergeben. Trotzdem nun alle ganz genau wissen, daß sie die ersten sind, glauben sie es dennoch vorläufig und verlangen, einige andere Kisten zu sehen. Man sei nun nicht zu schnell mit dem Herausholen, sondern versuche womöglich den einen oder andern zur Annahme einer der beiden Lasten zu veranlassen, was natürlich nie gelingt. Nun gebe man 3 bis 4 Kisten zur Ansicht, nach langem Probieren, Aufheben und Niedersetzen werden sich einige zur Annahme bereit erklären. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, mehrere Zeugballen vorzulegen. Es sei noch bemerkt, daß es erst Sache des Trägers ist, die Stangen an den Lasten anzubringen, nachdem man die Kokosstricke geliefert hat.

Jetzt kommt Leben in die Leute und alle suchen die leichtesten Lasten zu erlangen. Natürlich sind alle fast gleich schwer, bis sich endlich nach langem Reden und nachdem man noch höchstens zwei oder drei mehr herausgeholt hat als Träger vorhanden sind, alle ihre Lasten gewählt haben, wobei einige Mdalla-, andere Mtumbaträger sind. Die Kisten sind alle unbeachtet geblieben und werden wieder aufbewahrt. Die Träger haben im allgemeinen Abneigung gegen Kisten, doch finden sich schließlichs immer genügend Träger für dieselben.

Jetzt kommt die Hauptschwierigkeit, die Vereinbarung über den Lohn.

Zuerst fragt man andeutungsweise, dann deutlicher einen Mjampara nach der Höhe des verlangten Lohnes, man sage, daß man nicht

wissen könne, was man geben solle, und es Sache der Träger wäre, Forderungen zu stellen. Nach langem Hin- und Herreden nennt man selbst etwa ein Drittel von dem, was man zu geben gesonnen ist. Ein einstimmiges gedehntes „ihsch“ wird die Antwort sein, dem ein unbändiges Gelächter folgt. Auf wiederholtes Befragen wird immer nur mit „ihsch“ geantwortet, bis man sich endlich an den Mdäwa, welcher der ganzen Unterhandlung beiwohnt, wendet, und der dann einen einigermaßen vernünftigen Vorschlag macht. Dieser natürlich findet ebenso wenig Beifall, und mit einer Forderung von 4—5facher Höhe treten die Träger mit ihren Ansprüchen hervor. Nun geht ein Handeln und Feilschen los, welches damit endet, daß plötzlich einer mit der längst erwarteten Frage nach der Qualität des Zeuges hervortritt. Allgemeines befriedigtes Schweigen folgt, und ein vorher bereit gehaltenes minderwertiges Stück wird zur Ansicht vorgelegt und nach kurzem Betrachten mit stummer verächtlicher Geberde allgemein zurückgewiesen. Man erklärt kein anderes zu haben, da mit den Schiffen dieses Jahres nichts anderes aus Europa angekommen sei. Das Stück wird nochmals verächtlich betrachtet, und anderes verlangt, was man nun kühn in Gestalt der zu bewilligenden Qualität zeigen kann. Es ist selbstverständlich, daß auch dies miserabel gefunden wird, während man es selbst natürlich für sehr schwer und gut erklärt. Doch hilft das alles nichts. Nun giebt man dem Diener den Auftrag, einen anderen Zeugballen mit schwererem und besserem Zeug aufzumachen. Mit großem Gepolter wird aus demselben Ballen dieselbe Qualität hinter der angelehnten Thür hervorgeholt, und siehe da, es wird allgemein für gut befunden. Natürlich muß man das erste Stück vorher bei Seite geschafft haben. Nach weiterem, mindestens einstündigem Reden vereint man sich für die betreffende Quantität.

Jetzt kommen andere Schwierigkeiten, denn jeder hat seine Spezialwünsche, welche er sich schon lange vorher ausgedacht hat. An der Küste werden außer weißen Baumwollstoffen Vitambi, Leso, Kaniki und Waffen bezahlt. Dort verlangt jeder 6—7 bunte Stoffe oder ein Gewehr oder eine Pistole. Die Schwierigkeiten sind deshalb auch dort viel bedeutender. Es gilt dann wieder einen langen Kampf, bis auf den gebräuchlichen Preis heruntergehandelt ist. Jeder verlangt ein anderes Muster und andere Qualität — oder er hat sich schon entschlossen, sieht dann anderes, das ihm besser gefällt, und verlangt dieses — oder er glaubt zu wenig gefordert zu haben, und verlangt mehr. Im Innern jedoch kann man natürlich nur weiße Stoffe und allerhöchstens blauen Kaniki geben, unter keinen Umständen jedoch bewillige man bunte Stoffe.

Haben die Träger die vorgelegten Stoffe für gut befunden, und ist man über den Preis einig geworden, so wird sich plötzlich ein Zischeln und Gemurmeln bemerkbar machen. Die ganze Gruppe zieht

sich etwas zurück und verstummt, den Blicken des Europäers verlegen ausweichend. Dies ist nun der Moment, wo es Biegen oder Brechen heißt, denn sie sind unter einander übereingekommen, es unter keinen Umständen für den vereinbarten Preis zu thun. Auf diese Weise heraufbeschworener Ärger ist im Anfange kaum zu ertragen. Alle Mühe und alles Reden, das vielleicht schon 3—4 Stunden gedauert hat, ist umsonst gewesen: man glaubte sich am Ziel und ist vielleicht weiter, denn je, davon entfernt. Oft möchte man mit Schrot unter die kaltlächelnden Kerle schießen, doch gerade jetzt heißt es, sich meistern. Sofort ist der Befehl zu erteilen, alles wegräumen zu lassen und den Unverschämten zu erklären, dafs man, der Sache überdrüssig, auf alle weiteren Verhandlungen verzichte. Liefse man sich jetzt, vom Zorne übermannt, zum Schimpfen oder gar zu Gewaltthätigkeiten hinreißen, so liefen die Leute weg, und es würde sehr schwer halten, überhaupt Träger zu bekommen. In den meisten Fällen werden sie, entwaffnet durch ihre eigene Waffe, Geduld und Ruhe, nach kurzer Unterhandlung auf die Abmachung wieder eingehen, oder sie entfernen sich mit dem unbehaglichen Gefühl, eine Dummheit begangen zu haben. Man kann dann ganz sicher sein, am nächsten Tage die Verhandlungen wieder mit ihnen anzuknüpfen, um genau wie gestern, verfahren zu müssen. Jeder hat nun neue Wünsche.

Zum Transporte ihres Lohnes von der Küste mieten sich 3—4 Träger auf eigene Kosten einen Kameraden, mit dem sie schon womöglich in der Heimat angefangen haben zu verhandeln; auch diese machen ihren Landsleuten meist dieselben Schwierigkeiten, wie dem Araber oder Europäer, und bekommen oft höhere Preise.

Ist man nun endlich definitiv übereingekommen, so sind die Mühseligkeiten noch lange nicht zu Ende, denn zunächst handelt es sich darum, den Namen der betreffenden Träger zu erfahren. Die meisten werden sich zuerst weigern, denselben zu nennen; sie fürchten zu sterben, wenn derselbe aufgeschrieben und nach Europa gebracht wird. Doch zuletzt entschließt sich einer der kühneren, den seinen oder vielmehr nicht den seinen zu nennen. Man frage deshalb wiederholt und ziehe den Mdäwa zu Rat, bis man sich endlich von der Richtigkeit der Angaben überzeugt hat. Die Wanjamuesi führen alle einen besonderen Reisenamen, mit welchem sie sich zu Hause in der Regel nicht rufen. Oft kommt es vor, dafs sich einer absolut nicht auf seinen Namen besinnen kann, so dafs ihm derselbe erst durch einen Kameraden ins Gedächtnis zurückgerufen werden mufs, denn unter einander rufen sie sich meist mit „mwanewane“ = mein Kind, „midchahne“ = Genosse, oder mit dem kis. Ausdruck „rafiki“ an. Nun kommt ein kleiner Disput wegen des Unterhaltes auf der Reise. Zunächst werden sie Stoffe dafür verlangen. Doch lasse man sich hierauf unter keinen Umständen ein, sondern verabreiche ihnen Naturalien. Die Träger werden zuerst 2 „vibaba“ (sing.

kibaba) per Tag durchzusetzen versuchen. Es ist jedoch so allgemein eingeführt, eine „kibaba“ zu erhalten, daß der Widerstand bald aufgegeben wird. Die „kibaba“ ist ein Maß zum Austeilen von Getreide und so groß, daß es gehäuft 12 Hände voll Sorghum aufnimmt, welche derart abgemessen werden, daß man die Körner mit der Hand aufrafft, wobei der Handrücken nach oben gehalten wird.

Noch ist jedoch nicht alles fertig. Jeder Träger bekommt nämlich eine Anzahl Stücke ausgezahlt, und auch hier entspinnt sich natürlich ein langes Hin- und Herreden. Man gebe höchstens 2—4 doti. Das vorausgezählte Zeug wird keineswegs von den Trägern gleich in Gebrauch genommen, sondern von diesen so lange sorgfältig aufgehoben, bis an dem Zustandekommen der Expedition nicht mehr der geringste Zweifel aufkommen kann, und der Betreffende selbst felsenfest den Entschluß gefaßt hat, den Europäer für den bedungenen Lohn zu begleiten. Nicht selten kommt es vor, daß noch nach Wochen einer oder der andere erklärt, mehr haben zu wollen. An der Küste kommt noch zu diesen unangenehmen Verhandlungen hinzu die Frage wegen der Höhe des in Kupfergeld auszuzahlenden Unterhaltes bis zum Abgange der Karawane. Derselbe beträgt höchstens 3—4 Pesa pro Tag = ungefähr 5—7 Pf. Man zahle dort immer nur für einen Tag, und zwar am Abend, um einigen Überblick über das Vorhandensein der Leute zu haben.

Hat man erst einige 20—30 Leute angeworben und die Preise fixiert, so geht das Weitere bedeutend schneller. Allein der Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten bleiben immer noch sehr viele. Ist die Zeit der Abreise noch fern, so entlasse man die Träger in ihre Heimat. Engagiert man im Innern Waguana-Träger, so behalte man diese unter allen Umständen bei sich und scheue nicht die unbedeutenden Kosten der Unterhaltung, selbst wenn sie Monate lang dauern sollte. Hat man so viele Leute angeworben, daß die Zeit des Abmarsches in nicht allzugroßer Ferne, etwa in 3—4 Wochen, feststeht, so rufe man die Träger zusammen und sende sie unter Führung eines der Hauptwangampara nach einem zwei, höchstens drei Tagereisen entfernten Rendezvousplatz. An der Küste ist dies besonders notwendig, da die Träger sonst leicht in Versuchung kommen, sich anderweitig engagieren zu lassen. In diesem Falle muß man sie auslösen, natürlich auf ihre eigenen Kosten. Flucht lasse man unter keinen Umständen ungeahndet, da sie ganz merkwürdig ansteckend wirkt und oft ohne erkenntliche Ursachen stattfindet. Man setze alles daran, des Flüchtlings habhaft zu werden und lege ihn in Ketten.

Für den Neuling ist es, wie aus obigem hervorgeht, unmöglich, an der Küste eine Karawane zusammenzustellen, da er der Sprache und aller Verhältnisse unkundig ist. Dort tritt noch der Fall hinzu, daß die Indier, im Falle man sie zu umgehen versuchte, mit ihrem

bedeutenden Einfluss und ihren Mitteln leicht im Stande wären, alle Mühe illusorisch zu machen. Der augenblicklich empfehlenswerteste Indier ist Seva Hadji. Dieser Indier übernahm die Zusammenstellung der ganzen Karawane des Verfassers. Die Indier liefern die Tauschwaren, doch mufs man ihnen hierbei sehr auf die Finger sehen, da sie alte, nicht mehr gangbare Waren abzusetzen und auf jede andere Weise zu betrügen versuchen. Eine der beliebtesten Manieren ist, merikani per gora um 2—3 doti zu kürzen und das Pulver in den Fässern je nach der Gröfse derselben um $\frac{1}{2}$ bis selbst 5 Pfd. zu vermindern. Sie liefern den Träger zu einem bestimmten Preise. Am rationellsten wird der Vertrag derart abgeschlossen, dafs der Unternehmer alle Garantie übernimmt, Lohn und Unterhalt auszahlt, ferner bei Flucht für Stellung anderer Träger zu sorgen hat, verlorene, verdorbene oder veruntreute Ware zu ersetzen verpflichtet ist, für rechtzeitiges Eintreffen am Endpunkte der Reise innerhalb der vereinbarten Zeit zu sorgen garantiert und die Zahlung des Tributs an Häuptlinge übernimmt. Nur für Schaden, durch Krieg und Feuer herbeigeführt, wird er nie Verantwortung übernehmen.

Die Bedeckungsmannschaft jedoch nehme man auf alle Fälle ganz unabhängig vom Indier in Dienst und lasse sich hierin auf nichts mit demselben ein, man ist sonst nicht Herr derselben, da sie sich immer auf die vom Unternehmer erhaltenen Instruktionen berufen werden.

Derartige Übereinkommen lassen sich allerdings nur bis Unjamuesi treffen, für weiteres Fortkommen hat man stets selbst Sorge zu tragen. Vor allen Dingen bieten solche Übereinkommen den Vorteil, dafs dem Reisenden unendlich viele Zeit und vieler Ärger erspart bleibt und er sich spielend den Verhältnissen anpassen wird. Am besten wird wohl die Zweckmäfsigkeit derartiger Unternehmungen dadurch illustriert, dafs selbst die mit allen Verhältnissen aufs Beste vertrauten Araber, sogar durch Handel zu einigem Besitz gelangte Schwarze sich der Indier bedienen. Die Preise sind allerdings hoch. So zahlte die Expedition, an welcher der Verfasser teilnahm, im Jahre 1880: 35 Dollars pro Träger mit Einschluß aller Garantien, doch waren die Vorteile entschieden so bedeutend, dafs die Höhe der Kosten ungleich aufgewogen wurde. Im Jahre 1885 zahlten arabische Händler den Indiern sogar 20 § mit Ausschluß aller Garantien.

3. Behandlung der Träger.

Dieselbe verlangt eine ganz besondere Rücksichtnahme. Man verfare mit äußerster Konsequenz, Bestimmtheit und Gerechtigkeit. Am meisten wird man sich durch Brutalität und Heftigkeit schaden, man macht sich dann sofort lächerlich und setzt sich der Gefahr aus, massenhafte Desertationen herbeizuführen. Man lasse sich vor allen Dingen niemals hinreifen, selbst zu schlagen, sondern Strafvollziehungen

nach öffentlicher Verhandlung durch Untergebene im Sinne des ausgesprochenen Urteils durchführen. Ebenso wird übermäßiger Gebrauch von Schimpfworten nur den Betreffenden in der Meinung der Untergebenen herabsetzen. Besonders schlage man die eigenen Diener nicht, wenn sie erwachsen sind; kleinen Jungen jedoch, welche noch lernen, schadet eine zuweilen verabreichte Ohrfeige keineswegs.

Sehr bemerkenswert ist noch, daß die Brauchbarkeit der Neger sehr vom Wetter abhängig ist, so merkwürdig es auch klingt. Bei warmen gutem Wetter sind sie willig, fleißig, arbeiten gern und begreifen gut. In der Kälte jedoch sind sie störrisch, schwer zu bewegen die Feuerstellen zu verlassen. Bei Regenwetter sind sie jedoch geradezu stupide, träge und dumm und zu keiner Arbeit zu gebrauchen, und werden alles nur mit großem Widerwillen und mit Unachtsamkeit thun, was man besonders bei den Dienern beobachten kann. Man muß daher auch auf diese Eigentümlichkeiten Rücksicht nehmen. Ganz besonders aber sei der Reisende bedacht, für die Träger sowie für alle Leute stets Nahrungsmittel in sehr ausreichender Menge zu beschaffen, wenn es die Verhältnisse irgendwie erlauben. Denn mit vollem Magen und gut genährt ist der Neger zu allem bereit und geht gern auf alles ein. Anders aber wenn man ihn hungern läßt, besonders aus Gründen der Ökonomie, dann ist er gar nicht zu brauchen und wird meist entlaufen.

In Fällen jedoch, wo es die Verhältnisse mit sich bringen, daß nichts zu essen aufzutreiben ist, hat er Einsehen genug nicht zu murren und erträgt willig die großen Strapazen, d. h. wenn er sich nicht durch Flucht entziehen kann, indem er bei der Feindseligkeit der Eingeborenen durchzogener Länder für sein Leben im Falle der Flucht zu besorgen hätte, oder auf weithin die Wildnis ihn von der Flucht abhält.

Die Träger haben außer dem Lasttragen noch einige kleine Verpflichtungen, welchen sie sich nicht entziehen dürfen. Auch hier bestehe man darauf, daß denselben richtig nachgekommen wird. Dahin gehören z. B. das Sammeln von Brennholz für die Küche, das Errichten einer Hütte aus Stroh und Laub für dieselbe während der Regenzeit, errichten einer „boma“ = Dornhag um das Lager in Gemeinschaft mit der Bedeckungsmannschaft. Sonst kümmere man sich jedoch so wenig wie möglich um die Leute und verlange vor allen Dingen nicht, daß sie eine andere Last, als die ihnen gehörende, tragen sollen — man würde hier auf den allergrößten Widerstand stoßen. Zuweilen verabreiche man ihnen kleine Geschenke, bestehend in Nadeln, Perlenketten oder höchstens einem Kitambi = 2 Armlängen. Dem Wanjampara lasse man bei schwebenden Fragen 4 Armlängen zukommen.

4. Askari.

Das Verhalten derselben trägt wesentlich zum Gelingen des Unternehmens bei und der Eindruck kriegerischer Stärke hilft über

manche Anfechtungen hinweg. Wenig Askari sind so gut wie keine, mit weniger wie 50 Mann sollte man niemals reisen. Begrenzt wird ihre Anzahl nur durch die hohen Kosten, welche ihre Verwendung verursacht.

Den Askari mit Msigo zu belasten, ist ein ganz falscher Grundsatz. Man kann dann nicht von ihm verlangen, dafs er kämpfen oder andere Verpflichtungen übernehmen soll.

Bei wichtigen Beratungen ziehe man ihn zu und frage ihn um seine Meinung, besonders bei Verurteilung schwerer Verbrecher. Nähme man Abstand hiervon und glaubte, derartige Angelegenheiten allein oder höchstens unter Hinzuziehung der Wanjampara erledigen zu können, so würde man dies unter Umständen schwer zu büfsen haben. Zuweilen verabreiche man auch ihnen kleine Geschenke, dulde jedoch zu häufige Betteleien nicht.

Beim Anwerben mache man sie darauf aufmerksam, was man von ihnen verlangt: man sage, ob man gesonnen ist, Kämpfe auszufechten, und teile ihnen mit, dafs sie die Lasten im Lager zurechtzulegen haben, Zelte aufschlagen und im gegebenen Falle Ruderdienste leisten müssen, ferner Kranke zu tragen oder Ermüdeten und Kranken die Lasten ohne Entschädigung zu schleppen verpflichtet sind. Ganz besonders aber mache man sie darauf aufmerksam, dafs nicht unnötige Munition verbraucht werden darf. Bei einer gleichmäfsig freundlichen Behandlung wird man am meisten erreichen und glaube ja nicht, sich etwas zu vergeben, wenn man sich mit ihnen unterhält. Man habe daher nichts dagegen, wenn sie Abends zur sogenannten Barasa (wörtlich = Veranda, hier = Unterhaltung) erscheinen, um im Kreise umhersitzend sich mit dem Reisenden zu unterhalten. Er wird auf diese Weise am besten die Sprache und den Charakter der Leute kennen lernen. Es ist Sitte, dafs an Rasttagen oder wo längerer Aufenthalt ist, sämtliche Askari „Guten Morgen“ entbieten, man erwidere es freundlichst und sehe sogar darauf, dafs es alle thun. Wenn Askari oder andere Leute als Boten einige Tage entsendet werden, pflegen sie beim Abmarsch und bei Ankunft die Hände zu reichen, man nehme die dargebotene Hand und wird sich nichts vergeben.

Zuweilen werden die Askari, sowie alle anderen Leute, kleine Geschenke machen, zumeist natürlich in gewinnsüchtiger Absicht, doch weise man sie nie zurück und erwidere sie zu Zeiten.

Um sie ganz in die Hand zu bekommen, lasse man sich alle, selbst die kleinsten Streitigkeiten zur Entscheidung vortragen, was man sich übrigens zum Prinzip für das sämtliche Personal der Expedition mache. Die Vollziehung der betreffenden Entscheidung setze man mit aller Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit durch und lasse nicht die geringste Insubordination hingehen. Gegebenen Befehlen mufs unbedingt Folge geleistet werden, doch ärgere man sich nicht, wenn man z. B.

auf den Ruf die Antwort bekommt: „Ich esse, Herr!“ Man sage ihm dann, er solle fertig essen, denn müfste der Betreffende die gefüllte Schüssel verlassen, so fände er bei der Rückkehr sicher keinen Bissen mehr vor und würde dann für den ganzen übrigen Tag nichts mehr bekommen, da auf Reisen nur ein Mal abgekocht und gemeinsam das Mahl verzehrt wird. Macht einer den Einwurf müde zu sein, so rede man ihm zu. Derartige Dinge entspringen nicht etwa der Böswilligkeit, und Schwäche verstehen in solchen Fällen Neger von Freundlichkeit sehr wohl zu unterscheiden. Hingegen wäre es der größte Fehler, Disziplin nach unseren deutschen Begriffen einführen zu wollen, und verlange man unter keinen Umständen etwas, was sich nicht gut und besonders nicht auf die Dauer durchführen läfst. Gerechtfertigte Beschwerden höre man an und beseitige die Ursachen, doch gewöhne man seine Leute auf der andern Seite nicht an zu häufiges Vorbringen von Beschwerden. Nur offenbare Böswilligkeit und Trotz ahnde man mit rücksichtslosester Strenge und scheue man sogar nicht davor zurück, den Widerspenstigen unbarmherzig niederzuschlagen, selbst auf die Gefahr hin, ihm ernstliche Verletzungen beizubringen: denn gelingt es dem Neger auch nur ein Mal, etwas auf irgend einer Weise zu ertragen, so wird man bald alle Autorität verloren haben.

Nach arabischer Sitte ist es nicht unanständig, sich in Gegenwart seines Herrn die Zähne zu putzen, auszuspucken oder laut aufzustoßen — derartige Dinge verbiete man sich von vorn herein und mache sie darauf aufmerksam, dafs dies bei uns als unanständig gilt.

5. Die Wanjampara.

Eine sehr wichtige Rolle spielen die Wanjampara als Vermittler zwischen dem Europäer und den Schwarzen. Es ist wichtig, sie ganz auf seine Seite zu bringen und den Einfluß der Untergebenen auf die Wanjampara durch häufige Geschenke zu paralisieren, jedoch richte man es so ein, dafs den Leuten dies nicht zum Bewußtsein kommt. Aber andererseits dürfen auch die Wanjampara ihren Untergebenen nicht feindlich gegenüberstehen, da man sonst gerade das Entgegengesetzte des beabsichtigten Zweckes erreichen würde. Die Wanjampara sind zu allen Beratungen hinzuzuziehen und haben die Unterhandlungen mit den Eingeborenen zu führen. Von ihrem guten Willen hängt oft das Gelingen des ganzen Unternehmens ab. Der Reisende höre stets ihren Rat an und meist wird er gut thun demselben zu folgen. Die kleinen Wanjampara werden nur ausnahmsweise bei Beratungen befragt. Sie sind nur verantwortlich für die gute Instandhaltung der sogenannten „kambi“ oder Kameradschaft. Es ist nämlich Sitte, dafs sich 2, 6 oder 10 Leute zu einem sogenannten „kambi“ zusammen thun, sich gemeinschaftlich Nahrungsmittel kaufen und zu je zwei Hütten zu errichten pflegen.

6. Dienerschaft.

Dazu gehören: der Kammerdiener, der Leibjäger, der Koch, der Küchenjunge, der Lampenjunge.

Alle diese haben dieselben Rechte und Pflichten der Askari und ist mit ihrer Anstellung nicht etwa das Personal erhöht, da sie sich nur aus diesem rekrutieren. Man wird die für die betreffenden Chargen am besten geeigneten Leute immer erst im Verlaufe der Reise auswählen können und ist nur zu bemerken, dafs unter tausend höchstens einer ist, welcher nicht stiehlt.

Als Kammerdiener wähle man sich einen ruhigen Menschen, der nicht trinkt und der womöglich ein Weib mitgenommen hat, dem er einigermaßen zugethan ist. Solche ruhige Menschen geben sich meist auch noch gerne mit Nähen ab, was von grossem Vorteil für den Reisenden ist. Trinker nehme man nie zu Dienern. Der Kammerdiener mufs bei Tisch servieren. Am besten ist es einen zweiten zu nehmen. Ein kleiner Junge von 12—15 Jahren ist am geeignetsten. In diesem Alter sind sie auch am tapfersten und hielt z. B. Mirambo eine Leibgarde solcher kleinen Jungen. Wenn sie älter werden, werden sie immer schlechter.

Leibjäger wird natürlich nur der Jäger notwendig haben. Dieselben sind unumgänglich notwendig bei der Art des dortigen Jagens, wo man oft grofse Gebiete durchstreift und 5—6 Stück Wild an einem Tage zur Strecke bringt. Man sendet dann stets einen ins Lager um das Wild abholen zu lassen.

Leute aus Sansibar oder von der Küste, welche nie im Innern waren, eignen sich sehr schlecht hierzu. Am besten sind Wavemba. Sie müssen gut schiefsen können und versehe man sie mit guten Vorderladern oder auch selbst mit feinen Hinterladern. Erstere werden sie jedoch immer vorziehen.

Der Koch ist überall eine sehr wichtige Persönlichkeit und statte man ihn mit grosen Rechten aus und überlasse ihm die unbedingte Herrschaft über die Küche und die Küchenjungen. Man verschaffe ihm alle möglichen Erleichterungen, indem man die Träger verpflichtet Brennholz und zwar sofort nach Eintreffen im Lager, zu bringen, sowie ihm stets eine Hütte zu bauen, worin er bei schlechtem Wetter kocht und mit seiner Familie schläft.

Niemals aber lasse man ihn eine Last, selbst nicht die geringste tragen. Er ist, wie die sämtliche übrige Dienerschaft, gleich den Askari bewaffnet.

Als Küchenjungen nehme man ebenfalls einen Knaben von 10 bis 15 Jahren und einen ebenso alten Jungen bestimme man zum Warten des Beleuchtungsmaterials.

Es ist überhaupt notwendig, eine möglichst grofse Arbeitsteilung einzuführen, da andernfalls gar nichts getan würde und man fortwährend Ärger hätte.

Am besten ist es wenn man sich die Dienerschaft im Innern kauft oder, um nicht Anstofs zu erregen, einige arme Sklaven loskauft. Es empfiehlt sich überhaupt eine gröfsere Anzahl solcher zu haben, damit man einen Stab von Leuten hat, über deren Leib und Leben man ihrer eigenen Ansicht nach vollständig verfügt. Dieselben werden zwar nicht viel besser wie alle anderen sein, doch kann man sich auf solche gekaufte Menschen noch am allermeisten verlassen. Man nenne sie „watato wangu“, „meine Kinder“, sie werden nie verfehlen zu sagen: „bana ni baba jetu“ „der Herr ist unser Vater“.

7. Lohnverhältnisse.

Der Askari erhält monatlich 5–6 \$ und Lebensmittel, „poscho“ genannt, dessen Höhe sich nach den Verhältnissen in den durchreisten Ländern und der Entfernung von der Küste richtet. Gegen Ende großer Reisen erhalten sie, wie die Träger, Naturalien, da dann die Stoffe ausgegangen sein werden. In diesem letzteren Falle erhalten sie auch Bekleidung, und zwar, wenn Stoffe sehr auf die Neige gegangen sind, etwa alle Monat vier Armlängen.

Von der Küste bis Tabra gelten etwa folgende Sätze für Nahrungsmittel auf 8 Tage: 1 doti amerikani à 8 yard. Von Tabora bis zum Tanganika: 1 doti satini, wobei aus der gora von 36 yard 10–11 doti geschnitten werden. Vom Tanganika weiter nach Westen: 1 doti satini, aus der gora zu 36 yard 12 doti geschnitten.

Dieser Satz gilt bis höchstens 10 Tagereisen weiter westlich. Von da an verteile man, nachdem man schon einige Tage zuvor den Leuten hier und da erzählend mitgeteilt hat, dafs die Stoffe nur noch sehr wenige sind, pro Tag eine kibaba an Lebensmitteln und Stoffe zur Kleidung.

Die kleinen Wanjampara erhalten monatlich 6–8 \$ und Lebensmittel, wie oben.

Die Hauptwanjampara erhalten je nach ihrer Leistungsfähigkeit 7–10–12 \$ per Monat. Sie haben meist Weiber und besitzen einen oder mehrere Sklaven, und beträgt ihr Lebensunterhalt in allen oben angeführten Fällen ein Upande mehr. Lebensmittel und Naturalien gebe man ihnen nur im äufsersten Notfalle. Man ist auch verpflichtet, ihnen Stoffe zu Kleidern für sie und ihre Weiber zu verabreichen.

Die Löhnung der Träger ist zu verschieden und zu sehr von den Verhältnissen abhängig, als dafs sich hier bestimmte Sätze angeben liefsen.

8. Strafen.

Bei geringen Vergehen Entziehung von Lohn und Lebensmitteln.

Bei Diebstahl 10, 20, 50 und 100 Schläge mit Rhinozerospeitsche oder Legen in Ketten und Halsgabeln. Bei schweren Verbrechen Mord u. s. w. schreite man unbedingt zu standrechtlichem Erschiefsen.

In allen Fällen jedoch, wenn es sich nicht um Lappalien handelt, ist öffentliches Verfahren mit allgemeiner Abstimmung zu handhaben. Das gefällte Urteil wird man auch stets auf das allgemeine Bitten der Leute herabmindern und würde man einen sehr schlechten Eindruck hervorbringen, wollte man starr an dem gefällten Urteil festhalten.

D. Das Reisen oder „Safari“.

1. Der Marsch (kis. mendo, plur. miendo).

Die beste Zeit zum Aufbruch von der Küste sind die Monate nach Ablauf der Regenzeit im Innern, also Juni bis August, denn die Träger verlassen ihre Heimat im April und Mai, nachdem die Felder dort bestellt sind, um in einmonatlicher Reise nach der Küste niedersteigend, sich dort als Träger anwerben zu lassen. Hat man die nötige Anzahl beisammen und, wie schon erwähnt, zum Teil vorausgesandt, so breche man selbst mit den übrigen Leuten und den Askari auf. Es wird in den ersten Tagen immer etwas später aufgebrochen werden; späterhin erfolgt der Abmarsch genau mit Sonnenaufgang. Am Tage des Abmarsches vom Ausgangspunkte wehre man das übliche Flintengeknalle ja nicht, um nicht von vorn herein Ärger zu bereiten. Unter munterem Reisegesang, Trommel- und Trompetenklang geht es dann hinaus.

Es existieren eine Menge alter Regeln und Gewohnheiten, welche man im Anfang für kindisch und überflüssig zu halten geneigt ist. Man sehe jedoch streng auf die Befolgung derselben und wird man ihre große Zweckmäßigkeit im Verlaufe der Reise bald einsehen.

Die Ordnung in einem regelrechten Safari (Karawane, im arab. safâr = Reise) ist im allgemeinen nachstehende:

An der Spitze der in langer Reihe, einer hinter dem andern, auf dem nur fußbreiten Pfade einherziehenden Karawane schreiten 10—12 Bewaffnete; hinter diesen der Fahnenträger, die Fahne selbst spielt eine große Rolle; dann folgen wieder einige Askari; und in einigem Abstände von diesen am besten die Reisenden selbst. Hinter dem Reisenden schließen sich in gemessener Entfernung wieder Bewaffnete an und die Trommler, dann als erster der Träger der Kirangosi oder Führer. Er ist ein besonders wege- und reisekundiger Mann, der außerdem meist seinen Stolz darin setzt, eine sehr schwere Last zu tragen in Gestalt eines „mdalla“ — eine andere Art ist für ihn nicht zulässig. Auf seiner Last trägt er noch den geweihten Hahn, mit einem Fufse festgebunden, den er im Lager freiläfst. Dieser Hahn zeigt mit seinem Krähen mit großer Genauigkeit den nahenden Tag und spielt eine große Rolle. Der Kirangosi ist, wie auch seine 8—10 nächsten Hintermänner, bewaffnet, hat bunte, besonders rote, Stoffe umhängen und ist mit reichem Federschmuck geziert. Ihm folgen sämtliche Mdallaträger, zuvörderst die mit der Munition. Hinter den Mdallaträgern kommen diejenigen, welche die immer notwendigen persönlichen Reiseeffekten tragen, und dann in langer Reihe die übrigen,

zuletzt reihen sich die Weiber und Kinder an. Den Schluss bilden die Wanjampara mit einem Trupp Bewaffneter, während die übrigen Bewaffneten möglichst gleichmäÙig in der Karawane zu verteilen sind.

Die Wanjampara haben besonders die Aufgabe, zu verhindern, daÙ Nachzügler zurückbleiben, und müssen dafür sorgen, daÙ Trägern, welche ausgetreten sind, Askari zur Bewachung beigeßelt werden.

Besonders säumigen Trägern teile man Askari zu, welche diese vorwärts zu treiben haben.

Die Reihenfolge der einzelnen Leute wird auf der ganzen Reise, und sollte sie Jahre lang dauern, immer genau dieselbe sein. Es entstehen oft heftige Schlägereien um einen einmal eingenommenen Platz, es ist deshalb auch das Eindringen von Trägern an andere als ihnen zukommenden Plätzen zu verhindern. Sehr zweckmäÙig ist es, vor der Spitze keinen Träger marschieren zu lassen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, welche die langen Bambusstangen der Warenzelle ragen, denn diese würden in der Reihe zu groÙe Hindernisse bereiten, da sie besonders bei buschigem Walde oft sehr schwer durchkommen. Der Reisende, an der Spitze schreitend, wird im Stande sein, die Marschordnung aufrecht zu erhalten und, was besonders wichtig ist, die Geschwindigkeit zu regulieren und das Ganze in geschlossener Reihe marschieren zu lassen. Wollte er hinten marschieren, so würde er durch die ewigen Stauungen und kleinen Aufenthalte sehr ermüdet werden, eine eventuelle Routenaufnahme aber mit Uhr und KompaÙ läÙt sich hinten am Schluss der Karawane der ungleichen Geschwindigkeit wegen sehr unbequem bewerkstelligen.

Für die Leistungsfähigkeit der Träger ist es sehr wichtig, ein gleiches Tempo einzuhalten. Die Geschwindigkeit betrage im Anfange nicht mehr als 75 Schritte in der Minute. Nach zweistündigem Marsche kann man sie auf 80—85 Schritte erhöhen, um sie gegen Ende wieder auf die frühern herabzumindern. Eine derartige Geschwindigkeitszunahme wird sich meist von selbst ergeben.

Nach 2—3 stündigem ununterbrochenen Marsche raste man $\frac{1}{2}$ Stunde, nach weiteren 2 Stunden ebensolange, und dann nicht wieder, bis das Ziel erreicht ist.

Während des Marsches halte man darauf, daÙ sich die Leute von vorn nach hinten durch die ganze Karawane einander zurufend auf kleine Hindernisse im Wege aufmerksam machen, was sie übrigens altem Gebrauche gemäÙ meist von selbst thun, z. B. „faru“ (Wurzelknollen) oder „miba“ (Dornen) oder „mti“ (wenn ein Ast im Wege liegt) oder „schimo“ (wenn Sprünge und Löcher vorhanden sind). An allen diesen Dingen kann der mit nackten FüÙen marschierende Träger sich leicht verletzen und dann oft auf Tage hinaus zum Tragen unfähig sein. Bei irgend einer Stauung rufen die Vorderleute dem Hintermann „mgogoro“ (Hindernis) zu, denn oft kommt es vor, daÙ der mit nieder-

gebeugtem Kopfe marschierende Träger den plötzlich stehen gebliebenen Vordermann aufrennt und sich dabei unter Umständen an dessen Waffen oder der Last verletzen könnten, oder diese letztere wird durch den Hintermann beschädigt. Nach Überschreiten von Hindernissen, wie kleinen Gräben, Höhenrücken, muß die Spitze eine Viertelstunde langsamer gehen, um den Nachfolgenden den Anschluß zu ermöglichen. Dieselben wären sonst, wenn die Spitze weiter zöge, genötigt zu laufen, und dies ermüdet ungemein. Ebenso ist nach Überschreitung größerer Hindernisse, wie Bächen, tiefen Gräben, steilen Höhen, so lange zu rasten, bis sämtliche Leute dieselben überwunden haben.

Bei einer Rast hat der Fahnenträger das Recht, demjenigen, welcher über die in den Boden gestofsene Fahne nach vorn hinausläuft, das Kochgeschirr zu zertrümmern. Man sagt nämlich, es sei „miko“, d. h. ein böses Omen. Diese Sitte hat ihren Grund darin, daß sonst alle Träger möglichst weit nach vorne laufen würden, und dann beim Aufbruche derartiges Gedränge entstände, daß Lasten beschädigt würden, oder daß es zu Prügeleien käme.

Jeden Abend wird das für den kommenden Tag zu erstrebende Ziel bestimmt und unter Trommelschlag bekannt gegeben. Man suche dasselbe unter allen Umständen zu erreichen, lasse sich aber auf keinen Fall durch die Widerspenstigkeit der Leute beirren. Daher lagere man niemals da, wo diese der Verabredung entgegen zu bleiben wünschen, es sei denn, daß unvorhergesehene Umstände eintreten, wie z. B. das Erlegen großen Wildes oder bei voraussichtlichem Wassermangel.

2. Telekesa.

Es kommt in der trockenen Zeit zuweilen vor, daß auf Strecken, welche man in drei starken Tagemärschen zurücklegt, kein Wasser zu finden ist. In diesem Falle wird „telekesa“ gemacht:

Drei gute Tagemärsche.

1. Tag		2. Tag		..
Wasser.	Lager im Wald	2. Tag	Mittag kein	Wasser am
Abmarsch	ohne Wasser.	Vormittag	Wasser. Rast.	Abend des
1 Uhr N.	Ankunft zwischen		Essen u. Wasser	zweiten Tag.
	7—9 Uhr N.		mitgenommen.	

Am ersten Tage wird gelagert bis Mittag 1 Uhr, möglichst viel gegessen und getrunken, alle verfügbaren Flaschen, Kürbisse und Töpfe mit Wasser gefüllt. Man bricht um 1 Uhr auf, marschiert bis Abends 7 oder 9 Uhr und lagert irgendwo im Walde ohne Wasser, von dem mitgenommenen so wenig wie möglich trinkend.

Vor Sonnenaufgang wird am nächsten Tage aufgebrochen und bis gegen 11 Uhr möglichst schnell und, ohne zu rasten, marschiert. Hier wird dann an einer wiederum wasserlosen Stelle gerastet, das mitge-

nommene kalte Essen und noch übrige Wasser eingenommen und während der größten Hitze geschlafen, um nach 3 Uhr weiter zu ziehen und von hier aus den Wasserplatz zu erreichen. Oft auch erreicht man, ohne am zweiten Tage lange zu ruhen, den nächsten Wasserplatz, aber immerhin bleibt es ein äußerst anstrengender Marsch, dem 1—2 Ruhetage folgen müssen.

Ruhetage gewähre man außerdem noch nach jedem 5. bis 6. Tage, im Anfange der Reise sogar nach jedem 3. Tag. Aufsergewöhnliche Ruhetage sind da zu machen, wo Lebensmittel für mehrere Tage voraus gekauft, geschält oder zu Mehl zerstampft werden müssen.

Was die Geschwindigkeit im allgemeinen auf mehrjährigen Reisen betrifft, so muß man für große Karawanen, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen reisen, mit Einschluss selbst mehrmonatlichen Verweilens an einem Ort, 10 Tage für einen Breitengrad auf dem Äquator, also für 111,3 km rechnen.

3. Das Lager.

Lager in Dörfern vermeide man möglichst, da dieselben einmal sehr unreinlich sind, dann auch weil hier leicht Streitigkeiten mit den Eingeborenen entstehen, indem sich diese vor großen Karawanen immer fürchten, gleich Krieg wittern, dann auch ihrer Weiber wegen Fremde nicht gerne bei sich sehen. Nur ganz zwingende Gründe sollten veranlassen, ein Dorf aufzusuchen, welches Lager den eigenen Leuten im allgemeinen sehr erwünschenswert erscheint.

Bei Lagern im Freien vermeide man die „mbuga“ Savanen. Diese sind immer wegen ihrer tiefen Lage ungesund und wegen des starken Graswuchses wenig einladend. Während der Regenzeit stehen sie unter Wasser, in der kalten Zeit sind sie durch starke Thauiederschläge ausgezeichnet, und in der trockenen Zeit ist das dürre Gras der Feuergefahr wegen zu meiden.

Ebenso ist vor Lagern in Flußuferwäldern abzuraten, wegen der großen dort herrschenden Feuchtigkeit und des Vorkommens einer Liane mit Brennhaaren, welche ein fürchtbar peinliches Jucken verursachen, gegen welches es kein Mittel giebt. Die Leute werden sich übrigens schon von selbst vor derartigen Orten hüten, doch lassen sie es ganz ruhig geschehen, wenn der Reisende den Befehl erteilte, das Zelt oder den Tisch unter solchen Lianengehängen aufzuschlagen, indem sie annehmen, daß der Europäer entweder von vorn herein dagegen gefeit ist, oder doch Mittel besitze, die Wirkungen der Brennhaare unschädlich zu machen.

Am besten eignet sich, wie man auch bald selbst herausgefunden haben wird, eine kaum merklich anschwellende Bodenerhebung mit lichtigem Waldbestand, spärlich feinem Graswuchs und leicht angeschwemmtem Sande. Wasser lasse man dabei nicht zu weit entfernt

sein. Den Leuten darf man die Wahl des Platzes nie überlassen, denn sie haben absolut kein Verständnis dafür. Besonders auch gestatte man nicht, alte vorhandene Lager zu beziehen, da dieselben stets äußerst unreinlich sind. Hindernisse, wie z. B. Sümpfe, Bäche oder leicht zu durchwatende Flüsse überschreite man stets noch vor Beendigung des Tagemarsches, so daß man sie am nächsten Tage hinter sich hat.

Im Lager angekommen, lasse man von den Askari darauf halten, daß die Lasten möglichst nahe dem Orte niedergelegt werden, welcher zur Errichtung des Zeltcs bestimmt ist, einmal um den Askari das Zusammentragen zu erleichtern, dann aber um unerlaubtes Öffnen zu erschweren. Nachdem die Träger ihr persönliches Eigentum, bestehend in Kochtöpfen, Matten und anderen Kleinigkeiten abgelegt haben, beginnt die Arbeit der Askari. Zunächst müssen diese arm- bis schenkeldicke Stämme abhauen, um den Lasten eine Unterlage zu geben, welche sie gegen Feuchtigkeit und Termitenfrafs schützen. Termiten sind gefährlich und in Afrika allgegenwärtig. Sie verschonen nur Metall und Glas, alles übrige ist ihnen willkommener Fraß. Bei mehrtägigem Aufenthalte an demselben Orte ist es trotz der untergelegten Hölzer notwendig, die Lasten nachzusehen. Es passierte z. B. dem Verfasser, daß ihm sein Hut, den er an einem Orte, der sich allerdings durch außerordentlich zahlreiche Termiten auszeichnete, neben sich auf die Erde gelegt hatte, nach 1½ Stunden ganz von diesen Tieren zerfressen war.

Auf die Lagerhölzer werden die Lasten derart geschichtet, daß die Zeug- und Perlenballen unten, die „mdalla“ oben auf zu liegen kommen. Ist die Anzahl der Lasten eine sehr große, so sind zwei Zelte notwendig, um Kisten und Munition in einem besonderen Zelt, sowie diejenigen Lasten, welche sehr häufig geöffnet werden, in Zelten der Wanjampara unterzubringen. Toiletten- und Ölkiste, wie Instrumente finden ihren Platz im eigenen Zelt. Über die aufgeschichteten Lasten werden die Zelte aufgeschlagen, welches wiederum Arbeit der Askari ist, wie auch das Aufschlagen der zum persönlichen Gebrauch bestimmten. Die Zeltwand darf dabei an keiner Stelle mit den Lasten in Berührung kommen, da sie sonst leicht durchgestossen oder bei Regengüssen das Wasser an diesen Stellen eindringen würde. In der Regenzeit sind die Zelte mit einem Graben zu umziehen, der jedoch innerhalb der Zeltwand umlaufen muß. Der Aufwurf ist ebenfalls unter die Zeltwand nach innen hin zu werfen, damit das Wasser seinen Abfluß nach außen hin nimmt. Man überlasse die Verrichtung aller dieser Arbeiten ganz unbekümmert den Betreffenden, welche alles schon im eigenen Interesse zu beeilen suchen werden. Das Aufschlagen der eigenen Zelte beaufsichtige man, wie schon früher gesagt, selbst. Nur, wenn zu viele trotz der Beaufsichtigung durch die Wanjampara, die Arbeit zu umgehen suchen, eifere

man die Säumigen an, jedoch ohne Schimpfen und Schlagen. Jeden Tag verpflichtete man 5—6 Askari ein Laubdach aus einigen Stangen mit übergelegten Zweigen oder dürrem Grase, zum Aufenthalte während des Tages zu erbauen.

Diejenigen Lasten, welche die Löhne der Pagasi enthalten, müssen ebenfalls im Zelt untergebracht werden, da sonst mancher, ohne seinen Verbindlichkeiten nachgekommen zu sein, das Weite suchen würde.

Sind Lasten unterwegs beschädigt worden, ist Wasser eingedrungen, oder sind sie mit Schlamm beschmutzt, oder aber wünscht ein Träger dieselben zu öffnen, so sind die betreffenden zunächst zur Seite zu legen, um später ausgebreitet und getrocknet zu werden. Die von den Pagasi zu öffnenden sind im Beisein eines Wanjampara aufzubinden und wieder zu schliesen. Es ist ganz merkwürdig, welch' ein sonderbares Vergnügen die Träger an dem so beschwerlichen Öffnen und Zubinden ihrer eigenen Lasten haben; man kann sie nach kleinen Märschen Tag für Tag mit dieser Arbeit beschäftigt sehen.

In jedem Warenzelte müssen 2 Askari als Wache schlafen, welche nie durch andere, es sei denn für immer, abgelöst werden. Ohne deren Beisein darf niemand das Zelt betreten, um dem Diebstahle einigermaßen vorzubeugen. Die ganze Verantwortung liegt auf ihnen. Am geeignetsten sind solche, welche sich aus irgend einem Grunde nicht mit Weibern abgeben und als besonders zuverlässig bekannt sind. Man gebe ihnen einen etwas höheren Lohn und etwas wärmere Kleidung, denn sie dürfen selbstverständlich kein Feuer im Zelte anzünden. Diese Wachen alle Tage abwechseln zu lassen, wäre insofern nicht gut, als dann jeder die Gelegenheit zum Stehlen benutzen und natürlich die Schuld auf die frühere Wache schieben würde.

Nachdem die Zelte aufgeschlagen sind, werden sich die Leute ihre eigenen Hütten aus leichten Stäben mit übergedecktem Stroh oder Laub errichten. Bei deren Anlage ist darauf zu dringen, daß dieselben in weitem geschlossenen Kreise „mkoa“ genannt, die in der Mitte stehenden Zelte umgeben. Es wird diese Art der Anlage vom ersten Marschtag bis zum letzten nur durch immerwährende Beaufsichtigung zu erzwingen sein, denn die Leute haben eine unbezwingliche Neigung, ihre Hütten in dichten Gruppen möglichst weit vom Zelte des Weissen zu errichten.

Ist das Gras schon sehr trocken, so muß es rings um die Zelte ausgejätet werden, denn die Schwarzen wenden nicht die allergeringste Vorsicht beim Gebrauche des Feuers an, und alle Augenblicke brennen Hütten nieder, wenn nicht das Material noch grün ist. Im Zelte selbst das Gras auszujäten oder den Boden mit der Hacke zu ebenen ist geradezu gefährlich. Der Verfasser machte dabei die Erfahrung, daß sich dann regelmäßig Fieberanfälle einzustellen pflegten.

An Stellen, wo wilde Tiere, wie Löwen und Hyänen, viel vorkommen, oder Feindseligkeiten von Seiten der Eingeborenen zu be-

fürchten sind, muß das ganze Lager im ersteren Falle mit einer mächtig dichten und höchstens mannshohen Dornenhecke, im letzteren mit einem etwa 2 m hohen dichten Laub- und Dornenhage umzogen werden. Diese Hecke wird „boma“ genannt und hat nicht etwa den Zweck, einschlagenden Geschossen Widerstand zu bieten, sondern die dahinter Befindlichen zu verdecken.

Wachen aufzustellen, ist nur in äußerst gefahrvoller Lage notwendig und durchführbar. Von Seite der eigenen Leute, sobald es nur Neger sind, droht niemals Gefahr.

Auch auf strenges Reinhalten des Lagers ist zu achten und bei längerem Aufenthalt in demselben Lager die Vorschrift zu geben, die Bedürfnisse in einiger Entfernung unter Wind zu verrichten.

4. Besondere Fälle (Epidemien).

Am häufigsten kommt Dysenterie bei den Schwarzen vor, jedoch oft von leichtem Charakter, und wird dann meist nach einigen Tagen von selbst geheilt sein. Bei der großen Unvernunft der Neger kann man nichts thun, als sie nach Anwendung von Ricinusöl zu möglichst entfernter Defäkation anzuhalten.

Bei Blattern ist nichts zu machen und muß man die Sache einfach verlaufen lassen. Es sterben dann häufig sehr viele Menschen.

5. Desertationen.

Bei Desertationen im großen Maßstabe ist wohl der Reisende immer selbst schuld, und können daher keine Vorschläge zu ihrer Verhinderung gegeben werden. In einzelnen Fällen suche man womöglich unter allen Umständen des Deserteurs habhaft zu werden, und opfere besonders im Anfange der Reise unter Umständen mehrere Tage, bis die Flüchtlinge durch nachgesandte Askari wieder eingebracht sind. Dieselben sind dann in Ketten oder Halsgabeln zu legen. Wollte man derartige Desertationen durchgehen lassen, so würden sie bald sehr ansteckend wirken und viele Nachahmer finden.

6. Kriegsfälle.

In Kriegsfällen angegriffen zu werden ist in Afrika unter allen Umständen sehr gefährlich, und wird man stets im Nachteile sein, selbst wenn man sehr gute Positionen inne hätte. Eine frische, selbst ausgeführte Attacke ist daher unter allen Umständen das Beste, und wie überaus thöricht es ist, den zu Friedliebenden spielen zu wollen, beweisen Beispiele in der Erforschung Afrikas zur Genüge. Im übrigen läßt sich natürlich weiter nichts sagen, da die zu ergreifenden Maßregeln sich stets nach dem speziellen Falle richten müssen. Das einzige, was hinzugefügt werden könnte, wäre bei ganz besonders kritischen Fällen außerhalb des mit guter „boma“ umgebenen Lagers in der Nacht alle zwei

Stunden Wachen aufzustellen, welche jedoch der Reisende selbst zu beaufsichtigen genötigt wäre. Während des Marsches muß dann so dicht wie möglich zusammengedrängt marschiert werden, an der Spitze und den Seiten haben Patrouillen zu gehen. Im Falle eines Angriffes sind die Lasten so schnell wie thunlich auf einen Haufen zusammenzutragen.

Schlusbemerkungen.

Die in Obigem ausgeführten Vorschläge sollen, wie hier, um irrige Auffassungen zu verhüten, nochmals betont werden soll, nur die prinzipiellen Gesichtspunkte zur Darlegung bringen, die bei einer Reiseausrüstung für Ost- und Centralafrika in Frage kommen, damit nichts wichtiges bei der gewöhnlich eilig vor sich gehenden Ausrüstung vergessen werde. Über die Details, besonders über gewisse äußere Formen von Ausrüstungsgegenständen werden die Ansichten selbst unter erfahrenen Reisenden hier und da auseinandergehen und manche Reiseartikel, wie Waschvorrichtungen, Waffen, Laternen etc. sind mannigfacher Abänderungen fähig, die von dem Geschmack des betreffenden Reisenden abhängen. Neue Erfindungen auf dem Gebiete der Reiseausrüstung, auf welchem Gebiet namentlich in England fortwährend neue Fortschritte gemacht werden, sind natürlich stets in Berücksichtigung zu ziehen. So wird z. B. in England neuerdings ein äußerst haltbarer, wasserdichter Zeltstoff (Willesden Canvas EWD 27 Zoll breit ca.) hergestellt, der, mit Kupfervitriol nach einem besonderen Verfahren imprägnirt, von mattgrünlicher Farbe ist und weder durch Nässe leidet, noch auch Stockflecken erhält und deshalb unbedingt zu empfehlen ist.

Bei englischen Reisenden sind neuerdings ferner transportable Badewannen beliebt worden, die, mit einem verschließbaren Deckel versehen, in einem eingesetzten zweiteiligen Korb aus Weidengeflecht die Wasch- und Badeutensilien, sowie die nötige Leibwäsche und Kleider zum Wechseln nach dem Bad enthalten. So angenehm eine derartige Einrichtung auch sein mag, so ist doch daran zu erinnern, daß für solche umfangreichen Gegenstände nur schwer Träger zu finden sind, auch wenn man ihnen erhöhten Lohn bietet und daß selbst dann der Fall zu erwarten ist, daß der betreffende Träger nach einigen Tagen erklärt, die Last nicht länger tragen zu wollen, welche Weigerung natürlich zur Folge hat, daß sich überhaupt niemand mehr zum Fortschleppen der Last bereit erklären wird. Ferner hat ein solches umfangreiches Bad den Nachteil, daß der oder die Träger, selbst wenn sie durch ungewöhnlich hohen Lohn willig gemacht sind, fast immer hinter der Karawane zurückbleiben, weil sie an den Baumästen und

in den hohen Gräsern damit hängen bleiben und dafs man daher das Bad oft grade dann, wenn man sich seiner bedienen will, nicht zur Stelle hat, was eine Quelle unaufhörlichen Ärgers ist. In vielen Gegenden Ostafrikas, z. B. in Ugogo, ist überhaupt während der Trockenzeit häufig nicht so viel Wasser zu beschaffen, um ein solches Bad zu nehmen und da, wo fließendes Wasser zu finden ist, wird der Reisende vielfach vorziehen, in dem betreffenden Wasserlauf selbst zu baden. Übrigens haben nicht nur der Verfasser, sondern auch seine zwei Reisegefährten die merkwürdige, aber durchaus sichere Beobachtung an sich machen müssen, dafs in den Gebieten östlich von Tanganika Vollbäder fast unausbleiblich Fieber zur Folge hatten, worauf hier besonders aufmerksam gemacht sein möge.

Wenn die Mitführung von Öllampen vielleicht als überflüssig und unpraktisch erscheinen dürfte und man meinen sollte, dafs Stearinkerzen genügen, so sei darauf hingewiesen, dafs Öl fast überall im tropischen Ostafrika zu beschaffen ist und dafs, wenn man sich z. B. mit Kerzen für einen Bedarf von 2 Jahren versehen hat, bei der Unberechenbarkeit der Reisedauer in Afrika, man in arge Verlegenheit kommen kann, falls sich die Reise unerwarteter Weise verlängert. Was die gröfsere Unreinlichkeit von Öllampen betrifft, so läfst sich durch gehörige Strenge gegen den Lampenjungens sehr wohl erreichen, dafs dieselben ebenso reinlich sind, wie unsere Lampen in Europa. Selbstverständlich schliesst die Mitführung solcher Lampen die Benutzung von Stearinkerzen in praktisch konstruierten Laternen keineswegs aus.

Statt der auf Seite ~~36~~³⁷ beschriebenen Koffer wird man sich mit Vorteil zum Teil auch mit wasserdichten Blechkoffern (siehe unten) versehen können, die allerdings etwas teurer sind, aber für die Sicherstellung vieler gegen Feuchtigkeit empfindlicher Gegenstände doch ungemein wertvoll sind. Es ist jedoch besonders darauf hinzuweisen, dafs man auch bei diesen Koffern die auf S. 37 angegebenen Dimensionen innehalten mufs, wie denn überhaupt, man möge so viel Änderungen in der persönlichen Ausrüstung vornehmen, wie man wolle, von den im Vorstehenden gegebenen Gröfsenverhältnissen der Lasten nicht abgewichen werden darf.

Sollte es ferner unpraktisch erscheinen, die Gewehre im Zelte an der Zeltstange aufzubewahren, wo sie vielleicht etwas die freie Bewegung hindern, oder der Gefahr ausgesetzt sind, von Unberufenen angefasst zu werden, so bediene man sich zu deren Aufstellung einer englischen Erfindung, der sog. portable gunracks. Diese Vorrichtung besteht aus einem nach Art eines Feldstuhles in eine gerade Stange zusammenklappbaren Dreifusses, der im Innern einen Sack enthält, in den sich die Gewehre, wenn der Dreifufs auseinandergeklappt wird, hineinstellen lassen. Diese Vorrichtung kann dann bequem in einer Ecke des Zeltes Platz finden.

Nicht genug aber kann betont werden, dafs die hier ins Auge gefafste Ausrüstung, was den Geldpunkt betrifft, für Durchschnittsverhältnisse bemessen ist. Wer, wie manche reisende Engländer, mit der Geldfrage nicht rechnet, wird sich die Mitnahme von allerhand Luxusgegenständen erlauben können, die sich für den Durchschnittsreisenden der hohen Transportkosten wegen von selbst verbietet.

In England bestehen altbewährte Ausrüstungsgeschäfte, wie S. W. Silver & Co. 67 Cornhill London E.C. für gesamte Ausrüstungen, sowie John Edgington & Co. 108 Old Kent Road, Southwark London S.E. für wasser- und fäulniswiderstehende Zelte, in denen man alle für Tropenreisen nötigen Gegenstände, vom Zelt und wasserdichten Koffer bis herab zum Leuchter etc. in solidester Arbeit und praktischster Ausführung, freilich zu entsprechenden Preisen, einkaufen kann. Solche großen Ausrüstungsgeschäfte bestehen leider in Deutschland noch nicht, aber auch nicht jeder Reisende ist in der Lage, seine Ausrüstung in England zu kaufen und wird deshalb genötigt sein, dieselbe in der Heimat unter seiner beständigen persönlichen Überwachung, die bei der Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit vieler unserer Handwerker durchaus nötig ist, anfertigen zu lassen. Bei diesen Vorbereitungen werden ihm die vorstehenden Zeilen eine Anleitung gewähren können. Dafs übrigens Deutschland auf dem Wege ist, sich auch in dieser Hinsicht vom Ausland unabhängig zu machen, dafür bringt die Tatsache einen erfreulichen Beweis, dafs die große Blechwarenfabrik von F. F. A. Schulze, Berlin N, Fehrbellinerstrafse 47/48 für verschiedene deutsche Expeditionen, wie die von Kund, Wolf, von François, Zintgraff etc. wasserdichte Blechkoffer, Reiselaternen etc. in bester Ausführung und zur völligen Zufriedenheit des Reisenden geliefert hat. So lange nicht auch in Deutschland ein streng solides, leistungsfähiges Ausrüstungsgeschäft entstanden ist — wozu die Anregung zu geben, auch ein Zweck dieser Zeilen sein soll — wird die genannte Firma in dankenswerter Bereitwilligkeit auch die Ausführung von Detailaufträgen einzelner Reisenden, soweit sie in ihr Fach fallen, übernehmen.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DT Reichard, Paul
377 Vorschläge zu einer
R37 praktischen Reiseausrüstung für
 Ost- und Centralafrika

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 24 01 10 014 2